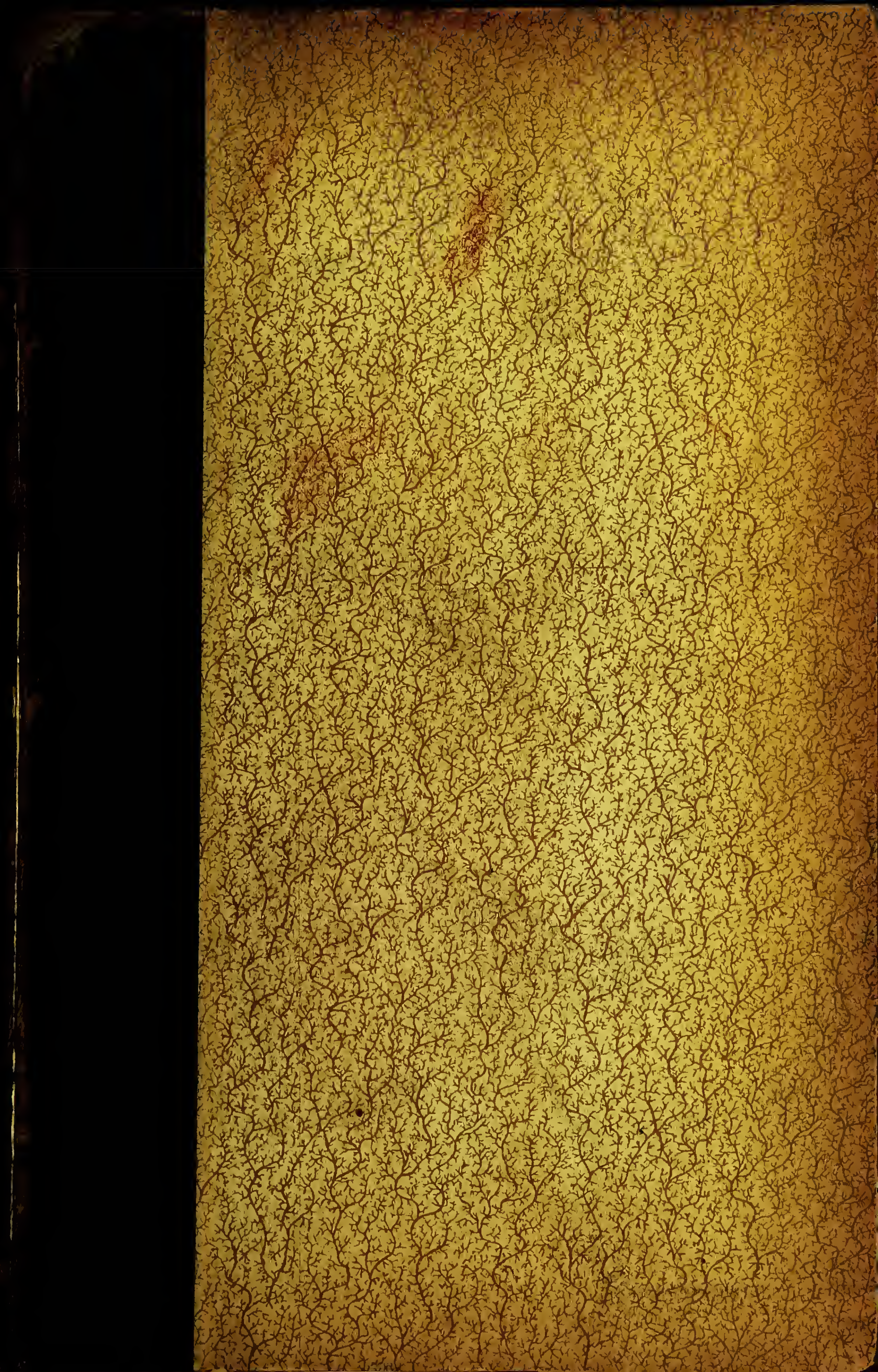


Columbia University
in the City of New York

LIBRARY



THE SELIGMAN LIBRARY OF ECONOMICS

PURCHASED BY THE UNIVERSITY
1929

Grundbau

der

Nationalökonomie

von

Dr. H. Contzen,
Docent der Volkswirthschaftslehre, correspond. Mitglied der Königl. Preuß. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, sowie Mitglied anderer gelehrten Gesellschaften und Vereine.

„Mit der Entstehung der Volkswirthschaftslehre ist uns ein Stern aufgegangen, der uns zu einem neuen, schönen Leben führt, zu einem Leben, wo nicht blos einige Glieder des Volks, sondern Alle, oder doch möglichst Viele, wohlhabend und gebildet sind. Möge dieser Stern immer heller uns leuchten!“
F. G. Schulze.

„Die ethische Schule wird, da sie alle wesentlichen Elemente, das natürliche, freiheitliche, religiöse, sittliche und rechtliche in sich aufnimmt und alle, sowohl in philosophischer, als geschichtlicher Methode, betrachtet, die wahre Schule der Volkswirthschaftslehre werden.“
H. Ahrens.

Leipzig:
Friedrich Brandstetter.
1866.

Seligman
1866Ge
C762

Vorrede.

Da alle Entwickelung Stufengang ist, mithin das Höhere auf dem Niedern ruht, so wäre das Ideal der Bildung dann erreicht, wenn das jetzt lebende Individuum die im Laufe der Jahrhunderte angesammelten geistigen Schätze in selbständiger Aùffassung und Verarbeitung sich zu eigen gemacht und so die Möglichkeit erhalten hätte, die Erbschaft mit klarem Bewußtsein ihrer Genesis weiterzuführen. Allein da die Bedeutung dieses Ideales, wie A. L. Kym sehr richtig bemerkt, nur in der belebenden und befruchtenden Kraft liegt, welche es auf den Einzelnen ausübt und dieser das Gegebene sich nur annäherungsweise aneignen kann, so erwächst zunächst die Aufgabe, sich des Ueberkommenen nach Kräften und in organischer Weise zu bemächtigen. Diese Forderung ist nicht bloß an den Philosophen zu stellen, sondern auch an den Vertreter einer mehr positiven Wissenschaft, denn die Forschungen der Früheren tragen immer für die unsrigen wenigstens etwas aus, und ohne diese Voraussetzung wird man einerseits undankbar, indem man im Hochgefühl angeblich eigner Tüchtigkeit und in abgeschlossener Selbstgenügsamkeit die Gedanken und Mühen der Vorgänger zu gering achtet; andererseits läuft man Gefahr, zu wähnen, man bringe neue originelle Gedanken, während diese vielleicht längst und zuweilen sogar in deutlicherer Weise dagewesen sind. Manchmal scheint zwar das Genie ganz neue Bahnen zu brechen, sieht man indeß genauer zu, so wird man finden, daß das oft ganz neu Scheinende in irgend einer Form oder Weise schon früher dagewesen ist, oder doch wenigstens von dem bereits Vorhandenen seinen Ausgang genommen hat. Gott hat es nun einmal so gefügt, daß die Menschen im Großen und Ganzen nicht bloß auf die Gegenwart gestellt und auf die Zukunft hingewiesen, sondern auch an die Vergangenheit gebunden sein sollen, auf daß der ganze Entwicke-

lungsgang der Menschheit als ein stetiger innerlich zusammenhängender Geistesstrom abfließen möge. Soll daher etwas Rechtes aus der Sehnsucht und dem Streit der Gegenwart hervorgehen, so müssen wir von der Vergangenheit lernen und aus ihr Nutzen zu ziehn suchen, und wenn das historische Wissen und Erkennen an und für sich nie im Stande ist, die Neues schaffende Thatkraft zu erzeugen, weil diese nicht gelernt, sondern gesendet wird, so hat dasselbe doch den großen Werth, daß es einerseits unseren Muth und unsere Hoffnung wach erhält, andererseits das Urtheil schärft und den Maßstab an die Hand giebt, durch welchen man gegen Täuschungen der Gegenwart geschützt und fähig wird, das sich aufspreizende Kleine und Unbedeutende auf seinen Werth zu reduciren und das wirklich Bedeutende anzuerkennen. Gerade die Erkenntniß der innigen Verwandtschaft unserer Zeit mit der Vergangenheit ist es, wodurch wir unzufrieden mit allgemeinen Redensarten von Lob oder Tadel und vornehmer abgeschlossener Betrachtung von obenher aus ferner Vogelperspective, vielmehr genaue Vorführung des Einzelnen, der Eigenthümlichkeiten vergangener Zeiten verlangen.

Dies gilt insbesondere hinsichtlich des im ersten Abschnitt gewürdigten Mittelalters, von dem die meisten Nationalökonomen der Neuzeit die unklarsten Begriffe haben, indem sie es als eine Zeit der bloßen Barbarei und Verkehrtheit, ja völligen Stillstandes menschheitlicher Bildung ansehen. „Das Mittelalter bedüngte mit Menschenblut und Menschenthränen den Boden — die Oekonomie galt nicht als Wissenschaft, als Kunst, sondern nur als eine auf Vorurtheilen, Gewohnheiten, Klugheiten und List beruhende Anleitung für das Hauswesen", bemerkte Bröcker (über Kameralstudium) im Jahre 1828.

Solche und ähnliche ungerechte Ansichten finden wir auch noch bei den neusten nationalökonomischen Schriftstellern.

Selbst Wiskemann spricht von einer tiefen Nacht des Mittelalters und bemerkt S. 5 seiner gekrönten Preisschrift (Leipzig 1861): „Freie Forschung gab es während des Mittelalters nicht mehr. Was nicht mit der Kirche übereinstimmte, hatte kein Recht zu bestehen, der Scholasticismus war eine Wissenschaft, die im Dienste der Kirche stand." Man sehe, ob die in vorliegender Schrift zum ersten Mal in nationalökonomischer Beziehung gebührend gewürdigten mittelalterlichen Schriftsteller, Thomas von Aquino und Franciscus Patricius, diese harte Rede bestätigen oder Lügen strafen! Dabei ist jedoch nicht zu vergessen, daß die Geistesproducte der mittelalterlichen Schriftsteller nicht nach unseren Zuständen und nach unserer Anschauungsweise, sondern nach den Verhältnissen und der Denkweise des Mittelalters, welches in so vielen Punkten von unserer Zeit verschieden ist, zu beurtheilen sind. „Aus den Werken, welche die mittelalterliche Kunst geschaffen hat, bemerkt Rietter (Moral des heil. Thomas von Aquino), spricht ein edler und erhabener Geist, der Geist der Unschuld des Lebens, tiefsinnigen Glaubens, zuversichtlicher Hoffnung und heiliger Liebe ... Alles dieses verdient sicherlich die sorgfältigste Beachtung und die eifrigste Nachahmung. Wird man aber deswegen einem Künstler unserer Tage nach den großen Fortschritten, welche in der Technik gemacht worden sind, zumuthen, daß er etwa auch das Steife und Unbiegsame in der Haltung und Gewandung der mittelalterlichen Sculpturen, das Unverhältnißmäßige in den einzelnen Gliedern des Leibes, mit einem Worte alle die Mängel nachbilde, welche auf einer niedern Stufe der technischen Ausbildung nicht vermieden werden können. In einer ähnlichen, wenn auch nicht völlig gleichen Lage, wie der Künstler, befindet sich Derjenige, welcher der Wissenschaft des Mittelalters seine Aufmerksamkeit zuwendet. Jede Zeit hat ihre eigenen Bedürfnisse, ihre Forderungen und

Leistungen, ihre Vorzüge und Rechte, aber auch ihre Schwächen und Mängel."

Daß der Verfasser übrigens nicht den rein historischen Standpunkt einnimmt, beweist der Abschnitt über Methode und Begründung, welchen er als den Grund- und Ecksteinen des ganzen Baues eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und somit ein Gebiet betreten hat, welches man bisher in exacter Weise bei der Volkswirthschaftslehre kaum oder doch nur ganz fragmentarisch bearbeitet hat, so wichtig auch die streng wissenschaftliche Behandlung dieser Principienfragen ist, indem auf denselben schließlich alle Solidität und Fruchtbarkeit des Unterrichts beruht. Die interessantesten historischen, statistischen und ethnographischen Facta, mit welchen der Vortragende die leitenden Gesichtspunkte illustrirt, bleiben unbelebt liegen, wenn nicht vorab der Boden methodisch saatfertig zugerichtet ist. Statt des Weizens geht Unkraut auf. Der Lehrer, welcher in Methode und Begründung nicht nach den Anforderungen systematischer Strenge zu Hause ist, wirft nur gar zu leicht mit Inventarienstücken des gelehrten Sprachgebrauches um sich, von deren Joch vor Allem eine Wissenschaft, welche so tief in das Leben eingreift, zu befreien ist.

Schon Aristoteles sagt im zweiten Buche seiner Ethik, daß alle Wissenschaften, welche sich mit praktischen Gegenständen beschäftigen und auf die Ausübung abzielen, mehr eine populäre, als schulmäßige Behandlung fordern. Dies gilt insbesondere auch von der Nationalökonomie, welche, ihres gelehrten Gewandes entkleidet, aus den Studirstuben und von den Kathedern der Professoren in die Büreaux aller Fabrikanten, Kapitalisten und Banquiers herabsteigen, mit einem Wort Gemeingut aller Gebildeten der Nation werden muß. Gelingt es dem Verfasser, das größere gebildete Publikum durch die Art und Weise der Darstellung anzuregen

und zu fesseln, somit das wachsende Interesse an der Volkswirthschaftslehre noch zu steigern, so erblickt er hierin den schönsten Lohn seines Fleißes.

Was schließlich den vielfach hervortretenden kritischen Charakter meiner Schrift betrifft, so bemerke ich mit A. L. Kym (Hegel's Dialectik in ihrer Anwendung auf Philosophie): Die wahre Kritik, welche aus der Natur des Gegenstandes stammt, ist nicht so sehr mit dem Bösen verwandt, wie man auch sonst wohl geglaubt hat: — sondern ist ebenso nothwendig und berechtigt, als die positive Schöpfung; ist sie doch der zweite Factor des wissenschaftlichen Kampfes und so wenigstens zur Hälfte die Mutter alles Fortschrittes. Ja sie steht sogar über der positiven Schöpfung, wenn diese ein Geflecht subjektiver Meinungen sein sollte. Der Tod eines Uebels ist mehr werth, als dessen Geburt.

Hinsichtlich der besonders gegen den nicht blos in Deutschland, sondern auch in Frankreich und Rußland hochgefeierten Nationalökonomen der Leipziger Universität, Herrn Geh. Hofrath Roscher, mehrfach hervortretenden Polemik sei noch, um möglichen Mißdeutungen zu entgehen, ausdrücklich bemerkt, daß ich die wirklichen Verdienste, welche sich derselbe durch seine zahlreichen nationalökonomischen Abhandlungen und selbstständigen Schriften, insbesondere durch sein System der Volkswirthschaft, welches bis jetzt als die hervorragendste Leistung auf dem Gebiete der Nationalökonomie anzusehen ist, erworben hat, keineswegs verkenne, ohne für die darin enthaltenen Mängel blind zu sein. Wirklich vorhandene Fehler und Schwächen aufzudecken, ist aber eine um so heiligere Pflicht, je höher ein Mann auf der Stufe der Menschheit steht, je erhebender und würdiger das Bild seiner gesammten Erscheinung ist.

Inhalt.

I.

Das klassische Alterthum, das Mittelalter und die Reformationszeit.

Insbesondere Thukydides, Thomas von Aquino und Franciscus Patricius nach ihrem nationalökonomischen Werthe.

Wenn auch das klassische Alterthum noch nicht im Besitz systematisch geordneten volkswirthschaftlichen Wissens war, so finden sich doch bei manchen Schriftstellern desselben einzelne Lehren und Erörterungen, welche in das Gebiet der Nationalökonomie gehören*). Indeß beruhen dieselben — abgesehen von einigen bereits bis zum Ueberdruß breitgetretenen, klar entwickelten Grundsätzen, z. B. über Geld, Arbeitstheilung ꝛc. — meistens auf Vorurtheilen, wie die Verachtung der Gewerbe, des Zinsnehmens und die Ueberschätzung des Landbaues, sowie die communistischen Träumereien Platos beweisen, welche letztere ganz dazu geeignet

*) Vgl. Rau, Ansichten der Volkswirthschaft, Leipzig 1821. S. 3—21. Hermann, Dissertatio exhibens sententias Romanorum ad oeconomiam politicam pertinentes 1823. Hildebrand, Xenophontis et Aristotelis doctrina de oeconomia publica etc. 1836. Lydemann, Disquisitio de notionibus oeconomiae politicae in corpore juris civilis Justinianei. Lugd. Bat. 1838. Dankwardt, Nationalökonomie und Jurisprudenz. Rostock, 1857 ff. Kautz, Theorie und Geschichte der Nationalökonomie. Propyläen zum volks- und staatswirthschaftlichen Studium. Wien 1858; vornehmlich aber die bekannten Arbeiten W. Roscher's, der sich unstreitig, wenn auch in einer Ueberschätzung des Alterthums befangen, bis jetzt die größten Verdienste um die volkswirthschaftliche Dogmengeschichte erworben hat.

sind, von dem Socialismus und Communismus der Neuzeit ausgebeutet zu werden. Dazu kommt noch die Gutheißung der Sclaverei, welche die ganze sogenannte volkswirthschaftliche Theorie und Praxis des Alterthums durchzieht. Weder die griechischen noch die römischen Philosophen erkannten die Verwerflichkeit der Sclaverei in sittlicher und die Verderblichkeit derselben in ökonomischer Hinsicht. Auch widerstrebte die alte Philosophie dem Ausbau unserer Wissenschaft insofern, als sie den Luxus und die verfeinerten Sitten der Reichen als ein großes Uebel ansah und bekämpfte.

Selbst Thukydides betreffend, bei dem sich nach Roscher kein einziger nationalökonomischer Fehler findet, hat der Verfasser nach genauer Prüfung gefunden, daß sich bei ihm nur einige allgemeine in die Nationalökonomie einschlagende, von Roscher*) sehr sorgfältig gesammelte Sätze vorfinden, aber nicht eine einzige, das wahre Wesen einer nationalökonomischen Lehre vollständig auffassende und erschöpfende Erörterung.

Da die Gesetze der Nationalökonomie stets geherrscht haben und sich demnach bereits in der Periode der einfachen Naturalwirthschaft geltend machten, so geschah es natürlich weit vielseitiger in einem so reichentfalteten Leben, wie das in Athen war, ohne daß deshalb von einer wissenschaftlichen Behandlung dieser Gesetze, wie in neuerer Zeit — besonders seit Adam Smith — die Rede zu sein brauchte. Daß dies wirklich nicht der Fall war, daß der zum Aufbau der Volkswirthschaftswissenschaft berufene Geist damals noch nicht waltete, beweist die Engherzigkeit vieler öffentlichen Einrichtungen in Griechenland, z. B. die Arbeits- und Colonialpolitik. Ebenso unsinnig war die Verwendung der öffentlichen Mittel zu Geschenken an viele Tausende von Bürgern behufs z. B. des Theaterbesuches. Ein Laie von gesundem Geschmack und Urtheil wird ganz vernünftig über gutes und schlechtes Colorit und auffallend fehlerhafte Perspective in einem Gemälde urtheilen können, ohne von den Gesetzen der Farbenanwendung und Perspective etwas verstehen zu müssen. Gerade so ist es mit den gelegentlich eingestreuten nationalökonomischen Bemerkungen des Thukydides,

*) De doctrinae oeconomico-politicae apud Graecos primoribus Lipsiae (1866) pag. 8—16.

hinsichtlich deren allerdings von einem Verstoß gegen ein national=ökonomisches Gesetz nicht die Rede sein kann. Thukydides gibt uns wohl Nachricht von den spontanen nationalökonomischen Erscheinungen und Aeußerungen des griechischen Volkslebens, stellt hin und wieder auch wohl einige ganz allgemeine, allerdings in das Gebiet der nationalökonomischen Wissenschaft einschlagende Gesichtspunkte, z. B. über Geld auf, aber zum nationalökonomischen Unterricht, wie ihn die Gegenwart verlangt, bietet er nicht die geringste Gelegenheit*). Folglich täuscht sich Roscher über den nationalökonomischen Werth des Thukydides und ebenso ist es hinsichtlich des Herodot der Fall. Es ist, wenn man Roscher's eigne Ausdrücke anwenden will, Geschichte ohne Physiologie.

Was insbesondere in den Reden des Perikles als national=ökonomische Einsichten geltend gemacht wird, ist im Wesentlichen nichts Anderes, als die natürliche Anschauung von wirthschaftlichen und politischen Zuständen durch einen der berühmtesten Staats=männer aller Zeiten, von welchem man nach dem Erwähnten Dergleichen als selbstverständlich voraussetzen darf. Angenommen, Perikles sagte einmal in seinen Reden: ich will, so wie unsere Philosophen in der Akademie zu ihren Schülern von dem Werthe

*) Die Nationalökonomie ist mit den verschiedensten Richtungen des Lebens aufs Engste verbunden, daß es uns nicht wundern darf, wenn in Geschichtswerken (wie bei Herodot, Thukydides u. A.) unbewußt national=ökonomische Gegenstände behandelt werden. Auch Romane, Gedichte ent=halten oft nationalökonomische Wahrheiten und doch kann es Keinem ein=fallen, ihre Verfasser zu Nationalökonomen im eigentlichen Sinne zu stem=peln. — Der Vers des Terenz: Pecuniam in loco negligere interdum maximum lucrum'st hui! (Adelph. II, 2.) enthält eine concrete national=ökonomische Lehre und ist jedenfalls ebenso bedeutungsvoll, als manche dicta des Herodot und Thukydides, beweist indeß keineswegs, daß Terenz vom Wesen des Handels wissenschaftliche Vorstellungen, geschweige Begriffe gehabt. Auf solche Weise lassen sich aus zahllosen Stellen der Alten national=ökonomische Schnitzel kräuseln. Ueberhaupt ist zu bedenken, daß das Leben nach allen Richtungen ein in sich zusammenhängendes Ganze ist, auch überall sich haarfeine Aehnlichkeiten hervorziehn lassen, während die wahre Aufgabe des wirklich wissenschaftlichen Kopfes ist, durch bestimmte scharfe Abgrenzung der Merkmale das Unterscheidende, Eigenthümliche an den Begriffen und sonstigen Gegenständen im Bewußtsein erleuchten zu machen. Ohne Diesem genügen zu können, bleibt auch das gelehrteste Lehrbuch ein gelehrter Coloß auf thönernen Füßen.

der Gottheit, der Wahrheit, der Tugend, des Staates, ebenso zu Euch vom Wesen des Geldes, des Handels, des Luxus reden und Euch diese Gegenstände klar zu machen suchen; nur dann würde er als wissenschaftlicher Nationalökonom im heutigen Sinne gesprochen haben*).

Xenophon allein verdient als aufgeklärter Vertreter der materiellen Interessen in der Geschichte der Nationalökonomie eine besondere Stelle einzunehmen, indem er sich über einzelne Lehren derselben schön und vielseitig ausspricht, so daß er das ihm später von Franciscus Patricius gespendete Lob vollständig verdient.

Auch in der römischen Literatur zeigt sich nur ganz vereinzelt das Streben, wirthschaftliche Erscheinungen zu erklären, so bei Cicero (z. B. De offic. I. 42, De republica III. 12), welcher die Erwerbung des Reichthums als Forderung der sapientia hinstellt, aber hinsichtlich des Handels, des Zinsnehmens, der Sclaverei von den oben angedeuteten Vorurtheilen befangen war.

Eine weit lohnendere Ausbeute als das Alterthum gewährt uns das Mittelalter, welches indeß den Nationalökonomen der Gegenwart eine völlige terra incognita ist, indem die Meisten derselben ohne weitere Prüfung behaupten, daß in den vielen Jahrhunderten, welche zwischen den antiken und modernen Schriftstellern über ökonomische Gegenstände liegen, keine Fortbildung der theoretischen Entwickelung auch nicht in der Behandlung der altklassischen Schriftsteller wahrzunehmen sei. Wie unbegründet dieses Vorurtheil ist, wird Jeder erkennen, welcher nur einen flüchtigen Blick in die Werke eines Aegidius Romanus, Engelbertus Admontensis, Albertus Magnus und seines Schülers Thomas von Aquino**) wirft, welcher Letztere insbesondere verdient, in der Geschichte der nationalökonomischen Literatur genannt zu werden, weshalb es eine nicht unwürdige Aufgabe ist, die bis

*) Es sei dem Leser überlassen, aus den oben vorgeführten Ergebnissen sich ein Urtheil über den nationalökonomischen Werth des Thukydides, sowie der antiken Schriftsteller überhaupt zu bilden. Vgl. noch A. Lindwurm (dem übrigens der Verfasser nicht in allen Punkten beistimmt): Grundzüge der Staats- und Privatwirthschaftslehre, nebst einer Darlegung deren Verhältniß zur Jurisprudenz und anderen verwandten Wissenschaften. Braunschweig 1866. §. 1: Die politische Oekonomie und das klassische Alterthum.

**) Geb. 1224, † 1274.

jetzt kaum gekannten nationalökonomischen Ansichten und Grundsätze dieses großen Denkers des Mittelalters in gedrängter Fassung dem Leser vorzuführen, wobei jedoch besonders zu berücksichtigen ist, daß die Geistesproducte jener Zeit nicht nach unseren Zuständen und nach unserer Anschauungsweise, sondern nach den Verhältnissen und der Denkweise des Mittelalters, welches in so vielen Punkten von unserer Zeit verschieden ist, zu beurtheilen sind. Im Mittelalter wurde mit wenigen Ausnahmen die Kirche als das irdische Reich Gottes betrachtet, dem Jeder angehören mußte, der die Wege des Heils wandeln wollte. Die Fürsten mußten, wenn die Kirche ihnen die Krone aufs Haupt setzte, geloben, für ihren Schutz, ihre Ausbreitung und Verherrlichung mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu sorgen. Es wurde ihnen nahe gelegt, daß Kirche und Staat aufs Innigste mit einander verbunden sei, wie auch in der That der Staat des Mittelalters auf dem Boden der Kirche erwachsen und in seinem ganzen Organismus von dem religiösen Elemente durchdrungen und belebt war*).

Wie die meisten Schriftsteller des Mittelalters, so beginnt auch Thomas von Aquino seine staatswissenschaftlichen Untersuchungen überhaupt, welche wir zunächst in Kürze berühren wollen, mit dem aristotelischen Ausspruche: „der Mensch ist ein geselliges Wesen"**), ein Satz, welcher, wie Zachariä sagt, die Grundlage der ganzen Staatswissenschaft und Staatskunst enthält***).

Weil aber der Mensch von Natur aus ein sociales Wesen ist, da er zur Erhaltung seines Lebens Vieles braucht, was er sich nicht selbst verschaffen kann, so ist er auch als Theil und Glied eines größeren Ganzen, welches ihm bei Befriedigung seines Lebens beisteht, aufzufassen. Der Mensch bedarf nur einer größeren Mehrheit in doppelter Weise, sie muß ihm das verschaffen, was zum gegenwärtigen Leben unumgänglich nothwendig ist. Dies

---

*) Rietter, die Moral des heil. Thomas von Aquino, München 1858. S. 130. Vgl. auch F. J. Stahl, Geschichte der Rechtsphilosophie. Zweite Aufl. Heidelberg 1847. S. 60.

**) Vgl. Divi Thomae Aquinatis de regimine principum libri quatuor Lugd. Bat. Ex officina Joannis Maire 1630 (12) I, 2.

***) K. Sal. Zachariä's Vierzig Bücher vom Staate, 1. Band Stuttgart und Tübingen 1820. S. 205.

vermittelt ihm die Familie. Der Mensch will aber nicht bloß überhaupt, sondern er will gut, anständig und behaglich leben. In diesem Streben kommt ihm nun der Staat zu Hülfe, welcher nicht bloß Künste und Gewerbe fördert, sondern auch in sittlicher Beziehung eingreift, indem er dem Uebermuth Einiger, welchen die Familienhäupter nicht mehr zu brechen im Stande sind, durch Androhung von Strafe hemmend entgegentritt. Was nun die Begriffsbestimmung des Staats betrifft, so nennt Thomas von Aquino denselben mit Augustin eine durch ein gewisses gesellschaftliches Band zusammengehaltene Vielheit, welche durch wahre Tugend glücklich gemacht werde*). — Mit einem wahren und vollkommenen Staate verhalte es sich wie mit einem normal beschaffenen Körper, in welchem die organischen Kräfte in voller Blüthe sind. Wie ein Gebäude dann feststeht, meint Thomas von Aquino weiter, wenn seine einzelnen Theile gehörig liegen, so verhält es sich auch mit dem Staate, dann hat er Festigkeit und ununterbrochene Fortdauer, welche bereits nach Aristoteles eine Eigenthümlichkeit des staatlichen Glücks ist, wenn ein Jeder auf seiner Stufe, sei er Herrscher oder Beamter, pflichtmäßig handelt, wie es die Thätigkeit seiner gesellschaftlichen Stellung erfordert. Hiernach finden wir bereits bei Thomas von Aquino die Auffassung des Staats als eines großen Ganzen, oder vielmehr eines lebendigen Organismus verbundener Kräfte, auf welche sich die moderne Staatswissenschaft als auf eine angeblich neue Erfindung so viel zu Gute thut.

Die einzelnen Regierungsformen betreffend, so widmet Thomas von Aquino der Monarchie besondere Aufmerksamkeit. Die reine Monarchie passe indeß nur für ein ganz gutes Volk und einen Fürsten, der sich selbst zu beherrschen wisse. Das Ideal eines solchen Fürsten schildert Thomas von Aquino in seiner genannten Schrift De regimine principum, worin er nachweist, daß der König im Reiche das sei, was die Seele im Körper und Gott in der Welt. Wenn der König dieses Alles sorgfältig bedenkt, so wird einerseits der Eifer nach Gerechtigkeit in ihm entzündet, indem er erwägt, daß er dazu berufen sei, an Gottes Statt Recht im Reiche zu üben, andererseits wird er zur Sanftmuth und

*) De reg. pr. IV, 23.

Milde bestimmt, indem er die Einzelnen, die seiner Regierung unterthan sind, als seine Glieder ansieht.

Indem nun Thomas von Aquino die Pflichten eines wahren Fürsten durchgeht, kommt er auf das Gebiet der materiellen Interessen. Die Basis der Volkswohlfahrt ist nach ihm die Ernährung durch einheimische Producte*). Ein Land muß so beschaffen sein, daß es die nöthigen Nahrungsmittel selbst hervorbringt, der Weg, ein Volk durch Handel zu ernähren, wird als ein höchst gefährlicher und schlüpfriger bezeichnet. Der auswärtige Handel verderbe die Sitten der Bürger. Der innere mache gewinnsüchtig. Da das Streben der Kaufleute, sagt Thomas von Aquino, auf den Gewinn abzielt, so kommt es leicht vor, daß im bürgerlichen Leben Alles feil wird und mit Hintansetzung von Treu und Glauben dem Betrug Thür und Thor geöffnet wird, daß ein Jeder ohne Rücksicht auf die öffentliche Wohlfahrt nur seinem Privatvortheil fröhnt und so das Streben nach Tugend fehlt. Auch mache der Handel weichlich und zum Kriege untauglich. Daher sei auch nach dem gemeinen Rechte dem Soldaten der Handel untersagt**). Ganz aber könne man denselben nicht entbehren, weil nicht leicht ein Land gefunden werde, welches an Allem Ueberfluß habe. Thomas von Aquino folgt hier hauptsächlich dem Aristoteles, der im Wesentlichen dieselbe Ansicht aufstellt***). Auch

---

*) De regimine principum, Lib. II, Cap. 3. (Ed. Lugd. Bat. p. 98—103.) Die von Roscher, Grundlagen I, S. 103 (3. Aufl.), §. 60, dem Thomas von Aquino zugeschriebene Schrift „De rebus publicis," hat dieser nicht geschrieben, weshalb das betr. Citat Roschers wohl einer Berichtigung bedürfte.

**) Nach römischem Recht waren Detailhändler, d. h. solche, welche öffentliche Läden und Gewölbe hatten, von öffentlichen Aemtern und vom Soldatendienst mit einigen Modificationen ausgeschlossen. Vgl. Weiske, Rechtslexicon, Bd. 5, S. 49, Art. Handel.

***) Arist. Pol. II, 11. VI, 4. Vgl. auch Plato de leg. lib. 4. u. 8. Cicero de officiis I, 42. Auch die Praxis der antiken Staatswirthschaft zeigte sich dem Handel ungünstig. In einigen der alten Staaten Griechenlands war auswärtiger Handel geradezu verboten; in einigen anderen betrachtete man Handwerk und Fabrikation als schädlich für Körper und Seele, daher galten solche Beschäftigungen als nur für Sclaven geeignet und wurden den freien Staatsbürgern untersagt. Dagegen wurde Ackerbau gepriesen, weil er Körper und Seele kräftig, tapfer und zum

mag die, besonders im früheren Mittelalter bei dem Adel und der Kirche herrschende Geringschätzung des Handels zu dem erwähnten Vorurtheil beigetragen haben. Die Kirche stellte den Handel mit Hinweisung auf die Bibel, z. B. auf das Verfahren Christi gegen die Wechsler im Tempel, als einen des Christen unwürdigen Erwerbszweig hin. So brachte es die Zeit, in der Thomas von Aquino lebte, mit sich, daß er in Bezug auf die Bedeutung des Handels von Vorurtheilen befangen, welche die fortgeschrittene volkswirthschaftliche Bildung unserer Zeit glücklich besiegt hat. Wir wissen, daß sowohl Industrie, Handel und Landbau mit dem großen Organismus der Volkswirthschaft gleich unentbehrlich sind. Die Ungerechtigkeiten, welche im Handel vorkommen, bespricht Thomas Aquino sehr ausführlich*); Kauf und Verkauf besteht zur Befriedigung der gegenseitigen Bedürfnisse, zum gemeinsamen Nutzen und Frommen des Käufers und des Verkäufers. Er soll daher weder zum Nachtheil des Einen, noch des Andern ausschlagen. Darum muß zwischen Waaren und Preis ein richtiges Verhältniß hergestellt werden, wobei als Ausgleichungsmittel vorzüglich das Geld dient. Wenn daher der Preis den Werth der Waaren, oder der Werth der Waaren den gegebenen Preis übersteigt, so wird die Rechtsgleichheit zwischen

---

Kriege geschickt mache. Vgl. Böckh, Staatshaushaltung der Athener, 4 Bücher. Berlin 1817. S. 44. Siehe auch Ad. Smith, über die Quellen des Volkswohlstandes. Neu bearbeitet von Dr. C. A. Ascher, II. Bd. Stuttgart 1861. S. 201. Indem die antiken und meisten mittelalterlichen Schriftsteller den Handel in einem ungünstigen Lichte betrachten, den Ackerbau dagegen besonders lobend hervorheben, sind sie als die Vorgänger des Physiokratismus anzusehen, welche bekanntlich die Natur als die „Urquelle der Güter" und demgemäß die Landwirthschaft als die Basis des Volkswohlstandes ansahen.

*) Summa totius theologiae. Col. Agr. Corn. ab. Egmond 1640. II. II. qu. 77. 2. p. 234. In diesem Werke finden wir die scholastische Methode des sic et non, das Für und Wider, seit Abälard und Peter dem Lombarden, den Zeitgenossen und Nachfolgern im Gebrauch, vertreten. Hat Thomas von Aquino die aufgeworfene Frage mit dem Für und Wider nach allen Seiten hin beleuchtet, so faßt er die angeführten Gründe beiderlei Art zusammen, antwortet jedem insbesondere, und zieht seine Schlüsse. Die ausgebreitete Belesenheit, die er in allen seinen Schriften an den Tag legt, giebt sich besonders in der Summa kund.

Käufer und Verkäufer gestört. Darum ist es im Allgemeinen eine Ungerechtigkeit, eine Sache über ihren Werth zu verkaufen, oder unter demselben durch Kauf an sich zu bringen. Nur besondere Umstände können eine andere Handlungsweise rechtfertigen.

Ungerechtigkeit würde ferner derjenige begehen, welcher, den Irrthum des Käufers benutzend, eine alterirte oder specifisch verschiedene Sache für eine andere, z. B. eine künstlich erzeugte gold- oder silberähnliche Substanz für wirkliches Gold oder Silber verkaufen würde, vor welcher Handlungsweise schon das alte Testament warnt. Auch derjenige würde ungerecht handeln, welcher durch zu kleines Maß oder Gewicht Andere in Bezug auf die Quantität der verkauften Waare wissentlich hintergeht und somit gegen das göttliche Gebot handelt: Non habebis in sacculo diversa pondera, majus et minus, nec erit in domotua modius major et minor... Abominatur enim Dominus eum, qui facit haec et aversatur omnem injustitiam. Deut. XXV. Auch in Bezug auf die Qualität der Sache kann Ungerechtigkeit begangen werden, wenn z. B. Jemand ein krankes Thier wissentlich für ein gesundes verkauft. Was übrigens von dem Verkäufer, das gilt auch für den Käufer. Dieser darf nicht etwa die Unkenntniß seines Mitbruders in Bezug auf den wahren Werth seiner Sache benutzen, um dieselbe unter dem Preise an sich zu bringen.

In allen bisher genannten Fällen ist, wenn eine Uebervortheilung wirklich statt gehabt hat, Verpflichtung zur Restitution vorhanden*).

Zu den im Handel vorkommenden Ungerechtigkeiten zählt Thomas Aquino auch den Wucher, welchem er eine besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Im Allgemeinen wird der Wucher (d. h. das Zinsnehmen überhaupt) als Sünde betrachtet und deshalb verworfen. Thomas beruft sich auf die Kirchenväter; auch nach der heiligen Schrift sei das Zinsnehmen verboten. Indessen finden wir bei ihm doch einige Aeußerungen, welche auf eine Hinneigung zu einer milderen Beurtheilung des Zinsnehmens schließen lassen. Ein Darlehn auf mäßigen Zins sei der Vermiethung eines Ackers oder Hauses zu vergleichen; ein wucherliches Darlehn aber gleiche dem Verkaufe von Naturalien, bei welchem der Verkäufer nächst

---

*) Sum. theol. l. c. Rietter a. a. O. S. 392.

dem Erlös noch das Recht anspreche, vom Verkauften mit zu zehren. — Die menschlichen Gesetze, sagt Thomas von Aquino, gestatten die Annahme des Zinses, da sie das Beste der ganzen Communität, die nicht nur vollkommene, sondern auch unvollkommene Menschen in sich schließt, im Auge haben müssen. Das menschliche Gesetz will nur die Annahme des Zinses gestatten, aber deßwegen nicht billigend, dem Nutzen der großen Masse nicht hemmend in den Weg treten*).

Die Frage, ob man Geld auf Zinsen nehmen und durch das Entlehnen dem wucherlichen Erwerb Vorschub leisten dürfe, beantwortet Thomas gleichfalls bejahend: Quamquam nullatenus liceat quemquam ad mutuandum sub usuris inducere, ab eo tamen qui hoc paratus est facere et exercet, mutuum sub usuris accipere licitum est, dummodo quis propter suae necessitatis subventionem hoc faciat.

Wir begegnen hiernach bei Thomas von Aquino im Verhältniß zu der damaligen ökonomischen Culturstufe einer ziemlich milden Beurtheilung des Zinsvertrages**).

Um übrigens die Ansichten des heil. Thomas in Bezug auf das Zinsnehmen richtig zu würdigen, muß man sich in seine Zeit

---

*) Summa theol. 2. 2. qu. 57—78. Vgl. Rietter a. a. O. S. 394. Hörtel, Thomas von Aquino und seine Zeit 1856, S. 181.

**) Im Mittelalter nannte man jedes Zinsnehmen Wucher, während man jetzt die Ueberschreitung oder Umgehung der sogen. Zinstaxe als Wucher bezeichnet. Roscher, System der Volkswirthschaft. 1. Bd. Stuttgart und Augsburg, 1857 (2. Aufl.) §. 192. Wirth, Grundzüge der Nationalökonomie. 2. Bd. Köln 1859. S. 301. Ueber die Anschauungsweise des heil. Thomas, betreffs des oben besprochenen Gegenstandes, vgl. noch dessen Schrift: De usuris in communi et de usurarum contractibus, sowie die opuscula: de emptione et venditione ad tempus und de regimine judaeorum (ed. Antw. opusc. 21. p. 192 ff.), gerichtet an die Herzogin Alix von Bourgogne, Wittwe Heinrichs III. von Brabant. Diese erhob, wie es gewöhnlich geschah, von den Juden enorme Steuern, confiscirte ihre Güter unter verschiedenen Vorwänden 2c. Sie bekam indessen Gewissensscrupel und um ihr Gewissen zu beruhigen, berief sie den Thomas von Aquino. Dieser geht nun in der genannten Schrift von dem Princip aus, daß nämlich die Juden zu einer beständigen Sclaverei verbannt seien. S. Depping, die Juden im Mittelalter. Stuttgart, 1834. S. 178.

zurückversetzen*). Es ist nämlich eine häufig vorkommende Erscheinung, daß Anschauungen, die wir in Schriften verschiedener Zeiten finden, nicht von den Verfassern ausgedacht, sondern aus dem Leben in die Schriften, aus der Praxis in die Theorie gekommen sind. Im Mittelalter war eine allgemein verbreitete Abneigung gegen das Zinsnehmen, welche nicht nur in die Schriften des heil. Thomas, sondern auch in die vieler Schriftsteller überging**).

---

*) Wer dieses nicht thut, der macht sich ebensowohl der Ungerechtigkeit schuldig, wie derjenige, welcher die Geistesproducte unserer Tage mit dem Maßstabe längst vergangener Zeiten messen wollte." Rietter a. a. O. S. 130, 304.

**) cf. Aegidius Romanus, de regimine principum ad Philippum IV. Venetiis 1498. Fol. Lib. II, Pars III, cap. III. Franciscus Patricius Senensis de institutione reipublicae libri noni. Parisiis apud Aegidium Corbinum, 1575. Lib. I, tit 8, lib. VI, tit. 3. Albertus Magnus, Parvi tractatus de vitiis in communi et specialiter de usura. Dante. Inferno Canto XI, V, 49, 50. Benvenuto d'Imola fügt zu dieser Stelle: Caturgium est civitas in Gallia, in qua quasi omnes fere sunt feneratores. Vgl. L. A. Muratori: Antiquitates Italiae medii aevi sive dissertationes de moribus, ritibus etc. — Duns Scotus argumentirt: Die geliehene Sache wird Eigenthum des Empfängers: ein Zins aus ihr ist also für den Darleiher ein lucrum ex re aliena, worüber er keinen Rechtstitel aufweisen kann. Pruner, die Lehre vom Recht und der Gerechtigkeit. Regensburg 1857. 1. S. 400. Selbst Luther und Melanchthon mißbilligen noch das Zinsnehmen. Calvin und Molinäus dagegen lehrten Erlaubniß des Zinsnehmens aus jedem Darlehn. Daß das canonische Recht und der Sachsenspiegel Zinsverbote aufstellten, ist bekannt; bezüglich des deutschen Rechts vgl. Weiske, das deutsche Recht, der Schutz der Arbeit. 1849. S. 24. — Es sei hier noch erwähnt, daß schon im Mittelalter ein Mönch, Barnabas von Perugia, auf den Gedanken kam, Leihanstalten zu gründen, aus welchen den Armen, gegen einen geringen Zins Geld geliehen werden sollte. (Vgl. Des Mons de piété et des banques de prêt sur nantissement en France, en Belgique, en Italie, en Allemague, par A. Blaize. Paris, 1843. 8. p. 83, 84. Geschichte des Pabstes Leo X. von J. M. Audin. Aus dem Franz. von J. M. Brug. 2. Band. Augsburg, 1845. S. 20 ff.) Später trat ein Dominicaner, Kajetan, auf, welcher das Zinsnehmen in jedem Falle mißbilligte und die Leihanstalten angriff, weil sie geringe Zinsen nahmen. Tractatus de monte pietatis in quindecim capita divisus, t. II. op. omn. Thomae a Vio Cajetani. Augustae Taurinorum, 1581 fol. Die meisten Gründe, welche ein französ. Nationalökonom der neueren Zeit, Arthur Beugnot, (Des banques de

Diese Abneigung, welche wir bei den meisten niedrig cultivirten Völkern finden*), sowie die Möglichkeit, die Zinsverbote durchzuführen, läßt sich vorzugsweise aus den damals noch wenig entwickelten Verkehrsverhältnissen erklären; heutzutage, wo viele Menschen nur von Zinsen leben, würde durch ein völliges Zinsverbot eine unerträgliche Umänderung in dem wirthschaftlichen Leben entstehen**).

Wenden wir uns jetzt zu den ebenso vielseitigen als zum Theil schönen Grundsätzen, welche Thomas in Bezug auf die für die nationalökonomische Wissenschaft so wichtige Lehre vom Reichthum aufstellt. Derselbe wird zuvörderst in natürlichen und künstlichen (divitiae naturales et artificiales) eingetheilt. Der erstere dient zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse, wie z. B. Speise, Trank, Kleidung, Wohnung, Grundeigenthum, Thiergattungen u. s. w.***). Der künstliche Reichthum besteht hauptsächlich in Gold und Silber und dem daraus gemachten Gelde, dessen Unentbehrlichkeit für Handel und Verkehr besonders betont wird: Homo in commutationibus faciendis auro, vel argento sive numismate utitur ut instrumentum. Unde Philosophus dicit in quinto Ethicorum, quod numisma est quasi fidejussor futurae necessitatis,

---

piété sur gage et de leurs inconvénients. 1823) gegen die Leihanstalten vorbringt, sind bereits in der genannten Schrift Kajetan's enthalten. Audin a. a. O. S. 26. Vgl. noch Marperger, Montes pietatis (mit einem Bilde, welches die Unterschrift führt: „Hier leihet man auf Pfand, Jud', pack dich aus dem Land"). Leipzig, bei Friedrich Groschuff, 1715.

*) Wie verhaßt war z. B. bei den Römern in der älteren Zeit das Zinsnehmen der Patricier! Vgl. Tacit. Ann. VI, 16. (Marezoll, Lehrbuch der Institutionen des römischen Rechts. 5. Auflage. Leipzig, 1854. S. 273.) Am schlagendsten geht die öffentliche Meinung in dieser Hinsicht aus der Aeußerung Cato's hervor: majores ita in legibus posuerunt, furem dupli condemnari, foeneratorem quadrupli. (Vgl. auch Seneca de beneficiis VII, 10. Cicero de off. II, 25. (Roscher a. a. O. S. 366. Savigny, über das altrömische Schuldrecht in den Schriften der Berliner Akademie. 1833. S. 78 ff. Streuber, der Zinsfuß bei den Römern, eine historisch-antiquarische Abhandlung. 1857.)

**) In der That ist auch die Zahl derjenigen, welche den Zins in seinem Princip angreifen wollen, wenigstens in Deutschland, eine kaum in Betracht kommende Minorität, während es noch in vielen Ländern eine der brennendsten Tagesfragen ist, ob die Höhe des Zinsfußes gesetzlich bestimmt werden dürfe.

***) Sum. theol. II, 1 qu. 2.

quia continent omnia opera sicut ipsorum pretium. . . . Numisma prout est mensura quaedam, per quam superabundantia et defectus reducuntur ad medium ad hoc enim est inventum numisma, ut solvantur lites in commerciis et sit mensura in commutationibus (De reg. princ. lib. II, cap. 7, 13). Der Fürst soll auf Gelderwerb sehen, weil ein voller Staatsschatz sowohl zum eigenen unmittelbaren Bedarf, als zur Erfüllung vieler Regentenpflichten nöthig sei, um z. B. im Fall von Krieg, Hungersnoth u. s. w. den Unterthanen zu Hülfe kommen zu können*). Mit Recht hebt er aber ausdrücklich hervor, daß im Gelde allein weder der Reichthum eines ganzen Volkes, noch das wahre Glück des einzelnen Menschen bestehen könne, daß ferner der zeitliche Besitz nur insofern und so lange gut sei, als er die sittliche Perfection des Menschen fördert: Manifestum est, quod in divitiis naturalibus beatitudo hominis esse non potest: quaeruntur enim hujusmodi divitiae ad sustentandam naturam hominis et ideo non possunt esse ultimus finis, sed magis ordinantur ad hominem sicut ad finem. Unde in ordini naturae omnia hujusmodi sunt infra hominem et propter hominem facta secundum illud Ps. 8: omnia subjecisti sub pedibus ejus. Divitiae autem artificiales non quaeruntur, nisi propter naturales: non enim quaererentur, nisi quia per eas emuntur res ad usum vitae necessariae. Unde multo minus habent rationem ultimi finis. Impossibile est igitur, beatitudinem, quae est ultimus finis hominis, in divitiis esse. . . . Ultimus finis multitudinis congregatae est, per virtuosam vitam pervenire ad fructionem divinam**).

---

*) De reg. pr. II, 7 ed. Lugd. Bat. p. 118—122.

**) Durch die Gesammtheit seiner Lehren erzielt Thomas zu beweisen, daß unser irdisches Dasein, wenn es seinem irdischen Zweck entsprechen soll, einzig und allein als eine Vorbereitung zum jenseitigen betrachtet werden muß. Vgl. noch Thomae Aquinatis, opusculum de eruditione principum impr. per Cosmam Morellum. Antw. apud Joannem M. D. CXII p. 231.) — Als eine besondere Eigenthümlichkeit, welche der Verfasser bei den Schriftstellern des Mittelalters gefunden hat, ist hervorzuheben, daß von den Meisten die sittlichen Gesichtspunkte bei Besprechung wirthschaftlicher Fragen sehr betont werden und diesen somit der Stempel des Ethischen aufgedrückt ist, während die meisten neueren Bearbeiter der Nationalökonomie

Diese Ansichten waren jedoch im Zeitalter des heil. Thomas keineswegs die allgemein herrschenden. Während man besonders im früheren Mittelalter eine gewisse religiöse Scheu vor dem Reichthum hatte, indem man besorgt war, daß über den materiellen Interessen die edleren Zwecke des Lebens vernachlässigt würden, befolgten im 13. Jahrhundert und schon früher viele Machthaber Maximen, die fast nur auf Anhäufung edler Metalle gerichtet waren. Selbst in dem alten Rußland, wo mit Marder- und Eichhornfellen der Güterumlauf besorgt wurde, setzte man Prämien für diejenigen Fremden aus, die in Gold und Silber Zahlung leisteten*). Bemerkenswerth ist noch, daß Thomas auf die Ausprägung ächter unwandelbarer Münzen besonders Gewicht legt. Der Regent soll für Einheit der Münzen sorgen, sein Bild auf dieselben prägen lassen, damit die Unterthanen zur Liebe und zum Gehorsam aufgefordert werden**).

Verweilen wir schließlich noch einen Augenblick bei den Ansichten unseres Schriftstellers über Gütergemeinschaft. Nachdem

---

ihre Untersuchungen leider nur zu sehr auf die Marktseite der Güterwelt beschränkten. Vgl. dagegen Schütz in der Tüb. Zeitschrift ꝛc. 1844. S. 132 bis 159, sowie Schäffle in der deutschen Vierteljahrschrift 1861. 4. Heft. S. 232 ff.

*) Schön, neue Untersuchung ꝛc. S. 11. — Die Idee des Merkantilsystems datirt keineswegs erst von Colbert her. Es ist vielmehr ein uralter, sich immer von Neuem wiedergebärender Gedanke, daß der Reichthum eines Landes in Geld oder edlem Metalle bestehe. So setzten schon bei den Griechen Manche den Reichthum in den Besitz vielen Geldes (Roscher, Grundlagen, 2. Aufl. S. 204. Wirth, Grundzüge 1. Köln, 1856. S. 78. 79.), während wieder Andere das Geld für etwas bloßes Jemaginaires auf menschlichem Gesetze Beruhendes erklären, z. B. der pseudoplatonische Staat Eryxias (Roscher a. a. O.). Bei den Römern rühmt sich Cicero, daß er die Ausfuhr des Goldes auf's Strengste untersagt habe. (Cicero pro L. Flacco Cap. 28. Exportari aurum non oportere, cum saepe antea Senatus, tum me consule gravissime judicavit.) Im 16. Jahrhundert entwickelte Bodinus in seiner Schrift: De republica (Parisiis 1577. 1586. ed quarta Ursellis 1601. 8) ähnliche Ansichten.

**) Die Münzverschlechterungen, gegen welche Thomas sehr eifert, sind ihm nichts anderes, als betrügerische Veränderungen im Maaß und Gewicht. De reg. lib. 11. Cap. 13. ed. Lugd. Bat. p. 148, 154 squ. Salzedo Diss. 18: Sitne reipublicae noxia alteratio monetae sive augendo illius valorem sive deminuendo? p. 178—181.

er die hierher gehörigen socialistisch-communistischen Theorien eines Socrates, Phaleas von Chalcedon, Platon, Lycurgus beleuchtet hat, wird die Unmöglichkeit des Communismus klar auseinander gesetzt*). Durch die gleiche Vertheilung der Güter werde keineswegs die größte Glückseligkeit erreicht; Hader, Zwist und Unruhe würden nicht vermindert, sondern vielmehr vermehrt werden**). Ebenso verwirft Thomas die Weibergemeinschaft, welche mehr thierisch als menschlich sei; die Nothwendigkeit der Monogamie wird aus der Bibel nachgewiesen. „Sacra scriptura matrem separat a filiis, et filiam a patre et virum uxori conjungit ac solam cum sola distinguit in conjugio in primo hominis praecepto. Propter quod in genesi dicitur: Quamobrem relinquet homo patrem et matrem et adhaerebit uxori suae et erunt duo in carne una. Non autem dicit plures"***).

Das Beigebrachte wird zur Genüge zeigen, daß dem Thomas von Aquino die Hauptlehren der Volkswirthschaft keineswegs fremd waren. Eines Vorwurfs, welchen man unserem Schriftsteller gemacht hat, sei nur noch gedacht; man hat nämlich gesagt, daß er in Bezug auf die Ansichten, die er vorbringe, ganz dem

*) Vgl. De reg. princ. lib. IV. Cap. 4. pag. 316—324. Cap. IV. pag. 345—360.

**) Vgl. auch Aegidius Romanus l. c. lib. II., Pars III. Cap. 6. Lib. III. Pars I. Cap. 10 und Albertus Magnus, Comment. ad Arist. Pol. Sighart, Albertus Magnus. Sein Leben und seine Wissenschaft. Nach den Quellen dargestellt. Regensburg, 1857. S. 364.

***) Ein anderer am Ausgange des Mittelalters lebender Schriftsteller, Petrus Dominicus Soto, meint: „Nach dem Naturrecht soll eigentlich Gütergemeinschaft existiren, doch nicht Gemeinschaft der Weiber und Kinder (de justitia et jure. Venet. 1568. fol. 85.). Jetzt aber sei die Gütergemeinschaft bei der verdorbenen Natur des Menschen nicht mehr möglich und darum jetzt die Theilung des Eigenthums vernünftig." Karl von Kaltenborn, die Vorläufer des Hugo Grotinus auf dem Gebiete jus naturale et gentium, sowie der Politik im Reformationszeitalter. Leipzig, 1848. S. 167, 168. Als Gegner des Sondereigenthums im Mittelalter ist noch Bessarion zu nennen, welcher die Platonischen Ansichten bezüglich der Güter- und Weibergemeinschaft vertheidigt. Vgl. Buhle, Geschichte der Philosophie 2. Bd. Göttingen, 1800. S. 148.

Aristoteles folge*). Da Thomas von Aquino diesen großen Philosophen des Alterthums mit Feuereifer studirte, so ist es natürlich, daß er auch manche in das Gebiet der Nationalökonomie einschlagende Gedanken demselben entlehnt und bearbeitet hat. Indeß würde derjenige sehr im Irrthum sein, welcher glaubte, in den Schriften von Thomas Aquino sei nur Aristotelisches zu finden. Wir begegnen vielmehr bei ihm häufig auch selbständigen Erörterungen, welche seine eigne Anschauungsweise darstellen. Auch ist Vieles, was Aristoteles angedeutet hat, von Thomas von Aquino umfassend erörtert und weitläufig entwickelt, wie z. B. seine oben angeführten Erörterungen über Wucher beweisen. Es ist nicht bloß der Geist dieses oder jenes einzelnen großen Mannes, den Thomas lebendig in sich aufgenommen hat, es ist die Gedankenarbeit aller derjenigen, welche bis zu seiner Zeit gelebt und durch ihr Genie und ihren Fleiß das Feld der Wissenschaften mit glücklichem Erfolge bebaut, welche dem großen Manne in selbständiger Auffassung und Bearbeitung sich zu eigen gegeben haben. Er kennt demnach nicht bloß die Schriften des Philosophen von Stagira, sondern legt auch eine besonders zu seiner Zeit nicht gewöhnliche Vertrautheit mit der klassischen Literatur der Alten überhaupt an den Tag, mit den Schriften des Plato, Aristophanes, Horaz, Cäsar, Cicero, Ovid, Seneka, Sallust, Terenz, Livius ꝛc. Außerdem begegnen wir bei ihm Citaten aus den Schriften des Origenes, Hieronymus, Cassianus, mit dessen Schriften sich Thomas nach dem Zeugnisse seiner Biographen täglich zu beschäftigen pflegte, ferner Gregor des Großen, des Eusebius, Chrysostomus, Cyrillus, Beda, Basilius, Athanasius, Ambrosius, Augustinus ꝛc. Wer auch nur in die Catena zu den vier Evangelien, welche der heil. Thomas in überaus kunstvoller Weise aus den Worten der angesehensten kirchlichen Schriftsteller zusammengefügt hat, einen Blick werfen will, der wird sich alsbald von einer Ansicht lossagen, welche den Gesichtskreis eines der größten theologischen und philosophischen Denker des Mittelalters, für welchen selbst ein Dante, Leibnitz und Hugo Grotius

---

*) Vgl. Handwörterbuch der Volkswirthschaftslehre. Leipzig, Gustav Meyer, 1865. S. 988.

in die Schranken getreten sind und von dem Pabst Johann XXII., als er ihn am 13. Juli 1323 canonisirte, aussagte: „quot scripsit articulos, tot miracula fecit“ — auf ein Minimum zurückführen will.

Schließen wir mit den Worten Rietters über Thomas von Aquino: Glänzende Seifenblasen, die zwar mit bunten schillernden Farben das Auge ergötzen, wenn man sie aber anfaßt, alsbald ihres luftigen Inhalts sich entäußern und in Nichts verschwinden, nur etwa einen unreinen Tropfen in der sie ergreifenden Hand zurücklassend, findet man bei Thomas nicht. Die Sache und die zweckmäßige Anordnung derselben, dies ist es, was ihm vorzugsweise, ja einzig am Herzen liegt. An das Wort, welches er wählt, an die Phrase, deren er sich bedient, stellt er einzig die Anforderung, daß sie seine Gedanken, Gefühle und Empfindungen auszudrücken geeignet sein möge. Zierlich ist daher seine Sprache nicht, aber markig, durchaus anständig und bestimmt, das einfache Gewand, die ungesuchte, schmucklose Hülle eines in sich kräftigen und lebensvollen Gedankenbaues. Sind manche der literarischen Leistungen unserer Tage ähnlich einer stolzen Fleischmasse, die sich aufbläht, ohne die blähende Kraft aber, weil ohne eigentlichen inneren Halt, ohnmächtig in sich zusammensinkt: so gleichen die Werke des heil. Thomas einem in sich unerschütterlichen Knochensysteme, das leicht mit Fleisch sich ausfüllen und zum üppigen starken Organismus sich ausbilden läßt. Darum blühen aber auch literarische Werke ersterer Art allerdings schön und reizend für das oberflächlich blickende Auge, wie die Blume des Feldes, aber in Kurzem sucht man vergebens die Stätte, wo sie geblüht haben, während die Erzeugnisse letzterer Art unvergänglich sind.

So sehr hiernach Thomas von Aquino unsere volle Bewunderung verdient, so wird er doch, wenigstens in Bezug auf Behandlung nationalökonomischer Gegenstände, von dem gegen Ende des Mittelalters lebenden, von unserer Zeit kaum gekannten Franciscus Patricius noch übertroffen, über dessen Leben ich bis jetzt, so sehr es auch mein Wunsch war, den Pulsschlag seines geistigen Entwickelungsganges, von den ersten Anfängen zu belauschen, leider nur wenig erfahren konnte. So viel jedoch ist sicher, daß er zu Siena geboren wurde, wegen Theilnahme an einer

Verschwörung einige Jahre in der Verbannung lebte, später (1460) Bischof zu Gaeta wurde und 1494 starb*).

Seine beiden Hauptwerke, die mir bekannt geworden, worin der Verfasser hie und da einige Andeutungen über sein Leben, seine jugendlichen Versuche auf dem Gebiete der Poesie giebt, sind betitelt: „De institutione reipublicae" und De regno et regis institutione (Parisiis 1519 u. 1531)**).

Es weht uns darin überhaupt, wie insbesondere in Bezug auf die Behandlung ökonomischer Gegenstände, ein Geist entgegen, bei dem wir nur mit Wohlgefallen weilen können. Mit welcher Kraft und Wärme, wie wir sie nur bei wenigen neueren Nationalökonomen finden, behandelt Patricius die Ehre und sittliche Würde der Arbeit, die Weihe des Fleißes! Wie weiß er — begeistert für Menschenwürde und Freiheit — das Unwesen der Sclaverei zu brandmarken***), während noch Thomas von Aquino das Vorurtheil des Aristoteles, welcher an der Sclaverei nichts auszusetzen hat, theilt†).

Mit welch einer Klarheit setzt Patricius die Entstehung, Nothwendigkeit und die Vortheile des Geldes auseinander! Obwohl er dasselbe civitatis nervus nennt (de inst. II, 9), so hält er sich doch von der Ueberschätzung, welche wir später bei den s. g.

---

*) Vgl. H. Zedlers Großes Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Leipzig und Halle 1746. Band 26. S. 1385. Unser Schriftsteller ist nicht zu verwechseln, was öfter geschieht, mit einem nicht unbedeutenden Philosophen gleichen Namens aus dem 16. Jahrhunderte. Zedler a. a. O. S. 1386 (Miraeus de script. sec. XVI.).

**) Außer diesen beiden Werken hat Patricius noch geschrieben: Del vero regimento; Discorsi; poemata de antiquitate Senarum und Ecloga de nativitate Christi.

***) De inst. reip. III, 2. Auch Franz von Barberino, ein Zeitgenosse Dantes, spricht sich bereits mit Kraft gegen diesen rechtlosen Zustand eines menschlichen Geschöpfes aus: „Seid rechtschaffen, seid wahrhaft nützlich", ruft er den Sclaven zu, „und ihr werdet frei werden. Was gegen die Natur ist, kann nicht bestehen; die Knechtschaft ist gegen die Natur. Alles in der Natur entsteht, entwickelt sich in Freiheit; der Mensch allein hat die Knechtschaft auf die Erde gebracht."

†) Indem Thomas von Aquino sich auf den Grundsatz des Aristoteles, „daß die Sclaverei in der Natur begründet und unvermeidlich sei", stützt, bedenkt er nicht, daß er dadurch der eigenen Behauptung, „alle Menschen seien von Natur aus gleich", im Grunde widerspricht.

Merkantilisten antreffen, dadurch fern, daß er auf die Gefahren allzu großen Geldreichthums — sowohl für den Einzelnen wie für ganze Nationen — hinweist und zu begründen sucht, daß der Reichthum nur mit Tugend verbunden nütze. Wie richtig würdigt er ferner die verschiedenen Gewerbe: während die meisten alten Philosophen und mittelalterlichen Scholastiker die Natur als die Hauptquelle des Reichthums, die Landwirthschaft als die einzig eines freien Mannes würdige gewerbliche Beschäftigung betrachten und so die Vorgänger des Physiokratismus wurden, sieht Patricius alle Arbeitszweige, Landwirthschaft, Handel, Industrie und Handwerk als berechtigt und nothwendig im Organismus der Volkswirthschaft an: Alimenta namque naturalia agricultura nobis suppeditat, mercatura autem reliqua necessaria. Quo fit, ut nec sine cultoribus agrorum, nec sine mercatoribus civilis societas esse possit. De inst. I, 4. Fovendi igitur erunt mercatores et opifices omnes qui labore et industria victum quaeritant, et civitates longe magis abundantes reddunt his rebus, quae usui esse possunt. Sed quoniam factu utile est urbem condere in hujusmodi solo, in quo omnia suppetat, quae ad civilem usum necessaria sunt: et alia ex parte singulare quaeque regiones quasi peculiari quodam fructu abundant: necessarios mercatores esse opinor, qui quae nobis supersunt evehant, et permutando ac vendendo ea advehant, quae necessaria sunt . . .

Opifices autem necessarios esse in omni civitate quis ignorat: Quamvis nihil ingenuum habere posse officinam, Cicero refert. Sed qui parant ex quae usui nobis sunt, et sine quibus minus commode vivitur, non modo tolerandi sunt, sed inter honestos cives censendi. Flatores, fusores, statuarii, caelatores, excussores, figuli, vitrarii, sutores, lanarii, vestiarii, coriarii, textores, fabri lignarii, lapidarii, cementarii, ferrariique et alii complures id genus partim admittendi sunt, quod quae vitilia sunt parent, partim quod urbem diversis ornamentis illustriorem reddant. Vellere suo Seres laudantur, Tyros, et Memphis tenuitate telarum. Quocirca non contemnendos opifices esse ducimus, qui opere et artificio aliis praestant, eos namque utiles admodum fuisse civibus suis aliquando legimus. Sordidi vero quaestus opi-

fices et voluptatum ministri quique gulae ac veneris irritamenta parent, non modo admittendi in Remp. sunt, sed civitate etiam extrudendi. — Leves etiam artes qui exercent, et ex quibus nihil consequi possunt, neglectui contemptuique habendi sunt: quod quidem vel uno exemplo Alexander Macedo declaravit. Nam cum a quibusdam admirantibus adduceretur ut quendam conspiceret qui ciceris grana ex longo spatio in acum perforatam sine frustratione cursum insereret, hominem irrisit et cum ciceris modio donari jussit, quo quidem praemio industriae levitatem significavit. Tales igitur homines ludibrio potius habendi sunt, quam aliquo munere honestandi. (De inst. I, 8.)*)

Die Betrachtungen des Patricius über die verschiedenen Gewerbszweige sind in der That im Allgemeinen so frei von Vorurtheilen, daß es uns oft vorkommt, als hätten wir es nicht mit einem mittelalterlichen Schriftsteller zu thun, sondern mit den Untersuchungen eines Praktikers aus der Gegenwart, dessen Geist von den Anschauungen der modernen socialen Politik erfüllt ist. — Und dazu kommt, daß er nicht etwa, wie Plato, vorherrschend bei abstracten Allgemeinheiten, welche für die Ordnung und Regelung des wirklichen Lebens nur von beschränkter und untergeordneter Bedeutung sind, stehen bleibt, sondern sorgfältig auf Einzelnheiten sich einläßt, z. B. in Bezug auf die Bewirthschaftung der Waldungen**), worüber Patricius auf eine für die damalige Zeit sehr bewundernswürdige Weise sich ausspricht, daß wir nicht umhin können, etwas länger dabei zu verweilen, und zwar um so mehr, als auch von den forstlichen Schriftstellern der Gegenwart fast allgemein angenommen wird, daß jene Zeit ganz ohne theoretische Sätze in Bezug auf den Waldbau gewesen, und daß erst in Colerus Schrift „oeconomina ruralis et domestica" von der Forstwirthschaft die Rede sei***). — Patricius erkennt bereits die Wichtig-

*) Ed. Parisiis (apud Aegidium Gorbinum) p. 34.

**) De inst. VII, 5 (de silva, nemore et ejus arboribus). Vgl. meinen Aufsatz in den Forstlichen Blättern; Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen, herausgegeben von J. Th. Grunert, Königl. Preuß. wirkl. Oberforstmeister. (Berlin 1863. [Verlag v. J. Springer] Heft VI. S. 193—195.)

***) Unter den mittelalterlichen Schriftstellern widmet auch Albert der Große (gest. 1280) dem Walde seine Aufmerksamkeit. Vgl. E. Meyer,

keit der Wälder und deren Erzeugnisse, wenn er auch von der höheren Bedeutung der Waldungen, dem Nutzen derselben in physikalischer Hinsicht noch keine Ahnung haben konnte, indem die Beobachtungen unserer Zeit außer seinem Gesichtskreise lagen. — Er sagt u. A., daß eine Gegend nicht waldarm sein dürfe, indem der Wald dem menschlichen Leben beinahe in allen Dingen nützlich sei. Auch auf den Nachtheil des Holzmangels in kriegerischer Hinsicht — bei feindlichen Invasionen — wird hingewiesen. — Die Waldbäume sind nach ihm fast alle nützlich, insbesondere die Eiche, Buche, Kastanie, Linde, Pappel und Palme, von deren Befruchtungsproceß Ammian Merkwürdiges und fast Unglaubliches erzählte. Von den Nadelhölzern werden genannt: die Tanne (abies), Fichte (picea), Kiefer (pinus silvestris) und die Lärche (larix). Die letztere liefere ein Harz, womit Schwindsüchtige geheilt würden (?). Das Holz der Lärche sei nach der Ansicht einiger alten Schriftsteller (Plinius u. A.) unverbrennbar, was übrigens Patricius bezweifelt.

Die Bäume gedeihen nach P. am besten bei nordöstlicher Lage; die Gebirgsgegend wird mit Recht sumpfigen Gegenden vorgezogen, indem das in hoher Lage gezogene Holz fester werde.

Die Fällungszeit anlangend, so werde das Holz am besten von der Herbst-Tag- und Nachtgleiche bis zum 15. Januar, wo die Saftzeit, welche zum Fällen der Bäume ungeeignet sei, beginne. Vitruvius wolle das Holz von Anfang des Herbstes an fällen lassen bis zu der Zeit, da die Westwinde zu wehen anfangen. Manche behaupten, bemerkt Patricius, man müsse den gefällten Baum unter freiem Himmel schwebend erhalten, bis alle Feuchtigkeit heraus sei, Andere sind der Ansicht, daß er geschält werden müsse, damit er nicht wurmstichig werde. Durch das Verfahren der alten Architekten, wonach Einschnitte in die zu fällenden Bäume gemacht würden, damit die Flüssigkeit ausfließe, werde das Holz fester und dauerhafter.*) —

Geschichte der Botanik. Bd. 4, Königsberg 1857, wo S. 158 ff. die ökonomische nnd forstliche Botanik Albert des Großen näher berücksichtigt ist.

*) Hanc rationem praeter ceteros omnes scriptores Vitruvius laudat, easque hoc modo castrari docet, ut opportuno tempore arboris crassitudo ad mediam usque medullam cedatur, reliquum integrum relinquatur, donec liquor omnis quasi per canaliculum effluat, ne in

Beim Fällen der Bäume sei auch der Mond zu beachten: Arbores enim et multa alia ad lunae cursum augentur, decrescuntque*). Hervorzuheben ist noch, daß Patr. die Wichtigkeit der Durchforstungen und Aushiebe erkennt**).

Aus dem Vorgeführten sehen wir zur Genüge, wie Patricius in Bezug auf die Behandlung ökonomischer Gegenstände ganz in's Detail eingeht, und zwar leuchtet aus Allem, was er vorbringt, eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit hervor, aber er hat das durch den Schweiß früherer Jahrhunderte zusammengehäufte Erbe nicht etwa bloß in Empfang genommen und so, wie es ihm zugegangen, wieder überliefert, vielmehr hat er überall selbständig geprüft und geforscht, die vorgefundenen Sätze vom Staube der Zeiten gereinigt, sie möglichst geordnet und mit dem durch Erfahrung und eignes Nachdenken Gewonnenen bereichert, ohne sich durch eine

---

ligno moriatur, convertaturque in muceum ac saniem, tum sicca aliquantulum arbor cum omnino sine stillis ac gutta est, opportune dejicitur, fitque ad usum optima. Nam liquor ille qui sensim e medullis per ima foramina defluxit, siccescentem materiam solidiorem diuturnioremque facit. l. c. p. 227.

*) In neuerer Zeit hat man wegen des vermeintlichen Einflusses des Mondes auf das zu fällende Holz vorgeschlagen, die Bäume, welche besonders dauerhaftes Holz liefern sollen, bei abnehmendem Monde zu fällen; es sind indeß hierüber meines Wissens keine Versuche in der neuesten Zeit angestellt und man begnügte sich mit der Behauptung, daß bei abnehmendem Monde weniger Regen falle als bei zunehmenden Monde, was aber widerlegt worden ist. Fischbach, Lehrbuch der Forstwirthschaft. Stuttgart und Augsburg 1856, S. 220. Vgl. auch Ztschr. des landw. Vereins für Rheinpreußen Nr. 2 u. 3. 1863. Gegen den Mondaberglauben von Dr. Nauck. — Der Glaube an derartige Einflüsse der Himmelskörper war im Alterthum und Mittelalter selbst von den bedeutendsten Schriftstellern angenommen; so bemerkt Albert der Große im Commentar zur Politik des Aristoteles: „Socrates hat gesagt, eine von Anfang an gute Verfassuug kann nicht fallen. Aristoteles aber sagt, die Staaten dauern fort, bis ihre Zeit erfüllt ist, bis ein Grund, z. B. Verarmung eines Vornehmen, eintritt. Aber er hat etwas vergessen. Auch auf die Stellung der Sterne kommt es nach Ptolemaeus an." Vgl. Albertus Magnus, sein Leben und seine Wissenschaft nach den Quellen dargestellt von J. Sighart. Regensburg 1857. S. 364.

**) Dieselben werden indeß bereits bei Plinius (hist. nat. lib. XII) erwähnt. Vgl. Behlen, Lehrbuch der Forstgeschichte. Frankfurt 1831, S. 31. H. A. Seidensticker, über den rechtlichen Ursprung der Hannoverschen Interessentenforsten. Peine 1853, S. 79.

menschliche Auctorität beirren zu lassen, wie u. A. seine Bekämpfung der verkehrten Ansichten des Aristoteles und Cicero über Handel und Gewerbe beweist, so sehr er auch das Ansehen dieser Männer ehre: Horum auctoritates tanti faciendas censeo, ut durum admodum mihi esse videatur, contra eorum praecepta aliqua ex parte conari. De inst. reip. I, 8. Auch ist Patricius im Gegensatz zu Aristoteles, welcher die Ansicht aufstellte, daß man, sobald eine bestimmte Anzahl von Bürgern vorhanden sei, die Conception verhindern müsse, für starke Bevölkerung. De inst. VII, 2. Damit hängt zusammen seine Mißbilligung des ehelosen Lebens: De inst. lib. III, 7.

Wenn indeß Patricius bis zu einem gewissen Grade ein Kind seiner Zeit ist, was u. A. aus seinen Erörterungen über Luxusgesetze hervorgeht, welche der Verschwendung und Unmäßigkeit bei Gastmahlen, der Kleiderpracht, sowie dem Pomp bei Begräbnissen Grenzen setzen sollen*), ferner aus seinen Ansichten über Wucher**) hervorgeht, so müssen wir bedenken, daß gerade in Bezug auf volkswirthschaftliche Fragen selbst der denkendste Gelehrte nicht ganz über den Gesichtskreis seiner Zeit hinausgehen kann***).

Hat auch Patricius kein förmliches System der Volkswirthschaftslehre aufgestellt, so hat er doch die wichtigsten nationalökonomischen Materien mit oft überraschender Klarheit, Gründlichkeit und Tiefe erörtert und so die herrlichsten Bausteine, die für alle Zeiten ihren

*) De inst. lib. V, tit. 8—10. Patricius hat hier vorzugsweise den Luxus niederer Culturstufen, sowie den sinkender Nationen vor Augen, welcher sich mehr in unmäßigem und rohem Genuß und sinnlosem Prunk als in der Verschönerung des Lebens und einer über den größeren Theil des Volks sich verbreitenden Behaglichkeit desselben zeigt. Vgl. W. Roschers treffliche Behandlung dieses Gegenstandes in seinen Ansichten der Volkswirthschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte. Leipzig und Heidelberg 1861.

**) Patricius will überhaupt dem übermäßigen Gewinne im Verkehr Schranken gesetzt wissen, und beruft sich auf die Preisbestimmungen und obrigkeitlichen Taxen der Römer. De inst. reip. V, 8. — Merkwürdig ist die Vorliebe für obrigkeitliche Taxen, welche selbst noch die größten Auctoritäten der Reformationszeit äußern. Vgl. Roschers Grundlagen der Nationalökonomie (3. Aufl. 1858) S. 202. Wiskemann, Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden nationalökonomischen Ansichten. Leipzig 1861, S. 143.

***) Vgl. auch K. Hildebrand, Geschichte und System der Rechts- und Staatsphilosophie, Leipzig 1860, S. 10.

hohen Werth behaupten werden, zu dem auch in unserer Zeit noch nicht vollendeten Gebäude der Volkswirthschaftswissenschaft herbeigetragen.

Spricht Patricius auch nicht ausdrücklich, wie es in neuerer Zeit der Fall ist, von den höchsten Grundsätzen, welche der Bearbeiter der ökonomischen Wissenschaften stets vor Augen haben muß, so sind doch seine Schriften von klar erkannten Prinzipien durchdrungen, welche, um ein Bild zu gebrauchen, den Wurzeln eines Baumes gleichen, die dem Stamme alle Lebenssäfte zuführen und somit Blätter, Blüthen und Früchte erzeugen, dem Auge aber, indem sie sich in die Erde verbergen, entziehen. So ist es auch bei Patricius hinsichtlich der Prinzipien, von denen er sich leiten läßt. Vorzugsweise ist es das Prinzip der Sittlichkeit, welches seine ökonomischen Untersuchungen durchzieht und veredelt, wobei er jedoch nicht in ideale Schwärmereien, welche z. B. Plato in seinem Musterstaate aufstellt, verfällt. Grenzen seine Ansichten hinsichtlich des materiellen Besitzes auch oft an die Asketik des Mittelalters, so verkennt er doch nicht die Nothwendigkeit der äußern Güter für die Glückseligkeit der Völker und die Volkswohlfahrt: Nam veluti Peripatetici affirmant, ad perpetuam felicitatem bona accedant; sic nos ad beatam vitam civilem nequaquam satis esse arbitramur populum optime institutum habere, nisi urbis ac regionis opportunitas ea suppedidet, quae ad usum tranquillae vitae satis esse possunt. De inst. VII, 1. Vgl. noch De regno IX, 11, wo die Gefahren der Armuth und Dürftigkeit durch zahlreiche Beispiele aus der Geschichte nachgewiesen werden*), wie überhaupt Patricius keine so außerordentlichen Fälle historischen Details vorführt, daß ihm von den Nationalökonomen der Neuzeit nur Roscher, der gefeiertеste der historischen Schule, zur Seite gestellt werden kann. Wie beide Schriftsteller hinsichtlich der Auffassungsweise der volkswirthschaftlichen Gesetze übereinstimmen, geht am Besten aus ihren eigenen Worten hervor.

Roscher sagt §. 25 seiner Grundlagen: „Ohne Zweifel

*) Den Hunger nennt Patricius den schlimmsten Gefährten des Todes, nichts sei gefährlicher als ein hungriges Volk. Der Theurung vorzubeugen, Getreide für Zeiten der Noth aufzubewahren, soll daher eine Hauptobliegenheit der Regierung sein. De inst. VII, 4.

sind alle volkswirthschaftlichen Gesetze und Anstalten um des Volkes willen da, nicht umgekehrt. Ihre Wandelbarkeit ist daher an sich durchaus kein Uebel, dessen die Menschheit vielleicht streben müßte, Herr zu werden, sondern sie ist löblich und heilsam, insofern sie den Umwandlungen des Volkes selbst und seiner Bedürfnisse genau parallel läuft! . . . Es giebt ebensowenig ein allgemein gültiges Wirthschaftsideal der Völker, wie ein allgemein passendes Kleidermaß der Individuen. Das Gängelband des Kindes, die Krücke des Greises würden für den Mann eben nur die ärgsten Fesseln sein, Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage." — Wie wichtig diese Auffassungsweise zur Lösung vieler nationalökonomischen Streitfragen ist, wurde bereits oben angeführt, doch ist sie nicht neu, indem bereits Patricius dieselben Gedanken — wenn auch allgemeiner — ausspricht: „Vor Allem muß darauf gesehen werden, bemerkt Patr. (De inst. I, 5), daß das Gesetz sich dem Staate anpasse, nicht der Staat dem Gesetze. Demnach ist es falsch, wenn von Einigen angenommen wird, daß alle Gesetze für alle Staaten paßten. Die Zeitverhältnisse bringen es aber ihrer Wechselhaftigkeit wegen mit sich, daß nicht alle Gesetze für immer dauerhaft sind, sondern daß bisweilen etwas daran geändert werden muß:

Tempora praeterea efficiunt, propter eorum vicissitudinem, ut non omnes leges perpetuo stabiles sint, sed eis quandoque derogandum, quandoque autem abrogandum sit. Non licuit quondam per leges veteres, libertinos tribubus Romanis advocare, sed cum pestilentia et bello aliquando populus Romanus exhaustus esset, legibus abrogatum est, libertinique in tribulus accepti sunt. . . Mutatio etiam morum plerumque mutationem legum exigere videtur.

Trotz der gedrängten Kürze des Mitgetheilten, wird der Leser hoffentlich erkennen, daß wir in Patricius einen ebenso gelehrten als scharfsinnigen Denker über sociale und ökonomische Fragen vor uns haben, was auch noch aus seinen Erörterungen über den Mittelstand (de inst. IV, 1) hervorgeht, für welchen er mit bewunderungswürdiger Klarheit in die Schranken tritt*). — In der

*) Nam mediocritas illa pene omnibus grata est; a superbia fastuque majorum abest et ab ignavia humilitaleque plebis est aliena etc.

vor uns liegenden Ausgabe heißt es über Patricius: „Nihil enim a summis philosophis de vita et moribus, de pietate et religione, de variis rerum publicarum administrandarum generibus disputatum est, nihil de ani morum perturbationibus, de vitiis ac virtutibus praeceptum, nihil ab antiquis de scientiis acutis et subtilibus, de Arithmetica, de Geometria, de Musica, de Astronomia, de ceteris similibus artibus traditum est, nihil de iis, quae ad honestam et liberalem animorum remissionem atque oblectationem pertinent, nihil de corporum exercitationibus, nihil de agricultura scriptum, nihil denique de ulla re divina etque humana dici aut disputari potest; quod non sit in his libris ab eorum auctore vel copiosissime ac plenissime explicatum*).

Wie im Mittelalter, so treten uns auch in der ihm folgenden Reformationszeit eine Reihe von Männern entgegen, welche, während sie unsere Blicke auf die höchsten Angelegenheiten hinlenkten, zugleich lehrten, wie die Güter dieser Erde zu beschaffen und verwenden seien**). Ich erinnere an die Reformatoren Luther und Calvin, bei welchem letzteren wir bereits u. A. höchst klaren Ansichten vom Geld, von der Rechtmäßigkeit des Kapitalzinses begegnen, worüber er sich ungefähr folgendermaßen ausspricht: Wenn man sage, im alten Testament sei das Zinsnehmen verboten, so sei darauf zu antworten, daß uns das alte Testament nicht mehr verbinde, daß die gegenwärtigen Verhältnisse ganz andere seien, als die unter denen die Juden lebten. Was aber das neue Testament angehe, so sei in ihm das Zinsnehmen nicht verboten. Die Stelle Lucas 6, 35 erkläre man falsch, wenn man daraus ein

*) Francisci Patricii Senensis de regno et regis institutione Lib. IX Parisiis M. D. LXXXII. Praef. Vgl. noch Schoen, de rerum politicarum gravitate Vratislaviae 1838, cap. X p. 34—37. Foerster, quid de reipublicae vi ac natura medio aevo doctum sit. Vratislaviae 1847 p. 8, sowie über die politischen Ansichten des Mittelalters überhaupt: F. J. Stahl, Philosophie des Rechts, Band I, Geschichte der Rechtsphilosophie. Heidelberg 1847, S. 46 ff.

**) Vgl. Schmoller's treffliche Abhandlung in der Zeitschr. für die ges. Staatswissenschaften 1860, 3. u. 4. Heft. S. 554 ff. und Wiskemann's gekrönte Preisschrift „Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden nationalökonomischen Ansichten." Leipzig. 1861.

Verbot des Zinsnehmens herleite. Ferner wolle auch der Grund des Ambrosius u. A., daß Geld kein Geld erzeuge, nicht viel sagen, denn es bringe so gut Geld hervor, wie das vermiethete Haus, der Acker, da man doch nicht leugnen könne, daß der, welcher für sein Geld einen Acker kaufe durch dieses Geld anderes Geld erwerbe. Ueberhaupt aber solle man die ganze Sache nicht nach einzelnen Sätzen der heiligen Schrift, nicht durch sophistische Sätze abzuthun suchen, sondern bei ihr dem Gesetze der Billigkeit folgen. Zinsen seien im Grunde genommen viel weniger hart als der Rentenkauf, da hier noch ein Unterpfand für das dargeliehene Kapital gegeben werde, bei Zinsen aber von einer solchen Hypothek abgesehen werde.

Außer Calvin gedenke ich nur noch Macchiavellis, welchen List wegen seiner für Wissenschaft und Staatsverwaltung gleich wichtigen Lehren an die Spitze der italienischen Nationalökonomie stellt und der ohne allen Zweifel über den Merkantilisten des 17. Jahrhunderts steht. Die gleiche Beachtung aller Arten von wirthschaftlicher Thätigkeit die richtige Beurtheilung des Geldes, welches im Merkantilsystem den Begriff des Reichthums fast vertritt, die Forderung von niedern Abgaben und möglichster Freiheit für die Staatsbürger sind Lehren, die einen so gesunden Kern in sich tragen, daß sie mehr oder weniger überall, wo das wirthschaftliche Leben bereits eine höhere Entwickelungsstufe erreicht hat, Anwendung finden können. Wenn auch nach seiner Ansicht hier und da der Staat eingreifen soll, so ist er doch für den freien Verkehr und die freie Bewegung in wirthschaftlicher Beziehung überhaupt. Daß er an der Rechtmäßigkeit der Zinsen nicht zweifelt, geht aus seiner Erzählung von der Art, wie viele florentinische Familien ihren Reichthum erwarben als auch aus dem, was er von der Gewohnheit der florentinischen Kaufleute, mit großen Kapitalien zu arbeiten, bemerkt, hervor*).

Wiskemann spricht sich a. a. O., das Resultat seiner Untersuchungen zusammenfassend, über die nationalökonomischen Theoretiker der Reformationszeit folgendermaßen aus: „Indem die besprochenen Männer die tausendfachen Hindernisse aus dem Wege

*) Vgl. auch Knies: Macchiavelli als volkswirthschaftlicher Schriftsteller in der Zeitschrift für die ges. Staatswissenschaft 1852, 2. u. 3. Heft.

räumten, die weder den Reichthum noch eine tiefere und vollständigere Lehre vom Reichthum aufkommen ließen, ebneten sie den Platz, auf dem sich später das große Gebäude der Wissenschaft erheben sollte, — indem sie bereits anfingen, die Güterquellen, namentlich die Arbeit, mit Bestimmtheit zu bezeichnen, die Grundsätze festzustellen, nach denen eine gerechtere Vertheilung geschehen muß, auf einen, die irdischen Güter im rechten Lichte betrachtenden und dem wahren Christen, der die Dinge und Freuden der Erde weder verachtet noch allzuhoch anschlägt, angemessenen Gütergenuß hinzuweisen, indem sie dem Staate einen höheren Ursprung und eine edlere Bestimmung zutheilten und unter die erweiterten Zwecke desselben auch namentlich die Sorge für den Volkswohlstand aufnahmen, indem sie endlich auf Sparsamkeit im Staatshaushalte und auf mäßige Steuern drangen, trugen sie zugleich Bausteine herbei, die zum Theil noch sehr roh, zum Theil aber auch schon von ihnen behauen sind, daß sie sich wie von selbst zu der Grundmauer des zu errichtenden Baues fügen."

II.

Das Merkantilsystem, der Physiokratismus und Socialismus.

Die ökonomischen Begriffe, bemerkt einmal Max Wirth, haben ein ähnliches Schicksal in der Welt gehabt, wie die astronomischen. Die Alten hielten die Erde für einen flachen Klumpen, von dessen Grenzen sie sich keine Vorstellung machten. Ihr astronomisches System stützte sich auf den Augenschein, deshalb glaubten sie, Sonne, Mond und Sterne drehten sich in 24 Stunden um die Erde.

Dieses besonders der Menge eigene Urtheilen nach dem bloßen Augenschein finden wir nicht weniger in nationalökonomischen Dingen und hat vorzugsweise einen Irrthum erzeugt, dessen sich eine ganze handelspolitische Schule, das sogenannte Handels- oder Merkantilsystem, schuldig gemacht und dadurch großen Schaden angerichtet hat.

Man sah nämlich in reichen Ländern, besonders in denjenigen

Staaten, welche nach der Entdeckung der neuen Welt und der Auffindung eines Seewegs nach Ostindien an dem Welthandel theilnahmen, große Massen von Gold- und Silbergeld und schloß daraus, daß die Geldmenge die Grundursache des Nationalreichthums sei. Man ließ sich also durch die Wahrnehmung täuschen und verwechselte die Wirkung und Ursache, wie dies häufig bei dem bloßen Urtheilen nach dem Augenschein — bei dem roh empirischen Verfahren — vorkommt. Hätte man dagegen wissenschaftlich, rationell nachgedacht, so würde man gefunden haben, daß in solchen Fällen die fragliche Geldmenge nicht als eine Ursache, sondern lediglich als ein Zeichen, als Folge des gestiegenen Wohlstandes anzusehn sei.

Das Geld ist gleichsam nur ein Fahrwerkzeug, durch welches die Eigenthums- und Benutzungsrechte der Dinge bequem von einer Person zu einer andern gebracht werden. Wie es thöricht sein würde, wenn ein Landwirth, der alle seine Wirthschaftsfuhren mit zehn Wagen verrichten kann, zwanzig Wagen hält, so ist es auch thöricht, wenn ein Volk, das seine Handelsgeschäfte mit 100 Millionen Loth Silber zu betreiben vermag, 200 Millionen dazu verwendet. (Schulze.)

Fehlt es an Gütern, welche zur Nahrung, Wohnung und Kleidung dienen, so hilft selbst die größte Geldmenge nichts, wie schon Aristoteles erkannte, indem er sagte: „Reichthum setzt man gemeiniglich in die Menge des Geldes. Andere gehen zu einem andern Extrem über und behaupten: das Geld habe gar keinen inneren Werth, es sei alles, was es ist, bloß durch Convention und Gesetze und gar nichts vermöge seiner eigenen Natur. Denn sagen sie, wenn die, welche sich jetzt des Geldes bedienen, diese Convention ändern, so ist es gar nichts mehr, da es kein Mittel ist, irgend eines unserer Bedürfnisse zu befriedigen Ein Mensch könne an Geld reich sein und doch an den nothwendigsten Nahrungsmitteln Mangel leiden."

Es ist dies derselbe Gedanke, der in der Fabel des Midas persiflirt wird und die Reformationszeit besonders von Sebastian Frank vertreten wurde, nach dessen Ansicht der Werth des Geldes in der bloßen Meinung, in dem Wahne des Menschen besteht: Wenn man dem Gold und Silber diese Achtung nimmt, so ist es

geringer als Glas, hilft weder für Hunger, Frost, Durst, Fieber, Noth und Tod*).

Was die Praxis der Staatswirthschaft betrifft, so wurden die merkantilistischen Irrlehren besonders in Spanien befolgt, allein es verarmte gerade von der Zeit an, als die Silberflotten in seine Häfen einliefen, es ging ihm wie dem König Midas. Von 24 Millionen Einwohnern war das gesegnete Land zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf 8 Millionen herabgesunken. Was das Merkantilsystem übrig ließ, das vollendete die Inquisition. Erst nach Beseitigung jener schrecklichen Irrthümer ist das Land wieder im Aufblühen begriffen und zählt wieder gegen 16 Millionen.

In der französischen Staatswirthschaft führte besonders der Finanzminister Colbert (geb. 1619 † 1683) das Merkantilsystem mit der größten Energie ein**). Durch dasselbe wollte er den Nationalreichthum und die Seemacht Frankreichs heben und für die französischen Finanzen, welche durch die Verschwendung des Hofs und durch geführte Kriege erschöpft waren, neue Hülfsquellen eröffnen, für welche Zwecke besonders hohe Zölle erhoben wurden. Colbert wußte der merkantilischen Theorie solches Ansehen zu verschaffen, daß man dieses System auch schlechtweg das Colbert'sche genannt hat, obwohl die Idee des Merkantilsystems keineswegs erst von ihm, wie manche annehmen, herrührt***).

Folgen dieser merkantilistischen Staatsverwaltung waren überall und besonders in Frankreich Vernichtung oder Beschränkung der Gewerbefreiheit, Gewaltherrschaft der Staatsbeamteu (Bureaukratismus), Unterdrückung der kleinen Unternehmungen, Vernachlässigung und Verfall der Landwirthschaft, künstliche Vermehrung solcher Fabriken, deren Bestehen von Polizeimaßregeln, Schutzzöllen und Staatsunterstützungen abhängig ist und besonders massenweise

---

*) Wiskemann, S. 95 Anm.

**) Vgl. Jahresbericht der Prager Handelslehranstalt 1859/60: Colbert, ein Blick auf die staatswirthschaftlichen Verhältnisse unter Ludwig XIV. — Magazin für Kaufleute, herausg. von Dr. Ed. Amthor, II. B. 1859, S. 347.

***) Außer in Frankreich und Spanien fand auch in Deutschland das Merkantilsystem großen Beifall. Vgl. Schulze, Nationalökonomie, S. 104, Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts 3. 1.

Verarmung der Arbeiter ꝛc. Sobald die Fabriken in Folge eines geänderten Zollwesens, veränderter Mode oder eingestellter Staatsunterstützungen nicht den gewünschten Kapitalgewinn gewährten, zogen die Fabrikherren ihre Kapitalien zurück und dankten die armen Arbeiter ab*).

Arme hat es bereits im Alterthum und Mittelalter gegeben, aber die massenweise Verarmung der Arbeiter, der sogenannte Pauperismus, ist größtentheils ein Erzeugniß des Merkantil- oder Fabriksystems. Wie es auf der einen Seite die Zahl der verarmten Arbeiter mehrte, so förderte es auf der andern Seite die Bereicherung der Kapitalbesitzer, so daß der Reichthum in immer höherem Grade sich in einzelnen Familien ansammelte und der Unterschied zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden immer schroffer hervortrat. Daneben leistete es der Verschwendung an den Höfen besonderen Vorschub, da die Finanzminister leicht die bedeutendsten Summen durch indirecte Steuern erheben und den Aufwand damit beschönigen konnten, daß die Hofausgaben den Absatz in glänzender Weise beförderten. (Die ungeheuren Summen, welche am Hofe Ludwigs XIV. verpraßt wurden, brachte man mit Hülfe des Merkantilsystems durch indirecte Steuern zusammen.) Gerade dadurch aber kam das französische Volk in eine mehr als traurige Finanzlage. So groß war die Verarmung, daß spätere Franzosen, wenn sie von jener Zeit sprachen, sagen konnten: es blieb unseren Vätern nichts als die Augen zum Weinen.

Die Ehre, zuerst erfolgreich auf alle jene Schäden des Merkantilsystems aufmerksam gemacht zu haben, gebührt dem Stifter des Physiokratismus, Quesnay, Leibarzt Ludwigs XV. (im Jahre 1758 erschien seine erste Schrift: Tableau économique**). Nach dieser neuen Theorie ist die äußere Natur die Urquelle der Güter und mithin auch Nationalreichthums. Der Landbau ist die Grundlage des Staats, die Grundbesitzer seine Träger. Alle Staats-

*) Vgl. Schulze: Die Arbeiterfrage nach den Grundsätzen der deutschen Nationalökonomie, mit Beziehung auf die aus Frankreich nach Deutschland verpflanzten Systeme des Feudalismus, Merkantilismus u. s. w. — Deutsche Blätter für Landwirthschaft, Nationalökonomie und Politik. Band II, H. I, S. 17.

**) Ueber den Physiokratismus vgl. besonders Kellner, Studien zur Geschichte des Physiokratismus, Göttingen 1847.

bürger sind in drei Klassen zu theilen: 1. Grundeigenthümer, 2. productive Staatsbürger, welche das Land bebauen, also Landwirthe, Forst- und Bergleute rc., 3. unproductive Staatsbürger. Dahin gehören Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute, Gelehrte, Staatsdiener u. s. w. Diese werden sämmtlich durch die Producte der Erde erhalten, ohne daß sie bei der Hervorbringung derselben unmittelbar thätig waren. In Bezug auf das Finanzwesen ist der Hauptgrundsatz des Physiokratismus, daß nur der Urproducent, d. h. der Landbauer Steuern zu zahlen habe, denn die Steuern sind allein nach dem reinen Einkommen zu entrichten und ein solches hat nur der Urproducent. In gewerbspolitischer Beziehung stellt dieses System den Grundsatz einer unbedingten Gewerbsfreiheit und unbeschränkten Concurrenz auf. Gegen das merkantilistische Zwangsystem trat die neue Freiheitslehre der Physiokraten in die Schranken und man huldigte ihr um so lieber, da die Nachtheile des alten Zwangwesens offen vor Augen lagen und die Freiheit von deu Physiokraten nicht bloß wegen des Nutzens, sondern auch im Namen der Gerechtigkeit verlangt wurde. Die Arbeitskraft sei, sagten sie, der ganze Reichthum eines armen Menschen und ihn hindern, dieselbe nach seinem Willen ohne Beleidigung seines Nebenmenschen anzuwenden, sei eine offenbare Verletzung seines heiligsten Rechtes. Die physiokratischen Theorien waren hiernach um so anziehender, als sie mit den ökonomischen Untersuchungen Betrachtungen über Tugend und Recht verbanden und eine edle Begeisterung für Sittlichkeit an den Tag legten; ja, das ist das Großartige dieses Systems, daß es über den materiellen Interessen nicht in Materialismus aufging, was leider heutzutage bei vielen ökonomischen Untersuchungen der Fall ist, welche nur immer den Maßstab von Productiveffecten anlegen, nur die Tauschwerthe der Güter in's Auge fassen und die Personen der Sachenwelt unterordnen*).

Der Grundirrthum des physiokratischen Systems indeß liegt darin, daß nach ihm die Natur allein Güter hervorzubringen vermag, während dies doch nur nützliche Dinge sein können. Jene

---

*) Vgl. K. H. Scheidler. Ueber das Universitätsstudium der rationellen Oekonomie, insbesondere ihrer anthropologisch-pragmatischen Hülfsdisciplinen. Jena 1862, S. 19.

zu erzeugen ist allein der mit Geist begabte Mensch im Stande, weil er den Dingen allein Werth beilegen kann. Zwar ist der Landbau eine hochwichtige Beschäftigung, wodurch der Volkswohlstand sehr gefördert werden kann, aber auch die technischen und Handelsgewerbe sind produktiv, Landwirthschaft, Gewerbe und Handel stehen in enger Verbindung zu einander; keines kann ohne das andere bestehen, eines muß dem anderen hülfreiche Hand bieten.

Daß die Physiokraten ferner die Arbeiten der Staatsdiener und Gelehrten mit größtem Unrecht für unproduktiv erklären, d. h. für nicht befähigt, den Nationalreichthum zu vergrößern, bedarf wohl kaum einer besondern Auseinandersetzung. Die Thätigkeit eines Chemikers, seine Entdeckungen und Erfindungen im Gebiete der Technik und Agriculturchemie können die Produktion der Güter vielleicht mehr fördern, als die Thätigkeit von tausend Arbeitern beim Ackerbau.

Auch hinsichtlich der von den Physiokraten auf die Oekonomie angewandten Freiheitstheorie irrten sie insofern, als sie aus dem Grundsatze der Freiheit durch progressiven Gedankengang, d. h. auf dem Wege der philosophischen Speculation, ökonomische Theorien herleiten wollten, ohne daß sie das Herzkammersystem des wirthschaftlichen Volkslebens durch die richtige Erfahrung kannten*).

Der Nationalökonom soll und muß allerdings Freiheit als Regel anerkennen und Beschränkung als Ausnahme, denn Freiheit ist das Lebensprincip des wirthschaftlichen Lebens, das Höchste, was wir, wie in der Politik, so auch in der Oekonomie anzustreben haben. Darum soll eine Regierung in jedem Fall, wo sie die Freiheit beschränkt, nachweisen, daß das öffentliche Wohl solche Beschränkungen verlange und dabei erfahrungsmäßig zu Werke

---

*) „Der Nationalökonom darf nie vergessen, daß er sich vor Allem und überall den Erfahrungen und Thatsachen des geschichtlichen Lebens hinzugeben hat, daß er diese als Fundament und Ausgangspunkt seiner Beobachtungen und Argumentationen anzunehmen, alles dasjenige hingegen grundsätzlich zurückzuweisen haben wird, was nur im Wege abstracter Construction gewonnen wurde und auf ein leeres, alles geschichtliche Leben verläugnendes, alle Erfahrung beseitigendes Raisonnement gegründet ist.“ Kautz: Theorie und Geschichte, S. 373.

gehen. So hat z. B. die Erfahrung sattsam gelehrt, daß die Verhältnisse des Waldbaus zu andern Gewerben und zur Bevölkerung von der Art sind, daß sich bei keinem andern Zweige der Wirthschaft Beschränkungen der Freiheit so geltend machen als hier. Werfen wir einen Blick in die Geschichte der Länder und Völker, so finden wir unzählige Beispiele, welche zeigen, wie durch leichtsinniges Ausroden der Waldungen Länder, die sich einst einer üppigen Vegetation erfreuten, ihres Schmuckes beraubt, zu ungesunden und unfruchtbaren Wüsten herabsanken. So sind viele Gegenden von Aegypten, Griechenland, Palästina, welche einst durch ihre Fruchtbarkeit berühmt waren, im höchsten Grad verödet, seitdem durch Vertilgung der Wälder Quellen und Flüsse versiegten. Auch Sicilien, Sardinien, besonders aber Frankreich, empfinden gegenwärtig die Strafe der Walddevastation und zeigen uns, wie es sich rächt, wenn man bei dem Walde dem Eigennutz, den pecuniären Interessen zu großen Spielraum gewährt. Nur dann ließe sich das physiokratische laissez faire et passer, welche Worte die Lehre der Physiokraten kurz bezeichnen, rechtfertigen, wenn jeder Einzelne den Wald als ein Gut betrachtete, welches dem Volke als einem unsterblichen Organismus gehört, als ein Gut, welches zwar von dem jetzigen Geschlechte benutzt werden darf, dessen Substanz aber der Nachwelt, so weit es das Gesammtinteresse erfordert, als ungeschmälertes Erbe überliefert werden muß, — wenn also, kurz gesagt, das wirthschaftliche Volksleben und der Gemeingeist zu einem so hohen Grade gediehen wäre, daß der Einzelne auch da sich Beschränkungen aufzuerlegen bereit wäre, wo der eigene Vortheil mit dem Gemeinwohl in Conflict kommt. So lange dies aber nicht der Fall ist, wird das Experimentiren mit physiokratischen Grundsätzen beim Waldbau immer höchst gefährlich sein. — Die Physiokraten, deren Theorie uns zu dieser Betrachtung führte, öffneten durch ihre abstracten Lehren einen Irrweg, welchen nach ihnen viele Schriftsteller betraten, insbesondere die socialistischen und communistischen.

Der große Gedanke, welcher das europäische Volksleben in der neuen Zeit bewegt, ist der Gedanke der Gleichheit, hervorgewachsen aus dem durch das Christenthum veredelten Germanenthum. — Der Grundgedanke des Christenthums ist der der allgemeinen Menschenliebe, welcher vor Allem verlangt, daß der

Mensch seinen Mitmenschen liebe, wie sich selbst, ein Gedanke, zu dem das Alterthum sich nicht erheben konnte, wenn wir das merkwürdig älteste Volk ausnehmen, welches uns noch jetzt oft in der Fürsorge für die Seinigen beschämt.

Der Grundgedanke des höheren Lebens der germanischen Völker ist der Gedanke des Rechts, welcher von Jedem fordert, die persönliche Würde des Menschen anzuerkennen und zu achten.

Die Idee der Gleichheit verlangt beides: allgemeine Menschenliebe und Achtung der persönlichen Würde.

Diese Idee wohnt in der Brust eines jeden Menschen, eines jeden Volks; aber nur in wenigen Menschen und Völkern kommt sie zum klaren Bewußtsein, und doch kann nur da die Menschheit eine höhere Bildungsstufe erreichen und vor dem Versinken in Barbarei geschützt werden, wo diese Idee zu solchem Bewußtsein erwacht ist.

Dem deutschen Volke gebührt der Ruhm, mit Hülfe der Wissenschaft das Volksleben in dieser Beziehung aufgeklärt zu haben. Die Helden der Reformation und die großen Lehrer des Naturrechts und der Rechtsphilosophie haben das deutsche Volk in dieser Geistesarbeit geleitet. Mit den Deutschen wetteiferten in dem Werk der Humanität die Engländer. Auch in Frankreich regte sich der Gedanke der Gleichheit (égalité) in hohem Grade, aber es fehlte dort an Männern, welche fähig waren zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Gedankens und an einer Volksbildung zur Aufnahme eines so bearbeiteten Gedankens. Daher kam es, daß die Franzosen bis jetzt sich vergeblich bemühten, die Idee der Gleichheit in ihrem Leben zu verwirklichen und aus einem Irrthum in den andern geriethen. Zu den so entstandenen Irrthümern gehören die socialistischen und communistischen Phantasien und Träumereien.

Der Umstand, daß bei der Leitung der Gewerbe durch den Staat, besonders bei den oben besprochenen merkantilistischen Polizei- und Finanzmaßregeln das Volk verarmt war, und daß die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingeführte Freiheit der Concurrenz die erwartete Hülfe gegen die Noth nicht gewährte, brachte mehrere von dem Anblick eines solchen Elends tief ergriffene und für die Idee der Gleichheit begeisterte Männer auf den Gedanken, es sei die Gesellschaft von dem Einflusse des Staates

ganz frei zu machen und so umzugestalten, daß die Arbeiter in engere Verbindung mit einander kämen und an die Stelle des in der Concurrenz wirkenden Eigennutzes brüderliche Liebe trete. Indem nun diese Männer mit Hülfe einer sehr lebhaften Einbildungskraft für Ausführung jener Gedanken verschiedene Vorstellungen von der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft sich schufen und solche in Schriften systematisch zu ordnen sich bemühten, entstanden die Systeme des Socialismus und Communismus.

Die Hauptgedanken derselben sind:

1) Gleichheit (égalité),
2) Organisation der Arbeit,
3) Brüderlichkeit.

„Brüderlichkeit, schöner verheißender Klang (ruft einmal Schulze-Delitzsch aus), bei dem das Herz des Armen und Gedrückten aufathmet, das Auge des Menschenfreundes sich mit edlen Zähren netzt! Du vielverkanntes, oft gemißbrauchtes Banner, unter dem mehr als einmal die Menschheit von wahnsinnigen Rotten mit Füßen getreten, die Civilisation mit der Rückkehr zur gräulichen Rohheit bedroht wurde! Auch heute hören wir wieder den verlockenden Sirenengesang, der schon so manchen zum Abgrund geführt hat und vor dem zu warnen, Pflicht eines Jeden ist, dem die Interessen der Cultur, die Geschicke und die Zukunft seines Volks, das Wohl der arbeitenden Klassen insbesondere, wahrhaft am Herzen liegen."

Die Idee der Gleichheit, der Brüderlichkeit ist allerdings ein wahrer Vernunftsatz, es ist der Grundgedanke allgemeiner Menschenliebe und der Grundgedanke der Achtung der persönlichen Würde, welche das Vernunftrecht fordert, aber wir können aus diesem Grundsatze nicht wie aus einem mathematischen Principe Lehrsätze herleiten, wie es die Socialisten und Communisten thun und die so in Aufstellung unzusammenhängender Chimären, abenteuerliche Phantasieen und Träumereien verfielen, welche ohne Verknüpfung und Haltung unter sich in einem anarchischen Wirrwarr sich selbst auflösen mußten. Ich erinnere nur an Fourier, St. Simon und Proudhon. Träumte doch Ersterer von einer Zeit, da das Salzwasser des Meeres sich in Limonade und dessen Ungeheuer sich in nützliche Hausthiere verwandeln würden. Von der Wirksamkeit vereinter Kräfte in seiner socialen Oekonomie hegte Fourier solche

überspannte Vorstellungen, daß er glaubte, eine so große Summe, wie die englische Staatsschuld sei, könne man in derselben leicht mit Hühnereiern in einem halben Jahr bezahlen! Und alles dieses, sagt er, kostet nur einen einzigen Versuch, der — wer wird die ewigen Gesetze der Natur läugnen? — die Nachfolge der ganzen Welt herbeiführen wird?

Das System Fourier's verbreitet sich indessen nicht blos über Oekonomie, sondern auch über andere Zweige des Wissens, namentlich Naturlehre, Menschenlehre, Sittenlehre und Geschichte der Menschheit.

Was Proudhon anlangt, so characterisirt ihn Wiedmann sehr treffend: Es quält uns oft ein Traum, wir wollen ein Rechenbeispiel lösen und quälen uns die ganze Nacht, ohne das Problem deutlich fixiren zu können, weil wir eben nicht wachen, sondern träumen.

Das Einfachste zu thun, haben wir nicht Macht; aber wir machen die grandiosesten Combinationen, wie wir es im Wachen gar nicht könnten; wir sprechen fremde Sprachen, verstehen fremde Geister — und wenn wir erwachen, war Alles nur Traum. Das ist der Eindruck, den uns Proudhon macht und zu dem er auch die Masse verleitet. Wer unklar in sich ist, kann Tage lang an dem Gedanken spinnen, wie man wohl eine absolute Freiheit des Individuums mit einer absolut freien Bewegung der Gesellschaft verbinden könne. Das ist das Rechenexempel Proudhon's, des Träumers, mit dem er nicht fertig wird und wozu er die geistreichsten Combinationen macht. Er sucht nach einer Physiologie des socialen Körpers; er meint aber, wenn er sie gefunden habe, wenn er sie finden könnte, Gott erklärt und absorbirt zu haben. Seine ganze Thätigkeit ist die des Geistes, der stets verneint.

Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß Proudhon wie die Socialisten und Communisten überhaupt auf große Gebrechen des wirthschaftlichen Lebens, besonders auf die ungerechten Verhältnisse, in welchen viele Arbeiter leben, hingewiesen und sich so doch verdient gemacht haben. Mögen sie immer grenzenlos geirrt haben, so viel ist gewiß, daß sie die Fragen erkannt haben, wovon Leben und Tod Europa's abhängt, und wer die Geschichte einer Wissenschaft studirt, wird begreifen, wie viel es werth ist, wenn nur erst die

Probleme fixirt sind, wenn man nur erst weiß, was man zu suchen hat. Und sie haben die Probleme fixirt und die Geister zu deren Lösung angetrieben. Wie geistvoll redet Fourier bei allen seinen Narrheiten vom Wucher, von der Vereinzelung der Kräfte, von den falschen Grundlagen im Handel und Wandel, wie emsig sucht nicht St. Simon nach einem neuen Bande, das uns aus der Vereinzelung reiße und die Armen und Elenden errette. Ist es denn nicht anspruchslos, wenn der Erbe eines erlauchten Geschlechts, der sich als Jüngling hoffnungslos träumend alle Morgen mit den Worten wecken ließ: „Stehen Sie auf, Herr Graf, Sie haben große Dinge zu verrichten!“ wenn dieser in seinem 42. Lebensjahre nochmal zu studiren anfängt wie ein Polytechniker, wenn er im gebrechlichen Alter, lebend von Brod und Wasser, seine letzten Kleider verkauft, um seine Schriften kopiren zu lassen, wenn er seine Leiden mit den Worten trägt: „Man beklagt mich oft, man weiß aber nicht, daß ich meine Zeit dreitausend Jahre vorauslebe und hat keine Idee von dem Vergnügen, welches ich empfinde.“

Heißt es nicht vom Wunder hoffen, wenn Fourier sich jahrelang zur Mittagsstunde zu Hause hält, um den Mann zu erwarten, welcher ihm die zur Realisation seiner Ideen nöthige Million bringen soll? Mußte Fourier nicht das Wesen des Handels verachten, wenn ihn sein Vater, ein Kaufmann, schlug, da er ein Kind war, weil er den wahren Werth einer Sache angab; wenn ihn sein Kaufherr zwang, eine Ladung Reis in's Meer werfen zu lassen, um die Preise zu halten? Beide Männer, welche sich nicht kannten, ja deren erste Schule kaum einen historisch zu ermittelnden Zusammenhang hatte, starben wie Weise, umgeben von verehrenden Schülern, in der festen Hoffnung eines künftigen Glückes der Menschheit.

Müssen wir endlich nicht auch mit Proudhon, trotz seiner angeführten Narrheiten, wieder ausgesöhnt werden, wenn er sagt: „Geboren und erzogen in der arbeitenden Klasse, ihr noch angehörend mit dem Herzen und allen Neigungen, ihr vornehmlich verbunden durch gemeinsames Leiden und gemeinsame Wünsche wäre es meine höchste Freude, ohne Unterlaß mit aller Energie meines Willens und Geistes an der physischen, intellectuellen und moralischen Verbesserung derer zu arbeiten, welche ich Brüder und Freunde nenne, unter ihnen die Saat derjenigen Doctrin

zu verbreiten, welche ich als das Gesetz der moralischen Welt betrachte*).

Von Frankreich aus verbreiteten sich die socialistischen Gedanken, Wünsche und Bestrebungen auch nach Deutschland, indeß beschränkte sich bei uns die socialistische Schriftstellerei vorzugsweise auf Uebersetzungen französischer Werke und auf die Behandlung der socialen Fragen nach dem Beispiele der Franzosen. Ein eignes selbständiges System versuchte Niemand aufzustellen, selbst Lasalle, dessen Scharfsinn sein entschiedenster Gegner nicht in Abrede stellen kann, ist im Grunde genommen nur ein Schüler der französischen Socialisten. Wie bei diesen, so finden sich auch bei ihm Wahrheit und Irrthum gemischt, aber auch er hat das Verdienst, die Geister noch mehr angeregt und die Arbeiterfrage so in den Vordergrund gestellt zu haben, daß nur der gedankenlos Dahinlebende, der blos für sein eigenes Ich sorgt, die große Bewegung der Gegenwart, ohne davon berührt zu werden, an sich vorübergehen lassen kann**). So viel steht indeß durch den

---

*) Wiedmann, Gesetze der socialen Bewegung, Jena 1851. Ueber die neueren Socialisten berichtet ausführlich L. Reybaud, études sur les réformateurs ou socialistes modernes, ferner K. Grün, die sociale Bewegung in Frankreich und Belgien, so wie ganz besonders L. Stein: Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs, Leipzig, O. Wigand, 2. Ausg., 1848. Ueber die socialistischen und communistischen Phantasieen, welche in England den wissenschaftlichen Forschungen über nationalökonomische Fragen vorausgingen, namentlich über die Utopia des Thomas Morus s. Roscher, zur Geschichte der englischen Volkswirthschaftslehre, Leipzig 1851, Nachträge 1852. Sehr richtig sagt Roscher (S. 7): „Wie die Geschichte lehrt, so haben socialistische und communistische Theorieen einen breiten uud tiefen Anklang nur da gefunden, wo folgende zwei Bedingungen zusammentrafen: erstens ein schroffer Unterschied zwischen Reich und Arm, wodurch einerseits Hochmuth und Menschenverachtung, andrerseits Hoffnungslosigkeit und Neid auf einen ungewöhnlichen Grad gesteigert wurden, zumal wenn eine hochentwickelte Arbeitstheilung den Zusammenhang zwischen Verdienst und Lohn für Laien verdunkelt hatte; sodann eine Verwirrung und Abstumpfung des öffentlichen Rechtsgefühls in Folge bedeutender, wohl gar entgegengesetzter Revolutionen."

**) Mit Recht bemerkt Huber: Wer nicht blind gegen alle Lehren der Geschichte und alle Zeichen der Zeit ist, der muß zugeben, daß diese Arbeiterfrage, die Zustände u. s. w., worauf sie sich bezieht, keine wesentliche geringeer welthistorische Bedeutung und Berechtigung haben als irgend eine der großen

Kampf der Geister bereits fest, daß wenn auch hin und wieder die Staatshülfe nicht ganz entbehrt werden kann, doch das wahre Heil für den Arbeiter aus der insbesondere von Schulze-Delitzsch empfohlenen Selbsthülfe erwächst.

Welchen Segen von ihm in's Leben gerufene Vorschuß- und Kreditvereine bereits in ganz Deutschland und in neuester Zeit auch in Italien ausgeübt haben, ist zur Genüge bekannt.

Unsere Vereine — sagt einmal Schulze-Delitzsch kurz und kernig — beruhen auf dem streng durchgeführten Princip der Selbsthülfe, wir weisen grundsätzlich jeden Schutz zurück, den Schutz des Staates, wie die Subvention der höheren Gesellschaftsschichten. Alles Unterstützungswesen hat seine Berechtigung in dem Kreise, wohin es gehört, bei solchen, die einzeln, vorübergehend oder dauernd dem Pauperismus bereits anheimgefallen sind. Aber die sociale Frage, bei der es sich um die dauernde Haltung und Hebung großer Bevölkerungsklassen handelt, löst man weder durch Almosen, noch mit dem Staatsschutze, noch mit dem Festhalten an alten verlebten Formen des Gewerbewesens und ich meine, wenn Jemand, wie dies so vielfach vorkommt, den Drang in sich fühlt, etwas zu thun, um die ungünstige Lage seiner Mitbürger zu bessern, daß er dann stets bedenken sollte, daß die größte Wohlthat, die der günstiger Gestellte dem weniger günstig gestellten Mitbürger gewähren kann, nicht ein Geschenk, nicht die Unterstützung ist, sondern die Anleitung zur Selbsthülfe, vermöge deren sie in die Lage kommen, keiner Unterstützung zu bedürfen.

Veränderungen, welche die Geschichte in den Verhältnissen und Zuständen ganzer socialer Klassen aufweist, wie z. B. die Lösung der mittelalterlichen Hörigkeitverhältnisse. Die Arbeiter wollen ihre ganze Lage *verbessern, heben und befestigen*. — Sie wollen nicht etwa blos Abhülfe dringender Nothstände, Rettung vor gänzlichem Verderben. Sie wollen vielmehr eine Vermehrung und Steigerung nicht nur der Befriedigung der nothwendigen täglichen Lebensverhältnisse, sondern der Lebensgenüsse und Lebenshoffnungen für sich und die Ihrigen — wenn auch nicht *unbegränzt*, doch jedenfalls *soweit* ihre ehrlich erworbenen Mittel reichen und nach Verhältniß des in der ganzen Landesart und Zeit gegebenen Zuschnittes, und ohne willkürliche Beschränkung nach *dem* Maaßstabe, den etwa *Andere*, Dritte, sehr willkürlich an ihre Lebenshaltung anlegen möchten. Vgl. die Arbeiter und ihre Rathgeber von V. A. *Huber*. Berlin 1863, S. 4.

In diesem frischen Aufblühen der freien Genossenschaften liegt in der That der lebensvollste Keim einer gesunden volkswirthschaftlichen Entwickelung: denn es äußert sich hier das immer dringender werdende Verständniß nationalökonomischer Wahrheiten bei derjenigen Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, deren Aufklärung unbestreitbar eine der wesentlichsten Bedingungen einer allgemeinen höheren Kulturentwickelung ist*).

Es ist daher dringend zu wünschen, daß das Beispiel eines Schulze-Delitzsch, der die Wahrheiten der Volkswirthschaft bereits einem Theil des Arbeiterstandes mit glücklichem Erfolg eingeimpft hat — ich erinnere an seine vortrefflichen Vorträge im Berliner Handwerkerverein — Nachahmung finden möge, daß also gleich den Lehrern der Naturwissenschaften auch die Lehrer der Volkswirthschaft herabsteigen unter die Klasse der Arbeiter und der kleineren Gewerbsleute, damit die Grundsätze dieser Wissenschaft, entkleidet ihres gelehrten Gewandes, da Licht schaffen, wo Jahrhunderte lang die verderblichsten Irrthümer geschaltet und gewaltet haben.

In der Nationalökonomie allein liegt der Schlüssel zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse, indem sie die socialistischen und communistischen Vorurtheile, sowie auch die noch herrschenden merkantilistischen und physiokratischen Irrthümer mit der Wurzel ausrottet und dem Arbeiterstande die Mittel angiebt, welche ihm gründlich helfen können:

Freiheit und Bildung, womit ein lebendiger Associationsgeist Hand in Hand gehen muß. Nicht in gewaltsamen Handlungen, nicht außer sich, sondern in sich muß der Arbeiter die erforderliche Hülfe zur gesicherten Lebensstellung suchen. So lange die kleinen Gewerbsleute und Arbeiter Englands ihre einzelnen Mittel, Fähigkeiten und Kräfte nicht associirten, waren sie die Knechte der großen Unternehmer, ja selbst die der Maschine und nicht ohne Grund sangen sie:

Ein König lebt, ein zorniger Fürst,
Nicht des Dichters geträumtes Königsbild,
Ein Tyrann, den der weiße Sclave kennt,
Und der Dampf ist der König wild,

---

*) O. Wachenhusen, Die Volkswirthschaftslehre für das deutsche Volk, Leipzig 1863, S. 290.

Er hat einen Arm, einen eisernen Arm,
Und ob er gleich nur einen trägt,
Im Arme schafft eine Zauberkraft,
Die Millionen schlägt!

Nur — ich wiederhole zum Schluß — wenn der Arbeiter auf dem Wege der Selbsthülfe vorwärts geht, dann wird er frei und glücklich werden.

Dann wird auch jener Haß entschwinden,
Den sie Jahrtausend schon genährt,
Und der so oft mit Schwert und Feuer
Die Städt' und Länder hat verheert.
Dann wird man zu dem Gotte beten,
Von dem die ew'ge Liebe stammt,
Und der die ganze Menschheit liebt
Und keinen einzigen verdammt.

III.

Die Nationalökonomie seit Adam Smith; ihre Bedeutung für die allgemeine Bildung.

Nach dem Merkantilsystem war, wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, das gemünzte Geld der einzige Repräsentant des Reichthums im privat-, wie im öffentlichen Leben; jede Baarzahlung schien nur mit seiner Verminderung des Vermögens verknüpft. So entstand auch die Alles beherrschende Sorge, „daß nur das Geld nicht aus dem Lande gehe." Zu einer Wissenschaft der in der Volkswirthschaft selbst liegenden Gesetze vermochte sich der Merkantilismus nicht zu erheben. Ebensowenig der Physiokratismus, obwohl er einen Schritt vorwärts that, indem er für die Volkswirthschaft ein selbständiges Terrain zu erobern und sie auf ethische Grundlagen zurückzuführen suchte.

Erst Adam Smith*) war es vorbehalten, in seinem umfangreichen Werke: „Nature and causes of the Wealth of Nations",

---

*) Adam Smith wurde zu Kirkaldy in Schottland am 5. Juni 1723 geboren, wenige Monate nach dem Tode seines Vaters, welcher Controleur der Zölle in Kirkaldy war. Seine Mutter erzog ihn mit der zärtlichsten Liebe und der größten Sorgfalt. Seine Schulbildung erhielt er auf der lateini-

Ueber die Natur und die Ursachen des Volkswohlstandes, London 1776, die Nationalökonomie in ihrer wissenschaftlichen und theoretischen Eigenheit erfaßt und systematisch zum ersten Mal zur Darstellung gebracht zu haben.

Dieselbe Methode, welche Kant in den philosophischen Wissenschaften einschlug, hat Adam Smith auf dem Gebiete der Volkswirthschaft zur Anwendung gebracht, indem er die Begriffe des Werthes und der Arbeit in ihrer normalen Natur erfaßte. Sein Werk über Nationalreichthum hätte ebenso eine Kritik der reinen Volkswirthschaft nennen können, als Kant sein berühmtes Werk „Kritik der reinen Vernunft" genannt hat*).

Aus der Analyse des Begriffes von Werth und von der Arbeit gelangte Adam Smith zu zwei kategorischen Wahrheiten, welche die Angelpunkte seines Systems sind:

1) Arbeit ist ursprüngliche Quelle jedes Einkommens: die erste Bedingung der Vervollkommnung der Arbeit aber ist ihre Theilung.

---

schen Schule zu Kirkaldy und seine Universitätsbildung zu Oxford. Die Gegenstände, welchen er besonders seine Studien zuwandte, waren die griechischen und römischen Klassiker, Philosophie, Dichtkunst, Geschichte und Staatskunde.

Im Jahre 1748 hielt er zu Edinburg Vorlesungen über Beredtsamkeit und schöne Wissenschaften, drei Jahre nachher wurde er Professor der Logik und bald darauf Professor der Moral auf der Universität Glasgow. Hier erwarb er sich als akademischer Lehrer einen ausgebreiteten Ruf im Fache der Philosophie und Staatswirthschaft. Im Jahre 1763 gab er sein Lehramt auf, um seine Bildung durch eine Reise nach dem Continente zu erweitern. Die Aufforderung, den jungen Herzog Buccleugh dahin zu begleiten, bot ihm zur Ausführung dieses Plans eine vortheilhafte Gelegenheit. Auf dieser Reise lernte er Quesnay, den Gründer der physiokratischen Schule, Turgot, Necker, Helvetius und andere berühmte Männer jener Zeit in Frankreich kennen. Im Jahre 1766, als er von dieser Reise zurückkehrte, bis 1776 lebte er mit seiner Mutter in Kirkaldy, wo er seine Zeit ganz wissenschaftlichen Studien widmete, deren Haupterzeugniß sein Werk über die Natur und Ursachen des Nationalreichthums war. Zwei Jahre nach Erscheinung desselben ward Smith zu einem der königlichen Commissarien für die Zölle in Schottland ernannt. Seine hochbejahrte Mutter zog mit ihm nach Edinburg, wo er im Jahre 1790 starb, 67 Jahre alt.

*) F. O. von Nordenflycht, Einleitung in das Studium der Nationalökonomie, Berlin 1864. Vgl. meine Beurtheilung dieser empfehlenswerthen Schrift im 10. Heft der Forstlichen Blätter, Berlin 1865.

2) Nur die völlige Freiheit in der Wahl der Arbeit und in dem Austausch der Werthe garantirt jeder vorhandenen einzelnen Kraft den besten Erfolg und damit zugleich auch dem Ganzen den sichersten Fortschritt.

Mit diesen Behauptungen, bemerkt von Nordenflycht, dem wir bei der nachstehenden Würdigung der Adam Smith'schen Lehren folgen, steht Adam Smith nicht außerhalb der allgemeinen Anschauungen seiner Zeit*).

Die mittelalterliche Zeit hatte den öffentlichen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft wesentlich als ein Aggregat ständischer und korporativer Rechte und Verbindungen erscheinen lassen von ziemlich losem Gefüge. Der Staat als solcher und in der heutigen Auffassung des Begriffs war vielfach unsichtbar und meist unfühlbar geworden. Das Ganze verschwand hinter seinen Theilen, die Einheit hinter der Mannigfaltigkeit.

Mit dem Eintritt der neueren Zeit fing das öffentliche Bewußtsein an, nach einer entgegengesetzten Richtung hin zu gravitiren. Zugleich bot das wiedererwachte Studium der Alten in dem Staatsleben der Römer das längst vermißte Vorbild einer starken und konzentrirten Staatsgewalt, und in den Bestimmungen des römischen Rechts fand man die Mittel zu ihrer Wiederherstellung. Aber wie es häufig zu geschehen pflegt, so trieb auch hier das neue Streben über das billige Ziel hinaus und endete vielfach im Absolutismus des Staatsoberhauptes. Die nachtheiligen Folgen blieben nicht aus. Die Staatsgewalt, von der öffentlichen Meinung in ihrem Gange zu völlig formaler Unumschränktheit so vielfach unterstützt, verlor allmälig ihre Aufgabe, sich auch mit ethischem Inhalte im Interesse der bürgerlichen Gesellschaft zu erfüllen, aus dem Auge, und entartete mannigfach aus einem sittlichen Mittel zu blos egoistischem Selbstzwecke.

Gegen dieses Uebermaß reagirte der politische und philosophische Geist des achtzehnten Jahrhunderts. Das Individuum und dessen Wohl ward jetzt auf einmal der Zweck alles öffentlichen

---

*) Das Gedankengewebe jedes epochemachenden Nationalökonomen hängt, wie bereits angedeutet, aufs Innigste mit dem wirklichen Leben seiner Zeit zusammen, weil seine Schöpfungen, gleich wie er selbst als Individuum nur ein Glied seines Volkes und seiner ganzen Generation bildet, nur ein Theil eines größeren Gedankenprocesses sind, welchen dieses höhere Ganze vollbringt.

Lebens, aller Thätigkeit des Staates. Ja, der ganze Staat sei, wie Rousseau endlich bewies, nichts weiteres, als der gesellschaftliche Vertrag der Individuen, in welchen der Einzelne nur unter der Voraussetzung eingetreten und durch welchen er nur so weit und so lange gebunden sei, als der Staat sein, des Individuums Recht und Wohl schütze und befördere. Werde die Ueberzeugung allgemein, daß die Aufgabe durch den aktuellen Zustand nicht erfüllt werde, so stehe nichts im Wege, den Vertrag zu kündigen und ihn nach dem Willen der Einzelnen neu und in anderen Stipulationen zu vereinbaren.

Die Auffassung sekundirte die Jurisprudenz auf ihrem Gebiete mit den liebgewonnenen Grundsätzen des römischen Privatrechts. Der germanischen Auffassung von dem Vorwalten des Standesrechts und des Familien-Stammgutes trat die römische Auffassung von der möglichsten Freiheit der einzelnen Personen, insbesondere in ihrer Disposition über das Vermögen gegenüber. So ward das politische Postulat dieser Zeit die freie Persönlichkeit im Gegensatz gegen die überwiegende Herrschaft des Standes- und Korporationsrechtes; der freie Erwerb im Gegensatz zum ererbten Besitz, die bewegliche Habe im Gegensatz zum gebundenen Grundeigenthum.

Dies sind im Wesentlichen auch die Grundanschauungen, von denen Ad. Smith das wirthschaftliche Gedeihen der Völker bedingt glaubte.

Mit der philosophischen Schule der Sensualisten behauptete er, die Selbstliebe sei im letzten Grunde die Triebfeder aller menschlichen Handlungen, „die Lust zu suchen und den Schmerz zu fliehen", wie es Helvetius formulirt hatte. Nichts führe den Menschen in der Wahl seiner Thätigkeit so richtig, als sein eigener Vortheil, und für die Wirthschaft im ganzen Volke werde nicht besser gesorgt, als wenn man Jedermann seinen eigenen Weg hierin gehen lasse. Durch eine wunderbare Einrichtung der Vorsehung sei es veranstaltet, daß durch das ungehemmte Nachjagen jedes Einzelnen nach seinem Vortheile auch schließlich das Gedeihen des Ganzen erwachse. Die völlige Freiheit in der Bewegung jeder vorhandenen Kraft führe auch allein zu den richtigen und allein zu rechtfertigenden Beschränkungen des Einzelwillens. Jede andere, von der Staatsgewalt künstlich gezogene Schranke verfehle

ihres wahren Zweckes. Das Einkommen der ganzen Nation bestehe einzig in der Summe des Einkommens aller Einzelwirthschaften. Da nun für das Gedeihen der letzteren unzweifelhaft am besten gesorgt sei, wenn man sie in der Wahl ihrer Thätigkeit sich völlig selbst überlasse, so könne auch das Ganze nicht besser berathen sein, als wenn es unter den Schutz der gleichen Maxime gestellt werde. Was hiernach Lebensprincip der einzelnen Wirthschaft oder der Gesammtwirthschaft innerhalb des Umfanges eines Volkes ist, sollte auch für das wirthschaftliche Nebeneinanderleben der verschiedenen Nationen gelten. So wenig eine einzelne Wirthschaft in allen ihren Bedürfnissen sich selbst Genüge leisten könnte, so wenig könnten es ganze Völker. Nicht überall finden sich die gleichen materiellen Unterlagen, nicht überall die gleichen Befähigungen. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens in dem einen Lande weist auf den Ackerbau, der sterile Charakter des andern auf die industrielle Thätigkeit hin, die maritime Lage eines dritten auf den Handel. Die Nationen werden sich mit einander in wirthschaftlichen Austausch setzen, und wenn man jedes Volk hierin seine eigne Wahl treffen läßt, so wird jedes diejenige Wirthschaftsart finden, die ihm den meisten Vortheil verspricht und worin es auch schließlich das höchste Einkommen erzielt. Es stellt diese Gliederung im Großen auch eine Art der Theilung der Arbeit vor, der überall der freieste Austausch am meisten zusage. Wollte man jedes Volk nöthigen, auch in denjenigen Dingen sich selbst zu genügen, in welchen ihm die Natur nicht zu Hülfe kommt, so würde der Erfolg nur der sein, daß es mit größeren Opfern, d. h. theurer dasselbe erzeuge, was begünstigtere Völker wohlfeiler produciren. Das Reineinkommen des Volkes würde also durch einen solchen Zwang offenbar nur leiden, und die allgemeine Zunahme des Wohlstandes erschwert werden.

Eingehend bekämpft Adam Smith das System der Merkantilisten. Ihre Grundanschauung, daß die Masse des edlen Metalles über den Reichthum einer Nation entscheide, sei in der Wurzel falsch, und die praktischen Maßnahmen zur Erzielung einer lediglich danach bemessenen Handelsbilanz dem eignen Lande nur nachtheilig. Das edle Metall sei an sich eine Waare, wie jede andere, die nur dadurch und in dem Umfange Werth erhalte, daß und in so weit sie im Stande sei, menschlichen Zwecken dienst-

bar zu sein. Wenn so die Grundanschauung der Merkantilisten schon auf einer Täuschung über die Natur des Reichthums beruhe, so sei die daran geknüpfte Politik vollends eine verfehlte. Zunächst liege klar auf der Hand, daß, wenn der Erfolg, welchen die Merkantilisten erstrebten, nämlich thunlichst baar Geld in das Land zu ziehen, sich wirklich erfüllte, die Folge die sein müßte, daß die Nationen, mit denen das so operirende Volk in Verkehr trete, allmälig ihres baaren Metallvorrathes entledigt würden, also nach der Anschauung der Merkantilisten allmälig verarmten. Mit dieser Verarmung höre aber zugleich die Möglichkeit ferneren vortheilhaften Verkehrs mit diesen Völkern auf. Das Merkantilsystem nehme sich also von Hause aus einen Zielpunkt, welcher, während er die Plünderung der Nachbarvölker sich zur Aufgabe stelle, zugleich mit einem schließlichen Stillstand in der eigenen Vermögenszunahme endige. So wenig eine solche Aufgabe schon ethisch gerechtfertigt erscheine, so wenig könne sie wirthschaftlich empfohlen werden. Aber auch noch anderweit lasse sich die Fehlerhaftigkeit des Systems nachweisen. Das Verbot oder die Erschwerung der Einfuhr fremder Waaren betreffe entweder solche Fabrikate, welche mit gleichem Vortheile auch in dem eigenen Lande gefertigt werden könnten, oder solche, welche es nicht könnten. Im ersteren Falle werde durch die Verhinderung fremdländischer Mitbewerbung für die inländischen Fabrikanten ein Monopol geschaffen, welches, wie alle Monopole, die Wirkung habe, daß es den Preis des Productes in die Höhe treibe. Diesen Preisaufschlag müßte der inländische Konsument bezahlen. Dem inländischen Konsumenten werde dadurch seine Wirthschaft vertheuert und folglich die Gewinnung eines Ueberschusses erschwert. Mit einer allgemeinen Vertheuerung der Konsumtion und folgeweise der Produktion erscheine eine Verminderung des gesammten Reinertrages im Volke unvermeidlich verbunden, folglich die Zunahme des Vermögens und des Wohlstandes gehemmt. Dieser allgemeine Nachtheil werde auch nicht durch die vermeintliche Mehr-Einnahme der begünstigten Fabrikanten ausgeglichen, denn die Erfahrung habe überall erwiesen, daß ein Monopol nachtheilig auf die eigne Anstrengung wirke, den Erfindungsgeist abschwäche und so die Industrie, selbst in dem monopolisirten Zweige, statt zum Fortschritt, zum Stillstand oder gar zum Rückgang führe. Betreffe das Verbot oder

die Erschwerung der Einfuhr aber solche Fabrikate, welche im Inlande nicht erzeugt würden, so sei auch nicht abzusehen, welcher wirthschaftliche Vortheil aus deren Ausschließung oder Vertheuerung hervorgehen sollte. Handele es sich endlich um Waare, welche das Inland zwar auch, nur nicht so wohlfeil als das Ausland herzustellen vermöge, so sei das ein Zeichen, daß das Ausland günstigere Vorbedingungen ihrer Erzeugung besitze. Diese günstigeren Vorbedingungen seien dann meist nichts weiter, als Bevorzugungen in Naturanlagen, welche kein Zwang auszugleichen vermöge. Wollte man ein ganzes Volk ausschließen, an solchen Vorzügen eines andern Theil zu nehmen, so sei dies ebensowenig weise, als wollte man innerhalb einer und derselben Volksgesellschaft die Konsumenten ausschließen, an dem Vortheile sich zu betheiligen, welcher durch die hervorragenden Naturanlagen eines ihrer Mitbürger ihnen geboten würde. Ein Zwang hierin leite Arbeit und Kapital in unrichtige Bahnen, und jeder hierin begangene Fehler räche sich allezeit in einer Verkümmerung der Erfolge*).

Nach Adam Smith, dessen Lehren ungewöhnlichen Beifall fanden, obwohl es nicht an heftigen Reactionen fehlte, traten in England, Frankreich und Deutschland eine Reihe von Männern auf, welche sich mit ungemeinem Fleiße dem Ausbaue der Volkswirthschaftslehre zuwendeten und sie auf den Standpunkt führten, auf welchem sie heute steht**). So Vorzügliches indeß auch, besonders in den letzten Jahrzehnten, geleistet ist, so steht doch der Volkswirthschaftslehre noch eine weite Zukunft offen. Vor Allem muß eine solche Wissenschaft, welche mit vollen Händen in's Leben eingreift, aus den gelehrten Kreisen heraustreten und zum Gemeingut aller Gebildeten der Nation werden, was nur durch

*) von Nordenflycht S. 9—14.

**) Während bei allen diesen Bearbeitungen der Nationalökonomie die Engländer vorzugsweise vom Gesichtspunkte ihres Fabrikwesens und Handels ausgingen, wurden die Franzosen mehr von der Betrachtung der socialen Lage der Volksklassen angezogen und haben erst die Deutschen allen Seiten der Wissenschaft Rechnung getragen und in dieselbe eine innere Harmonie zu bringen gesucht. Vgl. Huhn, Volkswirthschaftslehre, S. 379. Näheres über die deutsche, englische, französische, wie auch italienische Literatur der Volkswirthschaftslehre bei H. Rentzsch, Handwörterbuch der Volkswirthschaftslehre, Leipzig 1865, S. 990—992.

wissenschaftliche Beschäftigung mit den Lehren und Grundsätzen der Nationalökonomie erreicht werden kann. Freilich ist in dieser Beziehung noch das Meiste zu wünschen übrig, was seine Erklärung besonders darin findet, daß fast Jedermann glaubt, in volkswirthschaftlichen Dingen mitreden zu dürfen, ohne vorher gründliche Studien gemacht zu haben; über medicinische, chemische und mathematische Fragen wagt selten Jemand zu urtheilen, der nicht Medicin, Chemie und Mathematik studirt hat, das Studium der Nationalökonomie dagegen sehen die Meisten als unnöthig an zur Beurtheilung nationalökonomischer Gegenstände: Nothstand der arbeitenden Klassen — Organisation der Arbeit — Uebermacht oder Despotie des Kapitals — Mißverhältniß zwischen Produktion und Konsumtion — Druck der Concurrenz u. s. w. — lauter alltägliche Schlagworte, ohne die es in einer Besprechung über öffentliche Zustände kaum hergeht, — lauter Gegenstände, über welche fast Jeder mit einem fix und fertigen Urtheil herausgeht, ohne sich vorher auch mit den einfachsten volkswirthschaftlichen Begriffen bekannt gemacht zu haben. Es ist dies in der That merkwürdig: Würde es nicht lächerlich sein, wenn Jemand ohne die geringsten Rechtskenntnisse einen Prozeß führen wollte? Ist es aber nicht ebenso lächerlich, wenn Jemand über Fragen, die den bedeutendsten Nationalökonomen Kopfzerbrechen gekostet haben, eine entscheidende Stimme abgeben will, ohne den geringsten Begriff von der Nationalökonomie zu haben? — Verlangt man nicht ferner — trotz aller Pfuscherei — von einem Arzte, der Recepte verschreiben, auskultiren und perkutiren ꝛc. will, daß er den Bau des menschlichen Organismus, Zweck und Ineinandergreifen der verschiedenen Organengruppen und Organentheile kenne, daß er über den materiellen Gang des Lebens und über die Wechselwirkungen, von welchen dasselbe erhalten, in Gesundheit fortgeführt oder zur Krankheit übergeleitet werde, sich Klarheit verschafft habe? — Nur auf diese Weise kann der Arzt dem abgeänderten Lebensprozesse, welchen wir Krankheit nennen, mit Kunstmitteln begegnen. Nun ist aber der Organismus des wirthschaftlichen Lebens gewiß nicht weniger complicirt als der des menschlichen Körpers. Es scheint daher nichts natürlicher, als daß diejenigen, welche den Wirthschaftskörper von seinen sogenannten socialen Uebeln und Krankheiten heilen und zu seinem Wohlsein beisteuern wollen, sich, ehe sie dies

unternehmen, mit dem Wesen des gesellschaftlichen Organismus, mit den wichtigsten Erscheinungen und Vorgängen im wirthschaftlichen Leben, den Gesetzen und Beziehungen, nach welchen sich dieselben regeln, vertraut machen. Allein trete man einmal mit dieser Forderung jenen, mit ihren Recepten stets bereiten Wunderdoctoren entgegen und frage sie nach den einfachsten volkswirthschaftlichen Regeln, der Bedeutung des Kapitals, den Gesetzen des Lohnes, Werthes und Preises u. dergl., so ergiebt sich nicht selten, daß es ihnen an den Elementarkenntnissen, an dem A-B-C in einem Fache gebricht, in welchem sie als Lehrer auftreten wollen. Wir sehen also, wie selbst angesichts der — besonders seit den Enttäuschungen, welche auf das Jahr 1848 folgten — fast täglich wachsenden Theilnahme, mit welcher sich unsere Zeit volkswirthschaftlichen Tagesfragen zuwendet, Vertrautheit mit den einfachsten nationalökonomischen Wahrheiten noch nichts als unentbehrlicher Bestandtheil allgemeiner Bildung angesehen wird, so unzweifelhaft auch die Gemeinnützigkeit nationalökonomischer Kenntnisse und die Unentbehrlichkeit eines gründlich betriebenen volkswirthschaftlichen Studiums dem tiefer Blickenden erscheint.

Fast Jeder empfängt in der That von der Nationalökonomie, dieser „Blüthe der Wissenschaften," wie man sie genannt hat, Licht und Aufklärung. Vor Allem ist dies bei den zur Leitung und Verwaltung des Staates Berufenen der Fall. Dem Staatsmann ist die Nationalökonomie ein Leitstern, der ihn bei seinen Schöpfungen führt, ein Schlüssel, der ihm das Gebiet der Geschichte, des Rechts und der Politik zum praktischen Verständniß öffnet. — Daß die Nationalökonomie Grundlage aller Finanzwirthschaft ist, steht unbestritten fest. Erst als im vorigen Jahrhundert die Nationalökonomie in die Reihe der Wissenschaften trat, wurde auch das Finanzwesen, welches vorher jeder soliden Grundlage entbehrt und nur im Reiche des Schwankens und ungewisser Experimente sich herumgetrieben hatte, von ihrem Lichte durchstrahlt. Die Nationalökonomie ist es, welche dem Finanzmann erst Klarheit in seinem Wirkungskreise verschafft, indem sie ihn zur Einsicht bringt, daß jede Quelle der Einnahme in ihrem ganzen Zusammenhange mit der gesammten Volkswirthschaft untersucht werden muß, so daß nicht blos in Betracht kommt, welchen reinen Ertrag sie der Regierung liefert, sondern auch was sie dem Volke kostet.

Dem Handelspolitiker giebt ausschließlich die Nationalökonomie Aufschluß über die Natur des Handels und dessen Einfluß auf die übrigen Zweige der Volkswirthschaft; sie giebt ihm Mittel und Wege an die Hand, Hindernisse, welche der Blüthe des Verkehrs entgegenstehen, zu beseitigen und den Handel so zu leiten, um ihn zu seiner, in den Organismus der Wirthschaft beschiedenen Rolle zu erheben. Die Nationalökonomie steht ihm rathend und leuchtend zur Seite, wenn es gilt, Handelsverträge abzuschließen, Zollsätze aufzustellen. Wie rächen sich Fehler, die hierbei begangen worden, wie fühlbar wirken dieselben auf den ganzen Volkswohlstand, wenn nicht eben die Nationalökonomie die Führerin des Handelspolitikers ist.

Dem Gesetzgeber und ausübenden Beamten im Polizeifache ist die Kenntniß der nationalökonomischen Lehre von der Bevölkerung von den hochwichtigen Fragen über Beschäftigung, Ernährung und Wohlfahrt der arbeitenden Klassen, über Auswanderung, Armenpflege, Vertheilung des Grundbesitzes, unentbehrlich. Die Gesetze der reinen wie angewandten Nationalökonomie geben ihm die Normen seines Handelns an und in der durch nationalökonomische Studien erlangten Kenntniß der socialen Zustände hat er die sicherste Gewähr segensreichen Wirkens. Ebenso wichtig ist die Nationalökonomie für den Gesetzgeber auf dem Gebiete der Land- und Forstwirthschaft, des Bergbaues und Fabrikwesens; ferner für den Richter in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. — Von welcher Bedeutung die Nationalökonomie für ein richtiges Verständniß der Rechtsverhältnisse ist, sieht man in neuster Zeit, auch von Seiten der Juristen, immer mehr ein. So äußert sich unter Anderen Dankwardt zu Rostock (Nationalökonomie und Jurisprudenz I. Rostock 1857) folgendermaßen: Die Nationalökonomie ist nicht bloße Statistik. Sie führt ihre auf dem Wege der Beobachtung gewonnenen Erfahrungen auf Principien und diese auf ein höchstes Princip zurück, und entwickelt wiederum die Erscheinungen des Lebens als nothwendige Folgen aus bestimmten Voraussetzungen. Sie setzt also den einzelnen Juristen in den Stand, sich ein klares, vollständiges und geordnetes Bild der factischen Verhältnisse des Lebens zu verschaffen. — Alles umher, scheinbar ein unendliches Chaos, verliert durch sie den Charakter des Zufälligen und vereinigt sich bis in die kleinsten Einzelheiten zu einem

großen geregelten Getriebe. Sie führt also, wenn das Recht seiner größten Masse nach durch die factischen Verhältnisse des Lebens hervorgerufen ist, den Juristen in den Geist des Rechts ein, zeigt ihm die Vollkommenheit und Mangelhaftigkeit der Rechtsinstitute und deckt ihm die Lücken seiner Rechtsquellen auf. (Dankw. S. 5.) Diesen Dienst leistet die Nationalökonomie der Jurisprudenz nicht blos für die Erscheinungen und das Recht der Gegenwart, sondern auch der Vergangenheit.

Was das römische Recht betrifft, so gelangt man ohne sie schwerlich zu einem wahren Verständniß desselben; erst sie führt zu einer wirklich innern Geschichte des Rechts und in Bezug auf die vielen Meinungsverschiedenheiten der römischen Juristen ist die Nationalökonomie eine vortreffliche Führerin*).

Es ist also für jeden Juristen durchaus nothwendig, daß er sich mit den Einrichtungen und Vorgängen des Wirthschaftslebens wissenschaftlich vertraut mache, weil außerdem die Rechtseinsicht und Pflege des Rechts höchst unvollkommen bleiben und einer Chirurgie gleichen würde, welcher die Wissenschaft der allgemeinen Heilkunde fremd ist. Auf der Seite derer, welche sich die Bearbeitung der Volkswirthschaftslehre zur Aufgabe gemacht haben, ist es indeß ebenso wünschenswerth, daß sie sich mehr als bisher in die Rechtswissenschaft einweihen, dann wird ihnen nicht entgehen, daß das Verdienst Adam Smith's um die Volkswirthschaftslehre besonders auch dadurch gefördert wurde, daß er Rechtskenntnisse neben philosophischer Bildung im reichen Maße besaß**).

---

*) „In zahllosen Fällen giebt die Rechtswissenschaft nur das äußerliche Wie; erst die Nationalökonomie fügt das tiefere Warum hinzu.“ Roscher I, S. 25.

**) Ueber die von Ahrens entschieden hervorgehobene und schärfer bestimmte Idee eines Volkswirthschaftsrechtes vergl. dessen Juristische Encyclopädie, oder organische Darstellung der Rechts- und Staatswissenschaft auf Grund einer ethischen Rechtsphilosophie 1857 (Wien) S. 130—136; früher bereits Eschenmeyer: Lehrbuch des Staatsökonomierechts 2 Bde. Frankfurt a. M. 1809 und Rodiére im Journal des Economistes 1851. Tom. 28. S. 411 ff. Vgl. auch Kautz, Theorie und Geschichte der Nationalökonomie, Wien 1858, S. 274; Glaser, Allgemeine Wirthschaftslehre oder Nationalökonomie, Berlin 1858, § 31, S. 23; Stein, Lehrbuch der Volkswirthschaft, Wien 1858; W. Arnold, Geschichte des Eigenthums, Basel 1861, S. 205, sowie Mischler, Nationalökonomie, I. Bd., Wien 1857, S. 80 ff.

Wer wollte ferner den unschätzbaren Werth, welchen die Nationalökonomie für den Historiker und Philologen hart verkennen? Welch' eine Menge von Aeußerungen finden sich bei den griechischen und römischen Schriftstellern, welche ihr volles Licht erst mit Hülfe der Nationalökonomie erhalten. Wie zahllos sind die Aufklärungen, welche diese Wissenschaft über dunkle Gebiete in der Geschichte giebt. Sie schärft den Blick des Historikers in der Betrachtung und Würdigung der Vorgänge der allgemeinen Völkerbewegung und erschließt ihm somit ein Gebiet der Erkenntniß, welche ohne diesen Wissenszweig ein Reich von unlösbaren Räthseln bilden würde. Wie könnte man z. B. den politisch-socialen Charakter der hellenischen und römischen Staatseinrichtungen, das Zeitalter des sinkenden Römerthums, die Bedeutung der Völkerwanderung, der Kreuzzüge, die Entstehung des Städtewesens, überhaupt den Sinn und Character der tief in die Entwickelung der Neuzeit eingreifenden Institutionen des Mittelalters, ferner die socialen Kämpfe und Erscheinungen der Reformationszeit ꝛc. ohne nationalökonomische Kenntnisse verstehen? Es herrscht, bemerkt Max Wirth, der würdige Sohn des großen Geschichtsschreibers, heute noch ein großer Streit darüber, wem das Mißlingen des Bauernkrieges zuzuschreiben sei, und man hat häufig Luther deshalb angeklagt; allein das Unternehmen konnte schon aus volkswirthschaftlichen Gründen nicht gelingen. Jede Revolution ist social, insofern sie stets Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse bezweckt. Wenn aber Unklarheit über den Zweck selbst herrscht und Mittel dazu angewandt werden, welche den Gesetzen der Volkswirthschaft geradezu in's Angesicht schlagen, so kann das Unternehmen nicht gelingen. Die Städte, welche klarere wirthschaftliche Ansichten hatten, schlossen sich daher dem Unternehmen nicht an. Da außerdem die einzelnen communistischen Bestrebungen Besorgnisse erregten und überhaupt keine Bewegung ohne den Mittelstand durchgeführt werden kann, so mußte der Bauernkrieg mißlingen. (M. Wirth S. 103). Wir sehen also, wie ohne die Einsicht in die Gesetze der Volkswirthschaft die Geschichte kaum zu enträthseln und zu begreifen ist.

Doch die praktische Nutzbarkeit der Nationalökonomie wird noch mehr hervortreten, wenn wir in Betracht ziehen, was diese Wissenschaft für das eigentliche Erwerbs- und Verkehrsleben ist,

also theils vorzugsweise für den Kaufmann, theils für jeden Gebildeten überhaupt, denn wie die Dinge heute stehen, ist Jeder verpflichtet, bis zu einem gewissen Grade Kaufmann zu sein und muß sich deshalb die Begriffe des Verkehrs und seiner Organisation klar machen. Ist es aber nicht gerade die Nationalökonomie, zu der wir in dieser Beziehung die sicherste Zuflucht nehmen? Ist sie nicht die Wissenschaft, welche über die wichtigsten Vorgänge und praktischen Fragen des alltäglichen Lebens, über Preisschwankungen, Kredit, Wohlfeilheit und Theuerung, Speculation, Steuern &c. jedem Einzelnen klare Anschauungen verschafft? Mit ihrer Hülfe erkennen wir die Fehler in unserem Geschäftsleben, sowie die Mittel zur Ausrottung derselben. Sie ist gleichsam die Fackelträgerin im Labyrinth jener unzähligen Verirrungen, deren Beseitigung jeder gedeihlichen volkswirthschaftlichen Entwickelung voran gehen muß. Sie zerstreut z. B. die merkantilistischen Verirrungen hinsichtlich des Geldes, indem sie uns über das wahre Wesen desselben belehrt. Ferner: über kaum einen anderen Gegenstand wird so viel gesprochen, als über Preise, und zwar gewöhnlich klagend. Der Landwirth klagt über niedrige Preise des Getreides und der Städter über hohe Preise desselben, der Handwerksmeister klagt über hohen Arbeitslohn und der Gesell über niedrigen. In den Reden, Klagen und Wünschen dieser Art herrscht meist die größte Verwirrung, selten Klarheit der Begriffe. Die Nationalökonomie nun hat die Aufgabe, Licht in diese Finsterniß, Ordnung in solche Verwirrung der Begriffe zu bringen.

Daß zum Verständniß und zur Ausbeutung der Handelsbewegungen gründliche nationalökonomische Kenntnisse eine unerläßliche Bedingung sind und es immer mehr werden, je mehr sich das moderne Verkehrs- und Kreditwesen ausdehnt, steht wohl bei den meisten gebildeten Kaufleuten fest.

Um noch ein Beispiel anzuführen, von welch' praktischem Nutzen die Nationalökonomie für den Kaufmann ist, erinnere ich an die, in Folge der volkswirthschaftlichen Agitation bereits in einigen Ländern aufgehobenen, in vielen anderen noch bestehenden Zinswuchergesetze, welche bekanntlich eine der größten Fesseln für den Handel sind. Die Nationalökonomie aber gerade ist es, welche nachweist, daß die Zinsgesetze zu den schlechtesten Gesetzen gehören, die es giebt, indem sie in hohem Grade zur Uebertretung reizen,

und weil sie sich als ein Gebot höherer staatlicher Nothwendigkeit, oder als eine Forderung der Rechtsidee nicht rechtfertigen lassen. Die Gesetze müssen ferner, wie früher nachgewiesen ist, den Charakter der Bewegung an sich tragen, den Zuständen der Menschheit folgen und zu verschiedenen Zeiten sich verschieden gestalten, ja wenn es die Zeitumstände erheischen, gänzlich aufgehoben werden, oder es bewahrheiten sich die ironischen Worte des Mephistopheles in Goethe's Faust „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage."

So sehen wir, wie der Kaufmann aus der Nationalökonomie den sichtbarsten Gewinn ziehen kann, wie sie ihm in den brennenden Tagesfragen, die ihn betreffen, die sicherste Führerin ist. Diese Wissenschaft aber ist es auch, durch deren Studium der Kaufmann zur festen Ueberzeugung kommt, daß die Tugenden der Wahrhaftigkeit, Treue und Ehre die wesentlichsten Bedingungen für das Gedeihen des Handels sind. Es wäre daher zu wünschen, daß die Kaufleute noch mehr als bisher sich mit den Lehren der Nationalökonomie befreunden, damit sie durch diese Wissenschaft die hohe sittliche Bestimmung des Handels, welche in der Verwirklichung der Idee der vertheilenden Gerechtigkeit und in der Verbreitung von Wohlstand und Bildung zu suchen ist, deutlich erkennen und durch eine edle Standesehre das Streben nach Gewinn zügeln. — Wo die Mehrzahl eines Volkes nicht ernstlich darnach strebt, die Verfolgung der wirthschaftlichen Interessen mit der sittlichen Stimme in Einklang zu bringen, da muß das Volksleben naturnothwendig zuletzt auf die abschüssige Bahn des Privategoismus dem Zersetzungsprozeß anheimfallen. Wir haben derartige Beispiele an dem Ausgange der Völker der alten Welt mit Händen zu greifen vor uns und sehen es kommen in Frankreich, sehen, wie allmälig, aber sicheren Schrittes das „virtus post nummos" der Engländer und Nordamerikaner der despotischen Reaction oder Auflösung in Selbstverblendung vorarbeitet. Die höhere sittliche Weltordnung hat nun einmal ihre ebenso organischen, ungerächt nicht zu übersehenden Gesetze wie die physische. Der Mäßigung folgt Stärke, der Ueppigkeit Ruin, wie dies die Geschichte durch zahlreiche Beispiele lehrt und uns aus der großen Handelskrisis zur Genüge bekannt ist, während welcher man leider von mehreren Handelsstädten mit Recht sagte, daß sie einen Theil

ihres Rufes, ihrer kaufmännischen Ehre verloren hätten, — jener Ehre, welche die Säugamme des Credits, die wahre Schutzheilige des Geschäftsbetriebes ist und ohne welche der Handel in Erbärmlichkeit versinkt. Ehre ist dem Kaufmann, was Muth dem Soldaten, Treue und Eifer dem Sachwalter, Unparteilichkeit dem Richter, Licht und Wärme der Erde ist. — Halte darum der Handelsstand seine wahre Aufgabe, seine wahre hohe Bestimmung für die Menschheit im Auge: Durch Ausbreitung und gerechte Vertheilung der Erzeugnisse der Kultur überall, wohin er in die entlegensten Theile der Erde dringt, den Sinn für verbesserte äußere Bedürfnisse zuerst aus dem Schlummer zu wecken und so der Verbreiter höherer Geisteskultur zu werden. Wo diese einmal angeregt ist, da entwickelt sich der Trieb nach geordneter Thätigkeit, um durch deren Früchte die Mittel zum Erwerb derartiger Bedürfnisse zu gewinnen, immer mehr. Auf diese Weise ist der Handel ein mächtiger Apostel des Christenthums. Wie dem Kaufmann, so ist die Volkswirthschaftslehre jedem Gewerbetreibenden ein Compaß auf dem weiten Felde der materiellen Interessen; sie giebt ihm jenen Takt, der eine Bürgschaft für das Gelingen einer Unternehmung ist und mahnt ihn, insbesondere den Landwirth, an die Nothwendigkeit des Fortschritts in Kunst und Betriebsamkeit, indem sie ihn begreifen lehrt, daß man heutigen Tages aus dem Gleise des alten Schlendrians herausgehen und den Geboten einer gesunden volkswirthschaftlichen Anschauung folgen muß.

Bekanntlich ist in Deutschland seit Jahren die Waldstreufrage der Zankapfel zwischen Land- und Forstwirthen. Hätten nun die Landwirthe eine tiefere Einsicht in die Principien der Nationalökonomie, insbesondere in die Entwickelungsgesetze der Volkswirthschaft, so würden sie gewiß nicht darüber klagen, daß ihnen die Waldstreu entzogen werden soll. Auf niederen Kulturstufen ist der Nachtheil, welcher den Forsten aus dieser Servitut entsteht, nicht der Rede werth, dagegen wird eine intensive Forstwirthschaft durch dieselbe ebenso gehindert, wie eine intensive Landwirthschaft durch drückende Feldservituten. Bei der Waldstreu bewährt sich ebenfalls der Ausspruch des Dichters: „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage!“ Für einen unentwickelten, kunstlosen Ackerbau ist die Waldstreu eine große Wohlthat, ohne dem Walde schädlich zu werden. Dies ist aber heut zu Tage nicht mehr der Fall.

Bieten sich außerdem der heutigen Landwirthschaft nicht weit bessere Surrogate, z. B. Guano, Chilisalpeter, Knochenmehl u. s. w. dar? Wenn trotzdem in vielen Gegenden die Waldstreu auf das stürmische Verlangen der Landwirthe verabreicht wird, so gewährt man, abgesehen von dem nachtheiligen Einfluß auf den Wald, der Indolenz und Trägheit eine Prämie*).

Wie dem Landwirthe, so ist die Nationalökonomie auch dem Forstwirthe unentbehrlich, was zuerst von Pfeil mit Kraft und Energie hervorgehoben ist. Schon im Jahre 1820 sagte er in seiner Schrift: „Ueber forstwirthschaftliche Bildung und Unterricht“ S. 108: „Unsere Forstwirthschaft ist noch so weit zurück, weil wir sie überhaupt noch zu wenig mit der Nationalökonomie in Verbindung gebracht haben.“ Und S. 110 heißt es: Als Disponent über einen großen Theil der Bodenfläche bedarf der Forstmann mehr als jeder Andere eine genaue Einsicht in das Getriebe des Strebens nach Erhöhung des Wohlstandes und des äußern Wohlbefindens... Der niedere Forstwirth muß deshalb, wenigstens in Hinsicht der Staatswirthschaftslehre, soweit verständigt werden, daß er begreifen lernt, es sei zuweilen auch dem Menschen etwas nützlich, was den Forsten schädlich ist, und daß es Gründe geben kann, aus denen man mit Recht die Holzerzeugung einem andern Zweck unterordnet. Man wird ihm dadurch manchen unnöthigen Kummer und Aerger und dem Volke manches oft nachtheilige Widerstreben gegen staatswirthschaftliche Anordnungen ersparen. Der höhere Forstwirth bedarf die ganze Summe von Erfahrungen und Untersuchungen, welche man über das, was den Nationalwohlstand befördert oder verhindert, gemacht hat, um die allgemeinen forstlichen Einrichtungen denselben gemäß einzurichten

*) Ueber die Verderblichkeit der Waldstreunutzung vgl. u. A. Hundeshagen: „Beiträge zur gesammten Forstwissenschaft,“ 1. Bd. 2. und 3. Heft. Tübingen 1825 (bei H. Laupp), „Die Waldweide und Waldstreu“ ꝛc. Tübingen 1830. G. F. Krause: „Versuch einer National- und Staatsökonomie.“ Leipzig (bei Hartmann) 1830. 1. Theil S. 124. Blase: „Ueber die Nachtheile der Waldstreunutzung“ in der Zeitschrift für deutsche Landwirthe. 10. Heft 1857 (herausgegeben von E. Stöckhardt, S. 297 ff. — Es können allerdings Fälle vorkommen, wo die Entnahme der Bodenstreu nichts schadet, allein diese sind sehr selten und bilden die Ausnahme von der Regel.

und auf diese Weise die Staatswirthschaft mit der Forstdirection zu verschmelzen"*).

Außer Pfeil haben sich auch einige andere bedeutende Männer, besonders in neuester Zeit der österreichische Ministerialrath Rudolph Feistmantel (vgl. dessen „Politische Oekonomie mit Rücksicht auf das forstliche Bedürfniß, für Forstwirthe, angehende Forstleute ꝛc." Wien, 1856**) über die Nothwendigkeit nationalökonomischer Bildung für den Forstmann ausgesprochen; aber leider sind jene Wünsche größtentheils bis jetzt nur pia desideria geblieben.

Wir haben, bemerkt Dietzel in seinem jüngst erschienenen volkswirthschaftlichen Werke, eine Reihe von Anstalten entstehen sehen, welche die höhere Ausbildung für die einzelnen Fächer des Wirthschaftsbetriebes im Zusammenhang zu verschaffen bestimmt sind. So die landwirthschaftlichen Lehranstalten, die Forstschulen, die Gewerbeschulen ꝛc. Zugleich hat sich daneben der Gesammtbegriff des polytechnischen Unterrichts gebildet und in den polytechnischen Schulen seine Verwirklichung gefunden. In dem Polytechnicum, diesem Product unserer unmittelbaren Gegenwart, nach welchem das Bedürfniß allerwärts drängt, vollzieht sich dieser Proceß der organischen Zusammenfassung aller für das volkswirthschaftliche Leben der Gegenwart erforderlichen und demselben zu Grunde lie-

*) Vgl. Pfeil's schöne Rede „Ueber die Bedeutung und Wichtigkeit der wissenschaftlichen Ausbildung des Forstmannes für die Erhöhung des Nationalwohlstandes und des Volksglücks (gehalten bei der feierlichen Eröffnung der königlichen Forstakademie in Berlin)," Züllichau 1822, und seine Grundsätze der Forstwissenschaft in Bezug auf Nationalökonomie und Finanzwissenschaft. Daselbst 1822. Pfeil legte in diesem Werke einen Grund, auf dem man mehr, als bisher geschehen ist, hätte fortbauen sollen.

**) Feistmantel hat in diesem sehr zu empfehlenden Buche das für den Forstwirth besonders Wissenswerthe aus dem Gebiete der Nationalökonomie in einen gedrängten Rahmen zusammengefaßt und auf manche bisher noch viel zu wenig beachtete, in volkswirthschaftlicher Beziehung aber höchst wichtige forstwissenschaftliche Verhältnisse, z. B. auf das Verhältniß der Forstwirthschaft zur Landwirthschaft, zum Bergbau, zur Industrie ꝛc. besonders aufmerksam gemacht. — Vgl. den zweiten Abschnitt. Feistmantel nimmt den Ausdruck „politische Oekonomie," welcher aus dem Auslande stammt, für gleichbedeutend mit Nationalökonomie. Diese letztere Bezeichnung, welcher wir den Vorzug geben, ist in Deutschland seit 1805 durch Soden und Jacob eingebürgert.

genden Wissenszweige zu einer in sich verbundenen Einheit „universitas,“ und zugleich deren Erhebung zur vollen Höhe der Wissenschaftlichkeit. Was aber diesem Streben nach Entwickelung der polytechnischen Anstalten zu wahrhaft wissenschaftlichen Hochschulen noch entschieden fehlt: das ist die Erkenntniß von der absoluten Nothwendigkeit, die Volkswirthschaftslehre in den Kreis dieser Wissenschaften aufzunehmen und sie in den Mittelpunkt des Ganzen zu stellen. Sie allein vermag ein einheitliches Band um diese Menge getrennter Wissenschaftszweige zu schlingen, und die höhere, geistige Bedeutung derselben für das Leben der Menschen zum Bewußtsein zu bringen ... Die Naturwissenschaften und technischen Wissenschaften werden, der Natur ihres Objektes gemäß, stets specielle Fachwissenschaften bleiben müssen und in gewissem Sinne einen materialistischen Character an sich tragen. Die Volkswirthschaftslehre allein vermag ihre hohe Bedeutung für das menschliche Leben und die Kulturentwickelung der Menschheit darzulegen und sie in geistige Beziehung mit dem gesammten Geistesleben des Volkes zu setzen. Sie allein vermag auch dem Polytechniker eine höhere, ideale Auffassung seines Berufes und seines Studiums zu verschaffen, das zunächst nur auf die Erwerbung der Fähigkeiten zur Erzielung wirthschaftlichen Gewinnes gerichtet zu sein scheint. Mit einem Wort, die Volkswirthschaftslehre hat diesen neu entstehenden Lehranstalten, wenn sie sich zur vollen Höhe der Wissenschaft erheben sollten, dasjenige zu leisten, was bei unseren Universitäten bei ihrer Entstehung und später für die getrennten Fachschulen der Juristen, Mediciner und Theologen die Philosophie leistete oder leisten sollte: den geistigen Mittelpunkt abzugeben, der ihre Specialstudien zur Einheit des wissenschaftlichen Denkens zusammenfaßt, der sie alle als Glieder eines einheitlichen, das ganze Menschendasein umfassenden Geistesleben erscheinen läßt, und von dem aus sie alle fortwährend mit dem Geiste einer idealen Auffassung befruchtet werden, um vor Verflachung und einseitiger Zweckmäßigkeitstendenz bewahrt zu bleiben.“

Die Nationalökonomie verschafft uns hiernach nicht blos Klarheit über die materiellen Fragen des Lebens, sondern ihr Werth besteht besonders darin, daß sie die allgemeine menschliche Bildung fördert und uns die Mittel angiebt, ein nützliches Glied des Ganzen zu werden.

Wer nun vom Standpunkt der Privatwirthschaft die Dinge betrachtet, der wird leicht zu Wünschen und Forderungen hingerissen; der mit dem allgemeinen Wohle unverträglich sind. Hier ist die Nationalökonomie von dem größten Segen, indem sie die Liebe zum Vaterlande, zum Volke, als organischem Ganzen, anregt und stärkt.

Das Studium der Nationalökonomie wirkt also insofern aufklärend und veredelnd auf das Volk ein, als es sich auf den wichtigsten aller Gegenstände, mit welchem sich der Mensch wissenschaftlich beschäftigen kann, bezieht, nämlich auf den Menschen selbst, und zwar besonders auf den geistigen Menschen.

Wenn ein Volk zweckmäßig Nationalökonomie studirt, so erlangt es Selbstkenntniß, welche bekanntlich alle übrigen Kenntnisse an Bedeutung übertrifft. Was von Bonstetten von der geistigen Menschenlehre oder Psychologie sagt, ist auch auf die Nationalökonomie anzuwenden, wenn man sie als eine Wissenschaft von dem im Wesen des geistigen Menschen liegenden Grundbedingungen des Volkswohlstandes ansieht: „Keine Kenntniß erfüllt und befriedigt die Seele mehr wie die von sich selbst. Jedes andere Studium kann uns dem Leben entfremden; das unsrer selbst ist das einzige, welches uns erst das Leben recht kennen lehrt. — Das Talent, sich selbst zu beobachten, ist ein inneres Licht, welches, indem es die Finsterniß des eignen Seins erhellt, zugleich die Willenskraft belebt, während das Studium äußerer Dinge uns niemals zu dem Grundprincip der menschlichen Handlungen führt. Auch ist die Psychologie das einzige Studium, welches uns mit unsern Nebenmenschen einigt, indem es ohne Unterlaß mit uns selbst einigt.“

Welch' hohe Bedeutung hiernach das Studium der Nationalökonomie, in diesem Sinne aufgefaßt, für das Fortbestehen des deutschen Volkes und die Weiterentwickelung seines nationalen und bürgerlichen Lebens hat, ist leicht zu erkennen, es stehet fest, daß die ökonomische Entwickelung die deutschen Einheitsbestrebungen besser fördert als politischer Dilettantismus, was besonders von Dietzel (Die Volkswirthschaft und ihr Verhältniß zu Gesellschaft und Staat. Frankfurt a. M. 1864) aufs Klarste dargelegt worden ist.

Immer mehr wird der innige und nothwendige Zusammen-

hang des politischen Lebens mit den wirthschaftlichen Zuständen erkannt, immer mehr dringt die Ueberzeugung in weitere Kreise, daß die Freiheit, dieses große Losungswort des Jahrhunderts, nicht in angeborenen Menschenrechten und philosophischen Grundrechten besteht und nicht im Namen derselben gefordert und erreicht werden kann, sondern daß sie wesentlich in der wirthschaftlichen Freiheit, der Selbständigkeit des Einzelnen nach seinem freien Verfügungsrecht über seine Person und seine Güter besteht, sowie daß nur auf Grund dieser Freiheit und der durch sie herbeigeführten wirthschaftlichen Entwickelung die politische Freiheit errungen werden kann. — Neben dem Streben nach freiheitlicher Entwickelung erfüllt das nach Herstellung einer größeren Einheit die Herzen aller wahrhaft deutschen Männer. Und grade für die Erreichung dieses erhabenen Zieles ist die volkswirthschaftliche Richtung der Gegenwart von größter Bedeutung, denn die Forderung der Einheit Deutschlands ist vor allen Dingen durch ihre volkswirthschaftliche Nothwendigkeit begründet.

Schreitet das deutsche Volk mit muthigem Selbstvertrauen auf dem betretenen Wege vorwärts, dann wird aus dem immer kräftiger werdenden Volksleben ein besseres Staatsleben hervorwachsen. Möchte es darum der volkswirthschaftlichen Erkenntniß in erhöhtem Maße seine Kräfte widmen, den einheitlichen Zusammenhang derselben mit dem politischen Leben sich zum Bewußtsein bringen, dann winkt dem deutschen Volke eine glückliche Zukunft der Macht, der Größe und der Wohlfahrt, ja möchte darum die Volkswirthschaftslehre als ein wesentlicher Theil des Volksunterrichtes bebaut werden, wie dies in England bereits mit glücklichem Erfolge geschieht; möchte diese Wissenschaft unter allen Schichten der Bevölkerung Licht schaffen und gleich den Naturwissenschaften, wenigstens in ihren allgemeinsten Prinzipien, auch dem Arbeiterstande gelehrt werden. Gerade bei der sogen. arbeitenden Klasse wurzeln noch eine Menge von Irrthümern, welche die Verbesserung ihrer Lage nicht minder hemmen, als sie die Erhaltung und das Fortschreiten des Volkswohlstandes gefährden. Dahin gehören insbesondere die communistischen und socialistischen Vorurtheile in Bezug auf Recht der Arbeit, Despotie oder Herrschaft des Kapitals u. s. w. Ganz unbekannt mit den segenbringenden Grundsätzen der Nationalökonomie, mit den Grundbedingungen des Volks-

wohlstandes glauben wirklich Viele, es sei der Armuth abzuhelfen, wenn man einen Theil des Vermögens der Wohlhabenden unter die Besitzlosen theile. Diese Ansicht ist grundfalsch. Gesetzt, daß alle Besitzenden freiwillig ihr Besitzthum zu einer gleichen Vertheilung hergeben wollten, so müßte man doch im Interesse des ganzen Volkes und besonders der Arbeiter selbst sich gegen eine solche Vertheilung des Besitzes erklären, weil in Folge derselben Wohlstand, Bildung, Ordnung und Freiheit untergehen, Hungersnoth und Elend, Barbarei und Knechtschaft an ihre Stelle treten würden. Die Nationalökonomie bringt dem Arbeiter die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Eigenthumsrechtes, des Erbrechtes und des Familienhaushaltes, dieser Fundamentalbedingungen aller socialen und politischen Menschenordnung zum Bewußtsein und öffnet ihm hierdurch die Einsicht in das Wesen und die Tendenz der Weltbeglückungspläne jener irrthumsbefangenen Ideologen oder anarchisch gesinnten Feinde der Gesellschaftsordnung, welche alle großen und segensreichen Errungenschaften der Kultur nnd Civilisation vernichten wollen.

Hiernach müssen wir für jeden Stand, für Jedermann verlangen, daß er die elementarsten Sätze der Volkswirthschaftslehre kenne, einer Wissenschaft, welche im Wirthschafts-, Bildungs- und Gesellschaftsleben gleich unentbehrlich ist und jedenfalls dieselbe Berechtigung hat wie die Naturwissenschaft.

Schließen wir diesen Abschnitt mit den Worten eines bei uns wenig bekannten Schriftstellers (Julius Mikszewicz) welche folgendermaßen lauten:

Versöhnlich reicht die politische Oekonomie der Moral und dem Recht die Hände; ihre Stimmen verschmelzen in einem gewaltigen, seelenvollen Dreiklang, der, kraftvoll aus den stillen Regionen des Denkens ertönend, wohl auch einst in die geräuschvolle Welt des praktischen Thuns dringen muß. Sie ist dann die ewig blühende, schlichte ehrbare Hausfrau, welche im ewigen Lenz des Werdens, geflügelten Schrittes dahinschwebend den Völkern der Erde, den großen und den kleinen, den gesunden und den kranken die Quellen des Reichthums erschließt, und den Besitz, den Gebrauch und den Genuß der Gaben der Natur und des Kunstfleißes, verständigen Sinnes regelnd, allen das tägliche Brod zuweist, auf daß jedes, freudigen Wohlseins theilhaftig, Kraft habe, den Lebens-

zweck zu erfüllen, welchen der Urheber aller Dinge dem sehnenden Herzen und dem himmelsstrebenden Geiste des Menschen zugedacht.

IV.

Methode und Begründung der Nationalökonomie.

In dem ganzen Gebiete der Volkswirthschaftslehre tritt uns kein Gegenstand entgegen, der eine tiefere Bedeutung hätte, als die Frage nach der Methode, d. h. nach der Art und Weise, wie man in der Wissenschaft die fundamentalen Thatsachen festzustellen, die Beweisführungen und Schlußfolgerungen anzuwenden, mit anderen Worten den wissenschaftlichen Stoff zu gewinnen, zu verarbeiten hat, wie also überhaupt die Wahrheiten zu erforschen und zu begründen sind.

Karl Knies, einer unserer besten Volkswirthschaftslehrer, hat deshalb auch vollkommen Recht, wenn er darauf hinweist, daß eine specielle Erörterung der nationalökonomischen Methode unbedingt erforderlich ist, daß eine Feststellung der Punkte, auf welche es bei der richtigen Methode der Volkswirthschaft vorzugsweise ankommt, als eine nothwendig zu lösende Aufgabe der Wissenschaft betrachtet werden muß, und daß ohne feststehende Uebereinkunft über die Methode der Untersuchung, Beweisführung und Schlußfolgerung man ebensowenig die Anerkennung eines Beweises oder Gegenbeweises erzwingen könne, wie ein Disputatorium zu Ende kommt, in welchem verabsäumt wurde, eine gemeinschaftliche Basis aufzustellen, und jeder Streitende eine besondere Logik zur Anwendung bringt*).

Unter diesen Umständen bedarf es gewiß keiner besonderen Rechtfertigung, wenn ich im Nachfolgenden den Weg, welcher bei nationalökonomischen Untersuchungen nach meinem Ermessen allein

---

*) K. Knies: Politische Oekonomie vom Standpunkt der geschichtlichen Methode. Braunschweig 1853. S. 322. Vgl. Julius Kautz: Theorie und Geschichte der Nationalökonomie. Propyläen zum volks- und staatswirthschaftlichen Studium I. Die Nationalökonomie als Wissenschaft. Wien 1858. S. 22.

sicher zum Ziele führt, näher zu charakterisiren suche. Zuvor aber möge es mir gestattet sein, auf die daneben liegenden Irrwege hinzuweisen, deren Erkenntniß höchst wichtig; denn „ein Baumeister weiß schon etwas, wenn ihm bekannt ist, wie er nicht bauen soll, um seinen Fleiß und seine Mühewaltung nicht unter einen Trümmerhaufen begraben zu sehen". (Rietter.)

Wie bei nationalökonomischen Forschungen die rein empirische Methode, worin man sich nur an die äußere Wahrnehmung hält, bei der es nur gar zu sehr auf die Berücksichtigung des bloß äußeren Anscheines hinausläuft, nothwendig zu Verirrungen führen muß, davon geben die Irrlehren des Merkantilsystems einen schlagenden Beweis*).

Die Physiokraten, welche nach den Merkantilisten auftraten, verirrten sich in Hinsicht auf die Methode der Forschungen nicht minder, indem sie aus dem Grundsatz der Freiheit durch progressiven**) Gedankengang ökonomische Theorien herleiten wollten. Sie öffneten so einen Irrweg, welchen nach ihnen viele Schriftsteller betraten, besonders die socialistischen und communistischen, welche uns deutlich zeigen, wie bei nationalökonomischen Untersuchungen die falsche Methode der Speculation***) nothwendig zur Schwärmerei führen muß.

Will nun der Nationalökonom an diesen und ähnlichen Klippen glücklich vorübersteuern, so muß er den Weg der regulativen Erfahrungswissenschaft gehen, d. h. an Vernunft und Erfahrung†)

---

*) Schulze, Nationalökonomie. S. 22.

**) Progressiv oder dogmatisch kann man nur da verfahren, wo man es bloß mit mathematischen Lehren zu thun hat und zwar 1) in der reinen Mathematik, reinen Geometrie und reinen Arthmetik; 2) in den angewandten mathematischen Wissenschaften (mathematischen Theorien).

***) Im guten Sinne bezeichnet dieses Wort die philosophische Untersuchung über die allgemeinsten Grundsätze des menschlichen Erkennens; im schlimmen Sinne bedeutet es das Philosophiren und Theoretisiren in dogmatischer Weise, da wo Dogmatismus nicht anwendbar ist. Schulze, Thaer oder Liebig? Versuch einer wissenschaftlichen Prüfung der Ackerbautheorie des Herrn Freiherrn von Liebig. Nebst Erörterungen über Erfahrungswissenschaft und bloß speculative Theorie (Bd. I. H. 4 u. 5. der d. Bl.) Jena 1846. S. 21 und 22.

†) „Der Gegensatz, welcher zwischen beiden vielfach verschiedenen heterogenen Erkenntnißquellen besteht, ist bei weitem nicht so schroff und unver-

zugleich sich halten und zwar so, daß er die gesammelten Beobachtungen über das wirthschaftliche Leben gewissen Vernunftsätzen unterordnet und so die wahrgenommenen Erfahrungen in der Oekonomie nach allgemeinen Gesetzen zu erklären sich bemüht. Wer nicht so verfährt, fällt entweder, wie wir oben gesehen haben, in rohen Empirismus, oder in hohle Abstraction.

Suchen wir nun das Wesen der Methode der „Theorieen mit regulativen Grundsätzen" näher anzugeben.

Die regulativen Theorieen unterscheiden sich sehr wesentlich von den mathematischen oder constitutiven Theorien. In diesen geht man von den allgemeinen Gesetzen aus, leitet daraus Folgerungen ab und kommt so zu den einzelnen Fällen der Anwendung; in jenen dagegen beginnt man mit einer Betrachtung der einzelnen Fälle und ordnet sie systematisch, geleitet von Grundsätzen, welche leitende (heuristische, erfindende) Maximen genannt werden.*)

Da die Grundsätze der mathematischen Theorieen schon vorhanden und keinem Zweifel unterworfen sind, so können sie von einem Gelehrten vollständig aufgebaut werden. In der physischen Astronomie ist z. B. durch Newton's Meisterwerk die ganze Theorie des Sonnensystems dogmatisch aus einem Lehrsatze der reinen Mathematik mit solcher Sicherheit hergeleitet worden, daß sie niemals umgestoßen, nicht einmal wesentlich geändert werden kann.**)

Regulative Theorieen dagegen können nicht von einem Gelehrten allein mit einem gewissen Grade von Vollkommenheit aufgestellt und begründet werden, sondern es ist nöthig, daß viele und nach einander lebende Gelehrte ihre Bemühungen vereinigen.***) Der

---

söhnlich wie die abstracten Empiriker einerseits, und die phantasiereichen Rationalisten andererseits anzunehmen geneigt sind." Kautz a. a. O. S. 372. „Erfahrung und Vernunfteinsicht sind die zwei Richtungen, in welche alle menschliche Wissenschaft auseinandergeht, nur in der Versöhnung und Durchdringung beider kann die Wissenschaft ihre Vollendung finden." (Pfizer.)

*) Kant: Kritik der reinen Vernunft. 5. Aufl. 1799. S. 699. Schulze: Geschichtliche Mittheilungen 2c. (Leipzig, 1859) S. 141.

**) Schulze: Nationalökonomie S. 26. Dess. Deutsche Bl. Bd. I. 2. u. 3. S. 19.

***) Die Nationalökonomie als regulative Theorie kann sich nicht wie die Mathematik rühmen, daß sie mit so Wenigem, was sie anderwärts hernimmt, so viel zu leisten vermag. „Gloriatur geometria, quod

Grund davon, bemerkt Schulze, liegt in dem Umstande, daß beim Aufbau solcher Theorieen noch nicht alle Grundsätze vorhanden und daß die schon aufgestellten Grundsätze noch unsicher sind, aus sogenannten Hypothesen bestehen, auch nicht durch die bloße Anschauung klar gemacht werden können, wie dieß bei den mathematischen Grundsätzen möglich ist.*) Die besten Theorieen vom Pflanzenbau z. B. sind noch sehr unvollkommen, weil unsere Kenntnisse von den Gesetzen des Pflanzenlebens, besonders von der Ernährung der Pflanzen und von der Einwirkung des Bodens und der Luft noch sehr mangelhaft und viele dahin gehörige Lehren nur Vermuthungen (Hypothesen) sind. In vielen Fällen kann man bei den ersten Bemühungen, eine solche Theorie aufzubauen, weiter nichts thun, als Beobachtungen und Erfahrungen des gemeinen Lebens so zusammenzustellen, daß nur die Gesetzmäßigkeit angedeutet, das Gesetz selbst aber noch nicht entwickelt wird. Der Logiker nennt ein solches Verfahren das combinirende (zusammenstellende). Unbekannt mit diesen wichtigen Regeln der Logik wollen sich viele Gelehrte mit Zusammenstellungen dieser Art nicht be-

---

tam paucis principiis aliunde petitis tam multa praestet.“ Newtoni philosophiae naturalis principia mathematica. Edit. Amstelodam. 1723. praef. Vgl. Kant: Mathematische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Sämmtliche Werke V. S. 319. Suckow: Systematische Encyclopädie der theoretischen Naturwissenschaften. Halle 1839. S. 40.

*) „In der Mathematik sind die Grundsätze für sich aus reiner Anschauung einleuchtende Sätze; sie sind Lehren, deren Wahrheit sich von selbst versteht, z. B. der Satz: „durch zwei Punkte ist nur eine gerade Linie möglich.“ Darüber ausführliche Untersuchungen anzustellen, ist für die Zuverlässigkeit und Deutlichkeit der Wissenschaft nicht nöthig; in der Philosophie dagegen sind die Grundsätze die schwierigsten Sätze in der ganzen Wissenschaft, deren Untersuchung die Hauptsache ist. Sie sind, wie die mathematischen Grundsätze, Eigenthum jeder menschlichen Vernunft, aber sie lassen sich nicht wie jene in der Anschauung demonstriren, sondern nur durch Denken ableiten; z. B. in der Beurtheilung einzelner Fälle wenden wir im gewöhnlichen Leben: „Wesen, beharrlich; Ursache, veränderlich“ ohne Schwierigkeiten an; sollen wir aber die Bedeutung derselben genau bestimmen und sie in den Grundsätzen der Beharrlichkeit der Substanz (jedes Wesen beharrt, nur seine Zustände wechseln) und der Causalität (jede Veränderung hat eine Ursache) mit einander verbinden, dann zeigen sich erst die großen Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Untersuchung.“ Schulze: D. Bl. Bd. I. H. 2. u. 3. S. 15.

gnügen, sondern wähnen auch in solchen Wissenschaften, wo es noch an Grundsätzen fehlt, ebenso wie in den mathematischen Theorieen, vollständige Systeme aufbauen zu können, stützen dieselben auf Hypothesen und leiten daraus Folgerungen ab, unbekümmert, ob sie mit den Erfahrungen der Praxis übereinstimmen oder nicht. So sind wie in der Medicin, Landwirthschaft und Politik, auch in der Nationalökonomie zahlreiche Irrlehren aufgekommen.*)

Als Meister der combinirenden Methode treten uns in den Naturwissenschaften Lichtenberg, Blumenbach, Werner und vor Allen Alexander von Humboldt entgegen. Die Größe dieses hochberühmten Mannes zeigte sich vorzugsweise darin, daß er, obwohl er über den größten Reichthum eigener Beobachtungen zu verfügen hatte, sich doch streng an die combinirende Methode hielt, wenn der Aufbau von Natursystemen noch nicht möglich war. Von denjenigen, welche den entgegengesetzten Weg gehen, sagt er, daß sie durch eine rohe Anhäufung physischer Dogmen von dem combinirenden Verfahren abgeführt worden seien, und daß der berauschende Wahn des errungenen Besitzes, eine eigene abenteuerlich-symbolisirende Sprache und ein enger Schematismus in jugendlichem Mißbrauche edler Kräfte die heitern und kurzen Saturnalien eines rein ideellen Naturwissens bezeichnet hätten.**)

Wie die genannten Schriftsteller im Gebiete der Naturwissenschaften uns Meisterwerke der combinirenden Methode überliefert haben, so verdanken wir im Gebiet der moralisch-politischen Wissenschaften ein ausgezeichnetes Musterbild dem Schotten Adam Smith. Er war der erste, welcher in Bezug auf die Behandlung national- und staatsökonomischer Fragen von der bloßen Empirie und Speculation, welche vor ihm herrschend waren, sich befreite und sich zur combinirenden Beobachtung erhob. Sein im Jahr 1776 erschienenes Werk: „Ueber die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums“ hat zwar manche Mängel***), aber diese

*) Schulze: Nationalökonomie S. 27. 516. Deff. D. Bl. II. 1. u. 2. S. 45 ff.

**) Vgl. Schulze: Geschichtliche Mittheilungen u. s. w. (Band III. H. 1 der D. Bl.) Leipzig 1859. S. 158.

***) So hat z. B. Adam Smith nirgends gesagt, welche Forderungen die Sittenlehre an die Wirthschaft stellt. Auch vermißt man bei ihm eine Beschreibung des Weges, welchen man gehen muß, um die Wahrheiten der

sind größtentheils seinem Volk und seiner Zeit zur Last zu legen*).

Seit Adam Smith sind nun in der Wissenschaft der Nationalökonomie so viele Materialien und Erfahrungen gesammelt worden, daß Schulze mit Recht an die deutschen Lehrer der Volkswirthschaft die Forderung richtet, die Darstellung ihrer Wissenschaft von der Stufe der combinirenden Methode zur Höhe eines Systems oder einer Theorie zu erheben. Seine bereits mehrfach citirte, im Jahr 1856 erschienene „Nationalökonomie oder Volkswirthschaftslehre" ist nun das erste Muster in dieser Beziehung**). Schulze war seiner ganzen Stellung und Laufbahn nach der Mann, welcher mit bewunderungswürdiger Meisterschaft eine so schwierige Aufgabe lösen konnte. Er erkannte gleich im Anfang seiner segensreichen akademischen Wirksamkeit die hohe Bedeutung der Nationalökonomie für die Ausbildung der Landwirthe, ohne jedoch in den Schriften über diese Wissenschaft eine ihm genügende Gründlichkeit zu finden. Dadurch kam er zu der Ueberzeugung, daß hier eine neue Bahn zu brechen sei und er wandte sich deshalb zum Studium der Philosophie, aber auch hier suchte er lange Zeit ohne Erfolg genügende Belehrung; endlich fand er sie in der Logik von Fries. Durch das Studium dieser Schrift erkannte Schulze den Irrthum, in welchem viele Schriftsteller über Nationalökonomie und allgemeine Landwirthschaftslehre in Bezug auf gründliche Behandlung dieser Wissenschaften befangen waren; es wurde ihm nun der Unterschied klar zwischen Empirismns, Spe-

---

Nationalökonomie aufzufinden. Er ließ sich von klar erkannten methodischen Regeln leiten, ohne sie dem Leser vorzuführen. Dieß hatte zur Folge, daß viele seiner Schüler auf Irrthümer gerathen sind.

*) Die Vervollkommnung der Volkswirthschaftslehre hängt, wie bereits oben und von Schulze mehrfach nachgewiesen ist, von der Bildung und dem Wohlstande des Volkes in hohem Grade ab. Vgl. sein Lehrbuch S. 184. 204.

**) Das Schulzesche Lehrbuch ist, wie ein sehr wissenschaftlicher Jurist bemerkte, in der Nationalökonomie mit demjenigen zu vergleichen, welches wir in der Jurisprudenz an Ludwig Feuerbachs Lehrbuch des Criminalrechtes besitzen, weil es in formeller Hinsicht so durch und durch in logischer Consequenz gegliedert ist, daß es schwer hält, irgendwo zwischen seine Gliederungen zu kommen. Vgl. das Vorwort von Jacobi zu meiner Schrift „Die Wichtigkeit der Nationalökonomie ꝛc." Leipzig, 1859. S. 14 u. 15.

culation, Theorie und wiederum zwischen mathematischer (konstitutiver) und regulativer Theorie (vgl. oben). Dabei war ihm eine freundschaftliche Verbindung mit Fries außerordentlich günstig, indem sie ihm Gelegenheit bot, mit diesem großen Philosophen die wichtigsten und schwierigsten Fragen der theoretischen und praktischen Philosophie zu besprechen; Besprechungen, die für Schulze um so ersprießlicher waren, als Fries nicht bloß mit Philosophie, sondern auch mit Mathematik, Physik, Chemie, Botanik, Medicin, Jurisprudenz, Politik und anderen praktischen Wissenschaften sehr vertraut war und einen seltenen Satz von Erfahrungen in der Anwendung der Philosophie auf alle Zweige des praktischen Wissens besaß*). Auf diese Weise von Fries geleitet, kam Schulze immer mehr zu der festen Ueberzeugung und Einsicht, daß bei der Behandlung der Nationalökonomie, Land- und Staatswirthschaft nicht die sogenannte dogmatische Methode angewandt werden dürfe, sondern nur dasjenige Verfahren zum Ziele führen könne, welches Fries, Kant folgend, die „Methode der Induction**) und der regulativen Theorie" nennt. So konnte Schulze einen neuen Weg betreten und einen Bau aufführen, der nicht auf Sand, sondern auf eine sichere Grundlage gestellt, allen Stürmen Trotz zu bieten vermag. So konnte er seine entwurzelnde Axt an das wilde Gestrüpp jener üppig wuchernden, dem Boden des Wohlstandes alle Nahrungsmittel entziehenden Giftpflanzen des Socialismus und Communismus legen. So wurde er befähigt, in seinem Lehrbuche der Nationalökonomie das erste Muster einer Begründung dieser so schwierigen Wissenschaft nach regulativen Grundsätzen aufzustellen. Mit Recht tadelt er seine Vorgänger, daß sie von der Methode der Nationalökonomie falsche Vorstellungen geben oder gar nichts über dieselbe sagen;***) ein Vor-

---

*) Vgl. Schulze: Deutsche Bl. Bd. II. Heft 5 (Jena 1851). S. 100. Anhang: „Einige Worte über Fries und seine Philosophie." Schwarzlose: Fr. G. Schulze, Stifter und Director des landw. Instituts zu Jena und seine Bestrebungen auf dem Gebiete der Nationalökonomie und Landwirthschaft. Berlin 1858. S. 7.

**) Induction im weiteren Sinne (von inducere, aufzählen) nennt Kant die Aufzählung von mehreren Fällen, um von denselben auf das Allgemeine zu schließen. Vgl. Apelt: Theorie der Induction. Leipzig 1854.

***) Auch Knies bemerkt in dieser Hinsicht a. a. O. 322: „Von den Nationalökonomen ist die wichtige Frage über die für die Theorie der politi-

wurf, der um so gerechtfertigter ist, als von dem richtigen Verfahren das Gelingen des nationalökonomischen Studiums vorzugsweise abhängt und die falschen Verfahrungsarten die Hauptquellen der herrschenden Irrthümer sind*). — Wie unendlich wichtig die Methode ist, hat sich besonders bei den Naturwissenschaften in unserer Zeit gezeigt; die großen Fortschritte, welche dieselben gemacht haben, verdanken wir denjenigen Männern, welche mit wissenschaftlicher Gründlichkeit den rechten Weg der Naturforschungen erkannten. Bedeutende Rückschritte dagegen wurden durch alle diejenigen veranlaßt, die mit ausgezeichnetem Talente und großem Eifer arbeitend, ein falsches Verfahren der Untersuchungen einführten. Ich erinnere hier nur an die bereits erwähnte Methode jener unpraktischen, von Schwindel befallenen Speculation, durch welche bekanntlich Verirrungen in der Praxis des Pflanzenbaus und der Thierzucht veranlaßt worden sind. Um vor solchen Irrwegen sich und Andere zu schützen, muß also der Naturforscher sich mit der logischen Methodenlehre oder angewandten Logik, welche ihn lehrt, wie in verschiedenen Wissenschaften verschiedene Methoden der Forschung anzuwenden sind, auf eine gründliche Weise vertraut machen. Für den Nationalökonomen ist aber die klare Erkenntniß richtiger methodischer Regeln insofern noch wichtiger, als die im Gebiete seiner Wissenschaft durch ein falsches Verfahren hervorgebrachten Irrthümer, z. B. die oben besprochenen merkantilistischen, physiokratischen, socialistischen uud communistischen, weit schwerer auszurotten sind, als die naturwissenschaftlichen. Als Liebig mit seiner Ackerbautheorie auftrat, erwarteten Viele eine neue Aera der Landwirthschaft; doch schon nach wenigen Jahren hatten die Meisten solche sanguinische Erwartungen aufgegeben und jetzt glaubt gewiß kein vernünftiger Landwirth mehr an die prophetischen Worte Liebig's bezüglich der Wunderkräfte seines Düngerpulvers. — Die einseitigen und irrigen Urtheile dagegen, denen wir im Felde der Nationalökonomie schon seit langer Zeit begegnen, lassen sich aus dem einfachen Grunde nicht so schnell und leicht bekämpfen,

schen Oekonomie einzuhaltende Methode der Untersuchung, Beweisführung und Schlußfolgerung, soviel ich weiß, nur ganz fragmentarisch zur Sprache gebracht worden, wenigstens ist gewiß eine vielleicht irgendwo vorgeführte Ausführung ohne allgemeine Beachtung verblieben."

*) Vgl. Schulzes Lehrbuch S. 16. 205.

weil man die Lehren dieser Wissenschaft nicht in der Weise, wie die naturwissenschaftlichen Forschungen durch Versuche unterstützen kann*). Die Lehren der Nationalökonomie beziehen sich nämlich auf das Wesen des menschlichen Geistes, mit dem sich nicht wie mit dem Sauerstoff und Wasserstoff experimentiren läßt. Die Beschäftigung mit dem Geiste ist subtilerer Art, als die mit der Natur. In diesen Schwierigkeiten, welche wir an einem andern Orte ausführlicher erörtern werden, liegt der Hauptgrund, warum sich die nationalökonomischen Studien später als die naturwissenschaftlichen verbreiteten**). Der Nationalökonomie mußten die Naturwissenschaften vorbereitend vorausgehen. Der große englische Mathematiker und Naturforscher Newton sprach am Schluß seiner Optik die Weissagung aus, daß wenn erst die Naturwissenschaften in allen ihren Theilen durch die inductive (regulative, regressive) Methode vervollkommnet sein würden, sie dann auf die moralischen und politischen Wissenschaften in derselben Weise zur Vollkommenheit gebracht werden würden***). Die Naturwissenschaften haben bereits durch die Leistungen großer Männer eine sehr hohe Stufe der Ausbildung erreicht; wollen nun die Lehrer der Nationalökonomie ihre Wissenschaft in ähnlicher Weise vervollkommnen, so müssen sie, dem Geiste Schulze's treu, vorzugsweise auf dem Wege, welchen er ihnen gezeigt und bereitet hat, fortzuschreiten suchen.

---

*) Auch wird der Kampf gegen die herrschenden Irrlehren oft dadurch erschwert, daß sie das Privatinteresse gewisser Menschenklassen begünstigen oder doch zu begünstigen scheinen, so daß aus diesem Grund Streiter gegen die Wissenschaft auftreten. So lassen sich viele Landwirthe und Fabrikanten in ihren Urtheilen von Hab- und Gewinnsucht leiten, indem sie an dem Merkantilsystem hängen und gegen die Lehren der Nationalökonomie eifern, welche das Irrige jenes Systems nachweist. Vgl. Schulze: Nationalökonomie S. 19, 21, 102. Dess. D. Bl. Bd. II. H. 3 u. 4. S. 25, 123.

**) Einzelne Lehren und Erörterungen, welche in das Gebiet der Nationalökonomie gehören, finden wir zwar schon bei den Schriftstellern des Alterthums und Mittelalters, aber ein wirkliches System und Lehrgebäude dieser so schwierigen Wissenschaft konnten sie, wie oben nachgewiesen, noch nicht aufstellen.

***) Denselben Gedanken hat in neuerer Zeit ein berühmter englischer Naturforscher, J. Herschel, ausgeführt. S. Herschel: Ueber das Studium der Naturwissenschaft. Aus dem Englischen übersetzt von Henrici. Göttingen 1836. S. 75, 76. Vgl. Fries: System der Logik. 3. Aufl. Heidelberg 1837. S. 7, § 60. Schulze: D. Bl. Bd. I, 1. S. 115. Seine Nationalökonomie S. 20.

Hören wir jetzt den Verfasser selbst: „Wenn ich mich vorzüglich an die durch Kant angebahnte kritische Methode hielt, so lag der Hauptgrund in meiner Ueberzeugung, daß seine Entdeckung der eigenen practischen Erkenntniß a priori es zuerst möglich gemacht hat, eine klare Uebersicht der Principien der practischen Philosophie zu geben und für jede Pflicht als Grundgedanken die persönliche Würde und Selbstständigkeit, welche Gott der menschlichen Vernunft verliehen hat, hinzustellen"*).

Er macht dazu folgende Anmerkung: „Hierzu tritt die nahe Verwandtschaft der kritischen Methode der Philosophie mit der regulativen Methode der Theorie, welche die einzig richtige ist für die Nationalökonomie" (S. 210)**).

---

*) „In dem Allen ist Kant unser großer Lehrer! Er bemühte sich deutsch zu reden, wenn schon die Fesseln der scholastischen Philosophie ihm große Gewalt anthaten; er gab der deutschen Philosophie einen neuen Lebenshauch und erhob sie hoch über jede Schule der Vorzeit, vorzüglich durch seine Grundlage der Zwecklehre. Er machte zuerst den gemeinschaftlichen Grundgedanken der Griechenlehre und Christenlehre mit Bestimmtheit und Festigkeit zum wissenschaftlichen Grundgedanken: die Idee der persönlichen Würde des Menschen und die Idee der erhabenen sittlichen Nothwendigkeit, welche uns dem Gebote der Menschenwürde unterwirft." Fries: Handbuch der praktischen Philosophie oder der philosophischen Zwecklehre; Theil I. Ethik, oder die Lehren von der Lebensweisheit, Heidelberg 1818, p. VI. — Darüber, daß erst Kant uns befähigt hat, den Grundgedanken der Sittlichkeit zu einer leitenden Maxim bei nationalökonomischen Untersuchungen anzuwenden, vgl. auch Schulze: Gesch. M.· S. 144.

**) In seinen Deutschen Blättern (Band I., H. 4 u. 5, S. 16) sagt Schulze über die kritische Methode der Philosophie: „Deutlichkeit und Lebendigkeit der Ansichten gewährt in der Philosophie nur die regressive Methode, welche die kritische genannt wird. Dieser folgend, forschen wir in allen solchen Fällen, wo der Mensch sich Urtheile anmaßt, ohne diese auf Anschauung zu gründen, darnach, welche Grundvoraussetzungen es eigentlich sind, aus denen hier die Urtheile fließen. Haben wir diese Principien gefunden, so suchen wir ihre Annahme so zu rechtfertigen, daß wir sie aus einer Theorie der Vernunft deduciren." — Als Gründer der kritischen Philosophie, welche die philosophischen Untersuchungen von allem dogmatischen Dünkel und von pedantischer Arroganz befreit, wurde Kant nicht bloß ein Reformator dieser wichtigsten aller Wissenschaften, sondern auch mittelbar ein Förderer der Naturlehren und politischen Wissenschaften. Sein Einfluß auf die geistige Bildung des deutschen Volkes war sogar ein so mächtiger, daß man sagte: „Alle bedeutenden Männer, die seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts auf das öffentliche Leben Einfluß ge-

„Die Ordnung nach philosophischen Grundsätzen", sagt Schulze an einer anderen Stelle, „ist ein sehr schwieriges Geschäft der menschlichen Urtheilskraft. Es ist vorzüglich Pflicht des Lehrers, seinen Schülern Gelegenheit zu geben, ihre Urtheilskraft in dieser Ordnungsarbeit zu üben, denn sie sollen die nationalökonomischen Wahrheiten nicht auswendig lernen, sondern durch Selbstdenken auffinden; sie sollen weniger mit dem Gedächtniß, sondern mehr mit dem denkenden Verstande thätig sein. Sie sollen durch seinen Unterricht nicht eigentlich die Nationalökonomie selbst erlernen, sondern sie sollen das Denken über nationalökonomische Fragen lernen, denn, wie Bonstetten sagt, alles Lernen kommt aus unsrer innern Seele. Alle Methoden, welche die Selbstthätigkeit nicht wecken, sind dummheitbildend, verderblich*).

---

wonnen haben, sind auf dem Boden kantischer Philosophie erwachsen." Vgl. Karl Klüpfel: Die deutschen Einheitsbestrebungen in ihrem geschichtlichen Zusammenhang, Leipzig 1853.

*) „Die Methode, selbst nachzudenken und zu schließen, ist es, deren Fertigkeit der Lehrling eigentlich sucht, die ihm auch nur allein nützlich sein kann, und wovon die etwa zugleich erworbenen entschiedenen Einsichten als zufällige Folgen angesehen werden müssen, zu deren reichem Ueberflusse er nur die fruchtbare Wurzel in sich zu pflanzen hat." Kant. Vergl. Karl Hermann Scheidler, Propädeutik der praktischen Philosophie, insbesondere der philosophischen Politik, in ihrer Anwendung auf die politischen und socialen Probleme der Gegenwart, Jena 1851. In Bezug auf das Vorurtheil, daß die Philosophie zu lernen sei, sind noch folgende Worte Kant's, welche er 1765 aussprach, zu beachten: „Der den Schulunterweisungen entlassene Jüngling war gewohnt, zu lernen. Nunmehr denkt er, er werde auch Philosophie lernen, welches aber unmöglich ist, denn er soll jetzt philosophiren lernen. — Um Philosophie zu lernen, müßte allererst eine wirklich vorhanden sein. Man müßte ein Buch vorzeigen und sagen können, sehet, hier ist Weisheit und zuverlässige Einsicht; lernet es verstehen und fassen, bauet künftighin darauf, so seid ihr Philosophen. Bis man mir nun ein solches Buch der Weltweisheit zeigen wird, worauf ich mich berufen kann, wie etwa auf den Polyb, um einen Umstand der Geschichte, oder auf den Euklides, um einen Satz der Größenlehre zu erläutern, so erlaube man mir zu sagen: daß man das Zutrauen mißbrauche, wenn man, statt die Verstandesfähigkeit der anvertrauten Jugend zu erweitern und sie zur künftig reiferen eigenen Einsicht auszubilden, sie mit einer dem Vorgeben nach schon fertigen Weltweisheit hintergeht, die ihnen zu Gute von Anderen ausgedacht wäre, woraus ein Blendwerk von Wissenschaft entspringt, das nur an einem gewissen Orte und unter gewissen Leuten für echte Münze gilt, allerwärts sonsten aber verrufen ist."

Schulze fordert hiernach vorzugsweise ein productives Lehren und theilt in dieser Beziehung folgende Grundsätze Schleiermacher's:

„Der Lehrer muß Alles, was er sagt, vor den Zuhörern entstehen lassen; er muß nicht erzählen, was er weiß, sondern sein eigenes Erkennen, die That selbst reproduciren, damit sie beständig nicht etwa nur Kenntnisse sammeln, sondern die Thätigkeit der Vernunft im Hervorbringen der Erkenntniß unmittelbar anschauen und anschauend nachbilden. Der Hauptsitz dieser Kunst ist freilich die Philosophie; aber alles Lehren auf der Universität soll ja auch hiervon durchdrungen sein, also ist doch dieß die eigentliche Kunst des Universitätslehrers. — Zwei Tugenden müssen sich in ihr vereinigen: Lebendigkeit und Begeisterung auf der einen Seite. Sein Reproduciren muß kein bloßes Spiel sein, sondern Wahrheit; so oft er seine Erkenntniß in ihrem Ursprunge, in ihrem Sein und Gewordensein vortragend anschaut, so oft er den Weg vom Mittelpunkte zum Umkreise der Wissenschaft beschreibt, muß er ihn auch wirklich machen. — Ebenso nothwendig ist ihm aber auch Besonnenheit und Klarheit, um, was die Begeisterung wirkt, verständlich und gedeihlich zu machen, um das Bewußtsein seines Zusammenseins mit den Neulingen immer lebendig zu erhalten, daß er nicht etwa nur für sich, sondern wirklich für sie rede und seine Ideen und Combinationen ihnen wirklich zum Verständniß bringe und darin befestige, damit nicht etwa nur dunkle Ahnungen von der Herrlichkeit des Wissens in ihnen entstehen, statt des Wissens selbst. — Diese beiden Tugenden des Vortrags sind die wahre Gründlichkeit desselben, nicht eine Anhäufung von Literatur, welche dem Anfänger nichts hilft, und vielmehr in Schriften muß niedergelegt als mündlich mitgetheilt werden; aus ihnen fließt die echte Klarheit, nicht besteht sie in unermüdetem Wiederkäuen, in preiswürdiger Dünne und Dürre des Gesagten; aus ihnen die wahre Lebendigkeit, nicht aus dem Reichthum gleichbedeutender Beispiele und gleichviel, ob guter oder schlechter, nebenher laufender Einfälle und polemischer Ausfälle.

Mit diesen Grundsätzen Schleiermacher's, der einer der ausgezeichnetsten deutschen Universitätslehrer war, steht das, was Schulze in seiner Nationalökonomie (§. 70) über Ueberhäufung

mit geschichtlichen und statistischen Mittheilungen sagt, in Uebereinstimmung:

„In vielen nationalökonomischen Schriften wird der Leser mit historischen und statistischen Mittheilungen so überschüttet, daß er nicht zum Nachdenken über die allgemeinen Begriffe und Gesetze kommen kann. Solche Notizen können von großem Nutzen sein, insofern sie zu Erläuterungen der allgemeinen Lehren dienen; aber sie müssen mit Sparsamkeit und Auswahl beigebracht werden, damit der eigentliche Zweck der Nationalökonomie nicht beeinträchtigt werde. Dieser liegt nicht im Anfüllen des Gedächtnisses mit solchen Specialitäten, sondern im Erkennen der allgemeinen Gesetze, in der scharfen Unterscheidung der Grundbegriffe und in der Uebung der Urtheilskraft in Anwendung des Allgemeinen auf besondere Fälle. — Bücher und Vorträge über Nationalökonomie, welche hauptsächlich specielle Erzählungen und Beschreibungen enthalten, können zwar den Leser oder Zuhörer unterhalten, aber nicht gründlich belehren, nicht zum Selbstdenken anregen; dieses aber ist bei nationalökonomischen Gegenständen deßhalb so wichtig, weil jeder Mensch zum Studium dieser Wissenschaft eine Menge von Irrthümern und Vorurtheilen mitbringt, von welchen er sich nur durch Selbstdenken befreien kann, besonders dadurch, daß er in seinem Gedankengange auf die allgemeinsten Grundsätze zurückgeht und alle Einzelnheiten unter allgemeine Ansichten bringt."

Schulze nennt nun die Methode, welche er anwendet, die „historisch-philosophische". Er will damit sagen, daß die Philosophie*) eine unmittelbare Grundwissenschaft der National-

*) Schulze hat, wie aus dem oben Gesagten genügend hervorgeht, natürlich nur die wahre Philosophie vor Augen, nämlich diejenige, welche den kritischen Weg geht und den Fehler des Dogmatismus vermeidet. „Die Philosophie, welche uns also zu leiten und führen haben wird, bemerkt auch Kautz mit Recht, ist nicht die Philosophie, welche sich allem Gegebenen und Bestehenden feindlich gegenüberstellt, alles Vorhandene und Gewordene leichtfertig negirt, sondern diejenige, welche sich mit dem Gegebenen und Seienden in innigste Beziehung setzt, ihre Gebote und Forderungen mit den bestehenden Verhältnissen, Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten des Völkerlebens in harmonischen Einklang zu bringen strebt, und eben dadurch, weil sie auf das Leben gebaut ist, und ihre Mittel aus dem Leben schöpft, auch wohlthätig auf das Leben zurückzuwirken, selbst lebendig und praktisch zu werden vermag." Kautz: Theorie und Geschichte I., S. 376. Vgl. noch daselbst S. 316, 317.

ökonomie sei*), die Geschichte nur eine mittelbare. Seine Argumentation ist folgende: Die leitenden Grundsätze oder Erklärungsgründe für theoretische Untersuchungen sind von zweierlei Art:

1) solche, welche sich auf die Körperwelt beziehen (naturwissenschaftliche, physikalische);

2) solche, welche sich auf die Geisteswelt beziehen (geistige, anthropologische).

Die Nationalökonomie hat Erklärungsgründe der zweiten Art anzuwenden. Sie entwickelt nämlich solche Grundgesetze des wirthschaftlichen Lebens, welche im Wesen des menschlichen Geistes liegen**). Diese ihre leitenden Principien beziehen sich theils auf die Kräfte des menschlichen Geistes und die Gesetze seiner Entwicklung***), theils auf die Zwecke, nach welchen verständige

---

*) Ueber den Unterschied zwischen Haupt-, Grund- und Hülfswissenschaften vgl. eine Abhandlung Jacobi's in Heft 4, Bd. VII. der Jahresbücher für Volks- und Landwirthschaft (Dresden 1860), sowie einen Aufsatz des Verfassers in Nr. 24 der Allg. landw. Zeitung vom Jahr 1859 (herausgegeben von Oekonomierath Glaß): Bemerkungen über die Eintheilung der zum Gebiete der Land- und Forstwirthschaftslehre gehörigen Wissenschaften in Haupt-, Grund- und Hülfswissenschaften.

**) Kautz a. a. O. S. 382 sagt: „Ich glaube, daß eben jetzt es auch die Aufgabe der Nationalökonomen ist, den durchgängigen fundamentalen Unterschied, welcher zwischen Natur- und Menschenleben, also auch zwischen Natur- und Geistesgesetzen besteht, nie außer Acht zu lassen, und so auch an dem Grundsatz festzuhalten, daß wir in einer Wissenschaft, welche es mit Menschen und menschlichen Dingen zu thun hat — auf eine Methode der Untersuchung und Beweisführung entschieden Verzicht leisten müssen, die das geistig-freie personale und volkliche Leben nicht in seiner Wesenheit erfaßt, sondern nach den Maßstäben physikalischer, sachlicher, unfreier Kraftwirkungen mißt und beurtheilt. — Daß sich in dieser Beziehung auch Roscher, der doch das sittlich-menschliche Element so entschieden berücksichtigt, von Mißgriffen nicht frei hielt, geht aus mehreren Andeutungen in seinen Werken hervor." Vgl. noch S. 389 Anm., S. 338 Anm. 7 daselbst.

***) Dabei ist vor einem Fehler zu warnen, in welchen manche Forscher verfallen, indem sie zu solcher Erklärung dem Menschengeiste besondere ökonomische Kräfte zuschreiben. So erklärt irrig Adam Smith die Erscheinungen der Arbeitstheilung aus einem angeborenen Triebe des Menschen, Handel zu treiben, und List die Wirkungen der Manufacturen aus einer Manufacturkraft der Menschen. Wer so erklärt, verfährt ebenso verkehrt, als der Lehrer einer Pflanzenbautheorie, welcher den üppigen Kleewuchs eines Feldes aus der Kleeproductionskraft herleitet. In der Nationalökonomie dürfen wir nicht besondere ökonomische Kräfte des Geistes zur Erklärung annehmen, sondern

Menschen überhaupt und besonders bei ihrer wirthschaftlichen Thätigkeit streben; sie sind also entweder aus der geistigen Menschenlehre (physischen Anthropologie) oder aus der Sittenlehre (Ethik) zu entlehnen.

Auch andere nationalökonomische Schriftsteller fassen neuerdings die Nationalökonomie mit Recht als eine ethisch anthropologische Wissenschaft auf. So sagt z. B. Schäffle: Nicht das erworbene und zu erwerbende Gut, das Chrema (χρῆμα), sondern in Erwerbung und Verwendung der Güter der Mensch (Anthropos, ἄνθρωπος) muß in den Mittelpunkt der Nationalökonomie gestellt, als Ausgangs- und als Zielpunkt alles Wirthschaftens betrachtet werden. Und zwar ist das letztere nicht als ein Naturproceß anzusehen, etwa vor sich gehend, wie der physische Proceß des Athmens und des Blutumlaufes, sondern als ein Reich ethischer Bethätigung, wobei der Mensch als ein Wesen erscheint, welches mit bewußtem Willen seine Zwecke setzt (sittlich von setzen, ethisch von ἕζειν = setzen) und erstrebt, als ein Reich der Kulturthätigkeit, nicht des Naturprocesses. In diesem Sinn verlangen wir eine ethisch-anthropologische, statt einer chrematistischen Nationalökonomie.

Wenn so der sittliche Mensch, der Kulturmensch als Centrum der Nationalökonomie erscheint, so soll dieß doch nicht der Mensch, wie ihn Ideologen sich denken und Andern anempfehlen, sondern der erfahrungsmäßige, wirkliche, der empirisch in der Geschichte sich entwickelnde, der kulturhistorische Mensch sein. Mit andern Worten die Reform der Nationalökonomie hat eine exactere, realere Anthropologie zur Grundlage, und zwar eine Anthropologie, welche nicht bloß den einzelnen oder durchschnittlichen, sondern den thatsächlichen, den gesellschaftlich und geschichtlich mannigfaltigen Menschen zum Gegenstand der Forschung macht. Stahl hat Recht: „Das Princip der vollendeten Nationalökonomie ist die Person," der

---

müssen die Ursachen der Erscheinungen in den allgemeinen Grundkräften oder Grundvermögen des Geistes aufsuchen. Die Aufgabe unserer Wissenschaft nun ist, auf diese Grundkräfte des Menschengeistes alle Erscheinungen der Oekonomie als auf ihre letzten Ursachen zurückzuführen, sowie es Aufgabe der erklärenden Naturwissenschaften ist, von allen Naturerscheinungen in den zwei allgemeinsten Grundkräften der Körper, nämlich der Anziehungskraft und der Abstoßungskraft, die Grundursachen aufzusuchen. S. 52 u. 53.

Mensch. Nur ist nicht der Mensch nach Stahl's abstrakt theologischer Anthropologie das Princip der vollendeten Nationalökonomie.

Die Aufgabe der Wirthschaft ist es allerdings, die äußeren Mittel für die ganze sinnlich-geistige Existenz des Menschen zu beschaffen und auf die hiefür zweckmäßigste Weise zur Verwendung zu bringen. Allein es fehlt viel, daß deßhalb die Wirthschaftslehre den Menschen selbst nur als Mittel betrachten, daß sie ihn hinter die Güter, als die Mittel seiner diesseitigen Entwicklung, zurücktreten lassen, daß sie das Gut über den Menschen setzen dürfte. Der Mensch bleibt nicht bloß der herrschende Zielpunkt, dessen Entwicklung alle Oekonomie dient, sondern im Wirthschaften selbst ist er das herrschende Agens. Jede Nationalökonomie, welche über dem Gut den Menschen, über dem Reichthum an materiellen Gütern die Fülle menschlicher Eigenschaften und Lebenszwecke vergißt, welche als Kräfte und als Zielpunkte der Wirthschaft die Richtung geben, wird nothwendig äußerlich und schließt sich in zu engem Kreise ab; denn gerade das mannigfaltigste, das treibende Element in der Wirthschaft, den Menschen, läßt sie nur in einigen abstrakten Begriffen und Formeln zu, etwa in einem allgemeinen Begriff der Arbeit, des Bedürfnisses, des Interesses und dergleichen. Den wirklichen Menschen, wie er leibt und lebt, in seiner thatsächlichen Entwicklung, in nationaler, politischer, moralischer, religiöser Beziehung, im Unterschied der Alter und Geschlechter, in der Gliederung der Familie und der Stände erfaßt sie nicht, obwohl sich nachweisen läßt, daß alle diese Verhältnisse in machtvollster Weise die Wirthschaft bestimmen und jene abstrakten Formeln der Doktrin durchbrechen, welche man durch abstrahirende Eingrenzung in einen bloß mathematischen Zahlenausdruck gar auf die höchste wissenschaftliche Höhe geschraubt zu haben glaubte, während man ihr gerade dadurch die letzte ethische Faser, das letzte Merkmal einer echt humanen, einer Kulturwissenschaft abgestreift hatte.

Es ist einleuchtend, daß die die ganze Nationalökonomie als rother Faden durchziehende Theorie von den drei oder vier Güterquellen ihren Grundfehler in der Verwischung des ethischen Charakters des Produktionsprocesses hat, daß hieraus alle fernere Unklarheit gekommen ist, welche von den bedeutendsten neueren Nationalökonomen wohl fast allgemein gefühlt, aber nicht überwunden

worden ist, und deren Correctur allerdings eine völlig veränderte Systematik dieser Disciplin bedingt haben würde. Wir sagen: der Grundfehler bestand in der Verwischung des ethischen Charakters des Produktivprocesses. Unter ethischer (ἕζειν, setzen), sittlicher (setzen) Richtung im weitesten Sinn verstehen wir, wie schon bemerkt, das Verwirklichen („Setzen") vernünftiger Lebenszwecke durch menschliche Willenshandlung, also das Wesen des Kultur- im Gegensatz zum Naturproceß. Das Wirthschaften und in demselben das Produciren ist nun ein ethisches Gebiet in diesem Sinn, ein Gebiet menschlicher Willenshandlungen, ein Kultur-, nicht ein Naturproceß. Das Grundverhältniß in der Gütererzeugung ist also eine Beherrschung der Sachenwelt als des Objektes durch den Menschen als Subjekt. Es findet also hier kein „Zusammenwirken," kein Zusammenströmen verschiedener „Quellen," wie in der Natur und im chemischen Proceß, kein mechanisches Coefficientenverhältniß mathematischer „Faktoren," sondern eine Bestimmung der bewußtlosen und willenlosen Außenwelt durch einen herrschenden bewußten und vernünftigen Willen statt. Nicht die Natur, nicht das Kapital „wirkt" für die Erzeugung, sondern an ihrem Naturleben wird durch die producirende persönliche Kraft (Arbeit) mit schon erworbenen Hülfsmitteln (Kapital) eine für die Lebenszwecke des Menschen nützliche Richtung bewirkt*).

Auch Lindwurm bemerkt S. 118 a. a. O.:

Wenn irgend eine Wissenschaft Anspruch darauf erheben kann, zu den Grundwissenschaften der Wirthschaftslehren gezählt zu werden, so ist es die Ethik. Eine Wirthschaftslehre vermag ihre Aufgabe, über die aus der schaffenden Thätigkeit des Menschen hervorgehenden Beziehungen des letzteren zur Außenwelt Aufschluß zu geben, gar nicht zu erfüllen, ohne sich auf diejenige Wissenschaft zu stützen, welche das Allerursprünglichste einer jeden Thätigkeit: das uns im tiefsten Inneren Bewegende, zum Gegenstande hat.

Eine nicht auf ethische Anschauungen gestützte Wirthschaftslehre ist platterdings eine Unmöglichkeit, was auch von V. Jacobi trefflich dargethan ist, indem er sich folgendermaßen ausspricht:

---

*) Vgl. Deutsche Vierteljahrschrift Nr. 96, S. 232—307: Mensch und Gut in der Volkswirthschaft oder der ethisch-anthropologische und der chrematistische Standpunkt in der Nationalökonomie mit besonderer Rücksicht auf die Grundprincipien der Steuerlehre.

Ebensowenig wie Kirche und Schule ohne wirthschaftliche Sicherung ihrer materiellen Bedürfnisse auf die Dauer für Religiosität und Sittlichkeit wirken können, ebensowenig wie eine Armee in Disciplin zu erhalten ist, wenn der Sold zu lange ausbleibt, ebensowenig kann die Wirthschaft eines Volkes auf die Dauer bestehen, wenn die Gebote der Religion und Moral nicht die gehörige Ehrfurcht genießen, und deshalb kann die Nationalökonomie nicht mit wirksamem Erfolg gelehrt werden, wenn nicht bei vielen Punkten auf den engen Zusammenhang der Erscheinungen im wirthschaftlichen Leben mit religiösen und sittlichen Grundsätzen hingewiesen wird. Wer dieselben aus der Wissenschaft hinausstoßen und auf Kirche und Schule beschränken will, der sanctionirt den scheußlichen Grundsatz mancher Geschäftsleute: in Geschäftsangelegenheiten mit dem Gewissen, d. h. mit religiösen und sittlichen Grundsätzen accordiren zu dürfen, weil das Geschäft eine ganz selbständige, in sich abgeschlossene Seite des Lebens sei, bei dessen Verwaltung strenge Gewissenhaftigkeit unpractische Thorheit sei, wenigstens insoweit man sie ohne unkluge Hintansetzung von Treu und Glauben umgehen könne. Zu diesen sei man streng genommen nur in außergeschäftlichen Beziehungen verpflichtet. Das heißt dann make money und Rowdismus auf den Thron der Grundsätze erheben und mag einer verworfenen Klasse der Yankees recht liebenswürdig erscheinen. Uns aber scheint, dem zu erwartenden Ausgang auf der Bahn solcher Principien gegenüber, der, wenn auch sprüchwörtlich dornige Pfad religiöser und sittlicher Grundsätze denn doch der minder beschwerliche. Uebrigens ist es auch gar nicht die eigentliche Meinung der Gegner, die Nothwendigkeit der innigen Verbindung jener Grundsätze mit der Volkswirthschaftslehre ganz wegzuleugnen. Es liegt nur im Hintergrunde die moralische Schwäche, sich nicht mit freimüthiger Tapferkeit für solche Principien auszusprechen, schon wegen der Consequenzen, die daraus für die persönliche Bewährung sich ergeben möchten. So zu sagen, zum Abgeben seiner Visitenkarte bei der Thüre dieser Grundsätze, indem man in der Einleitung nicht wohl an ihrer Erwähnung incognito vorbeikommen kann, läßt man sich allenfalls herbei. Weiteres sich Einlassen könnte aber als Pietismus oder Mysticismus erscheinen und beim aufgeklärten Publikum schaden. Das verräth dann die unaufgeklärtesten Begriffe von diesen Dingen.

Fern sei es, dem Rigorismus hier das Wort reden zu wollen, der sich bei der Schwäche des menschlichen Herzens nur gar zu leicht mit Heuchelei abfindet. Aber wie es religiöse und sittliche Betschwestern giebt, so giebt es auch Betschwestern der Selbstsucht, des Mammons und des Haschens nach Popularität. Bei jener Schwäche ist es nun die in der Natur des Menschen liegende Befähigung, sich für edlere Principien begeistern zu lassen, welche dem Menschen aus väterlicher Güte und Weisheit vom höchsten und letzten Richter eingehaucht ist, um eben ohne naturwidrigen Rigorismus, natürlichen Schwung des Interesses an religiösen und sittlichen Grundsätzen sich bewahren zu können; nicht Gefahr zu laufen, die Flinte gleich ins Korn zu werfen, wenn er sich gestehen muß, da oder dort, oder gar da und dort, jene Grundsätze nicht, wie er gesollt hätte, befolgt zu haben, sondern eben in der elektrisirenden Begeisterung Kraft findet, sich zu ermannen, ohne in das, dem Rigorismus stets nahe liegende Extrem der Heuchelei zu verfallen. Begeisterung muß also, wie jeder Lehrer, so auch der Volkswirthschaftslehrer, benutzen, um dem Herzen der Hörer Kraft und Schwung im Kampf mit den Versuchungen der Selbstsucht einzuflößen. Eine Volkswirthschaftslehre aber, wenn man unter Volk sich die Bewohner Deutschlands und ähnlich civilisirter Länder denkt, würde ohne Grundelegung und Anwendung religiöser und sittlicher Principien nur eine Barbarenwirthschaftslehre genannt werden können.

Hiermit stimmt überein das von J. Mikszewicz (Ueber das leitende Princip der Wirthschaftslehre ꝛc., Dorpat 1852, S. 73 u. 74) Gesagte. Dieser ethische Charakter des ökonomischen Princips widerspricht aber seiner wirthschaftlichen Anwendbarkeit durchaus nicht; vielmehr dürfte gerade in seiner ethischen Natur auch die Garantie seiner ökonomischen Haltbarkeit liegen, denn jedenfalls hat die Erfahrung hinlänglich bestätigt, daß Systeme der Oekonomie, welche des ethischen Moments ermangelten, theils schon aus demselben Grunde auch in ökonomischer Hinsicht lückenhaft waren. So hat sich z. B. das von der Ethik abstrahirende Merkantilsystem im gleichen Maaße unwirthschaftlich als unsittlich gezeigt. Seine berüchtigten Maaßregeln, nach welchen ein Land auf Kosten anderer sich bereichern sollte, bewirkten das Gegentheil von dem, was sie wollten; denn anstatt den Völkern einen blühenden

Wohlstand zu sichern, warfen sie Neid und Haß unter sie, was zu verderblichen Kriegen führen mußte. Auch nach Innen zeigte sich die Begründung einzelner Gewerbe auf Kosten anderer nicht minder unökonomisch, als unbillig. — Die Reaction, welche dem Mercantilsystem gegenüber von den Physiokraten begonnen, von Smith und seiner Schule vollendet wurde, erzeugte nun diesen Zustand der Dinge, der von den Anhängern des unbedingten Gewähren- und Gehenlassen so angepriesen wird. — Wohl brachte das Industriesystem, durch eine umfassendere und tiefere Einsicht in das Wesen der Wirthschaft, ein neues Leben in die ökonomische Welt, und, durch die erstaunlichen Fortschritte auf dem Gebiete der Mechanik und Technologie unterstützt, erhob sich die von mancherlei Fesseln befreite Industrie, zu einer imposanten Macht. Doch während sie unter dem Banner der freien Concurrenz durch ihren eisernen Nacken, die Maschinen, im kühnen Kampfe mit der Natur stets neue Siege erringt, hindert die Eifersucht individueller, egoistischer Interessen, welche das Industriesystem gut heißt, die Gesellschaft, sich der Früchte dieser Siege nach Gebühr zu erfreuen, und zu wehren, daß der Armuth finstere Mächte des Reichthums Glanz nicht verdunkeln. So schlägt denn der Mangel eines sittlichen Princips beim industriellen System zugleich in sein wirthschaftliches Hauptgebrechen um*).

Dem Leser wird sich bereits die Frage aufgedrängt haben, wie sich die besonders durch Schulze geltend gemachte ethische Auffassungsweise der Nationalökonomie zur herrschenden historischen Methode Roscher's verhalte.

Roscher hat, wie von ihm Schäffle a. a. O. mit vollem Rechte sagt, den ganzen und breiten Strom eines historischen Wissens von seltenem Umfang der Nationalökonomie zugeleitet und die Begrenzung und Auffassung der alten Schule durchbrochen. Schonend für das Gewordene und Vorgefundene, wie dieß dem Historiker eigen ist, bedient er sich zwar der Kategorien und großentheils auch der Eintheilung der älteren Schule; allein die Wissenschaft ist unter seinen Händen dennoch eine radikal andere geworden, eine andere namentlich in der Richtung, daß die ganze

---

*) Vgl. auch Lotz, Handbuch der Staatswirthschaftslehre, Band I, S. 132—135. Ahrens a. a. O. S. 133 u. 134.

Fülle menschlicher Lebensbeziehungen, welche dem Historiker in ihrer Einheit gegenwärtig bleiben, unter den ökonomischen Gesichtspunkt gerückt wird, und daß an Stelle eines bloßen Systems der Erzeugung, des Umlaufs und der Vertheilung der Tauschwerthe unversehens eine viel umfassendere ethisch-humane Nationalökonomie, in Verfolgung ihrer Gesetze nach allen Dimensionen des Kulturlebens und der Kulturgeschichte, dasteht.

So gibt uns Roscher gleich zu Anfang seiner Nationalökonomie folgende Definition vom Begriffe Gut: „Gut nennen wir alles dasjenige, was zur Befriedigung eines wahren menschlichen Bedürfnisses anerkannt brauchbar ist," wozu sich am Ende des Paragraphen folgende Anerkennung findet: „Der Zusatz wahr scheidet nicht allein alles dasjenige, was nur unsittliche und unvernünftige Bedürfnisse befriedigen könnte, vom Reiche der Güter aus, sondern vindicirt auch gleich den Grundbegriff der ganzen Volkswirthschaftslehre als einen Gegenstand ebensowohl ethischer, wie psychologischer Natur."

Hier wird also der Grundbegriff der ganzen Volkswirthschaftslehre ein Gegenstand ebensowohl ethischer als psychologischer Natur genannt, also ganz in Schulze's Weise gesprochen; nur daß nicht „Gut," sondern „wirthschaftliches Leben" der Grundbegriff der Nationalökonomie ist, von dem der Begriff „Gut" ein nur abgeleiteter ist*). Gegen die Roscher'sche Definition selbst ist noch bemerkt worden, daß weder die Eigenschaft der „Unvernünftigkeit," noch der „Unsittlichkeit" von der Ordnung unter dem Begriff „Gut" ausschließt, denn z. B. das Opium, welches geraucht wird, um sich dadurch zu betäuben, ist ein Mittel des Frevels gegen Ver-

---

*) Auch Kautz a. a. O. S. 18 nennt mit Hufeland den Begriff Gut „den einfachsten Grundbegriff unserer Wissenschaft." Nach Max Wirth (Grundzüge I, S. 7 ff.) ruht die ganze Volkswirthschaftslehre auf dem Begriffe des Werthes: nach Anderen auf dem Begriffe Tausch. Whately nennt sie deshalb die „Wissenschaft des Tausches" (Katallaktik). Sehr richtig schreibt Hr. Prof. Jacobi an den Verfasser: „Der Ausgangspunkt nationalökonomischer Erörterungen ist weder der Begriff Gut, noch Tausch, noch Werth, sondern der Begriff wirthschaftliches Leben; denn die Nationalökonomie ist die Wissenschaft der Anthropologie in ihren wirthschaftlichen oder materiellen Beziehungen zur Lösung der ethischen Aufgabe des Menschenlebens."

nunft und Sittlichkeit und doch wird der Verkäufer mit der Klage auf Bezahlung seines „Gutes" vor dem unparteiischen Richter einfach durchdringen, wenn der Käufer mit der Vergütung ungebührlich warten läßt. Und so ist es mit zahllosen Genußgütern, sowie mit Gegenständen ganz anderer Art, z. B. Roulett-Tischen, ja mit zum Mord bestimmten Waffen, die gewiß kein wahres menschliches Bedürfniß befriedigen und doch als Güter betrachtet werden müssen. Ferner denke man an Gegenstände der weiblichen Modesucht*), z. B. die Crinolinen, die sogen. Taubennester, welche als Damenhüte getragen werden, aber das Bedürfniß der vernünftigen Kopfbedeckung so wenig befriedigen, daß sie den Kopf mehr schutzlos lassen, als beschützen**).

Auch in seinem „Grundriß zu Vorlesungen über Staatswirthschaft. Nach geschichtlicher Methode (Göttingen 1843) sagt Roscher (S. 5 (§. 4) von dem allgemeinen Theil der Nationalökonomie, „daß er auf lauter psychologischen Erfahrungen beruhe;" und S. 36 seiner citirten Grundlagen***) bemerkt er ferner: „jede Wissenschaft vom Volksleben, so namentlich auch die unserige, ist psychologischer Natur." Jedoch, wie es bei allen so wesentlichen Aeußerungen in einem Buche, welches sich „Grundlagen der Nationalökonomie" nennt, auf die logische Stellung, in welcher man sie ausspricht, ankommt, so auch hier. Jene Aeußerung wird auch dadurch ihrem Werthe nach paralysirt, daß Roscher auf derselben Seite und S. 44 seine Methode sogar die „physiologische" oder „geschichtliche" nennt, als wenn Physiologie und Geschichte eine und dieselbe Wissenschaft wären.

Die Beziehung „physiologisch" ist entweder bildlich gemeint oder völlig unklar gedacht, denn die Physiologie entwickelt die

---

*) „Die meisten Güter, welche gebildete Völker erzeugen, dienen nicht den Bedürfnissen der Nothwendigkeit, sondern Bedürfnissen des Wohllebens. Sie werden von den Menschen geschätzt in Folge eines gebildeten oder verbildeten Geschmacks. Ein großer Theil ist der modesüchtigen und luxuriösen Consumtion gewidmet." Schulze: Nationalökonomie S. 417.

**) Darüber, daß in der Roscher'schen Definition von Gut das offenbar nicht zu verschweigende Moment der „Schätzung" fehlt, vgl. Jacobi's Vorwort zu meiner Schrift: „Die Wichtigkeit der Nationalökonomie u. s. w." S. 19.

***) System der Volkswirthschaft. Bd. I. Stuttgart u. Augsburg 1857.

Gesetze des thierischen und pflanzlichen Lebens*). Mit gleichem Rechte könnte man eine historisch-chemische, biologische, geologische Methode der Nationalökonomie annehmen**). Die Empfehlung einer physiologischen Methode ist aber um so bedenklicher, weil es bei der nationalökonomischen Bildung des Volks hauptsächlich darauf ankommt, daß man die Verbreitung des Wohlstandes im Volke als abhängig von der Herrschaft des Geistes über die Materie anerkenne, daß man nicht einem Physiokratismus, sondern einem Psychokratismus huldige; eine Empfehlung der physiologischen Methode aber geeignet ist, solchen Materialismus zu begründen.

Nicht minder ist es zu tadeln, wenn man die Nationalökonomie überhaupt eine „Anatomie und Physiologie des Volkslebens" nennt***). Dieses Bild ist eben so zu verwerfen, wie eine bildliche Darstellung der Gütererzeugung, der man bei sehr vielen Nationalökonomen begegnet†). „Denjenigen,

---

*) Vgl. u. A. J. Müller: „Handbuch der Physiologie des Menschen." I, 2. Aufl. Coblenz 1835, S. 1; J. Budge: „Specielle Physiologie des Menschen. 7. Aufl. Weimar 1857, S. 1.

**) Schwarzlose a. a. O. S. 19 u. 29.

***) Kautz a. a. O. S. 389 sagt mit Recht, daß man bei solchen Ausführungen mehrfach zu dem Glauben verleitet wird, man habe es mit der Untersuchung eines Chemikers, eines Physiologen und Anatomen, und nicht mit der eines Nationalökonomen zu thun; und S. 338: „Ich gestehe, daß ich aus mehrfachen und leicht begreiflichen Gründen nicht sehr eingenommen bin dafür, daß man derartige Bezeichnungen, welche sich auf sinnliche, körperliche, somatische Vorgänge beziehen, auch für Bezeichnung solcher Erscheinungen und Thatsachen verwende, die auf ethischem Grunde beruhen, vorzugsweise aus geistigen Elementen bestehen."

†) „Wenn man Arbeit, Land und Kapital Güterquellen nennt, so vergleicht man die Gütererzeugung mit dem Fließen des Wassers aus einer Quelle. Solche Vergleichung aber ist eine ganz unpassende; denn das Fließen des Wassers ist eine Naturerscheinung und erfolgt nach den Gesetzen der Naturnothwendigkeit, die Gütererzeugung dagegen ist eine geistige Erscheinung und erfolgt nach den Gesetzen der sittlichen Nothwendigkeit. Beim Fließen des Wassers wirken nur Körper auf einander ein, findet kein Leben, keine Freiheit statt; bei der Gütererzeugung ist dagegen der freie Wille des Menschen die wirkende Grundursache, da ist Leben und Freiheit. Eine solche bildliche Darstellung der Gütererzeugung ist um so mehr zu vermeiden, weil die meisten Menschen die Wirkung des Menschengeistes bei

welche sich beim Studium der Nationalökonomie Deutlichkeit der Kenntnisse erwerben wollen, ist zu rathen, die bildliche Sprache zu vermeiden, besonders in der Entwickelung der Grundansichten. Der Poesie ist solche Sprache angemessen, aber nicht der Philosophie, Nationalökonomie und anderen Theorien, denn diese sollen nicht Aehnlichkeiten andeuten, wie dieß die Poesie thut, sondern die Verschiedenheit der Begriffe bestimmt und deutlich bezeichnen. Die Lebhaftigkeit und das Einleuchtende der Begriffe, welche der Dichter vorzüglich durch Gleichnisse erreicht, soll der Lehrer der Nationalökonomie hauptsächlich durch Beispiele erstreben. Hascht Jemand in der Wissenschaft sehr nach Bildern und Gleichnissen, so ist dieß ein Beweis, daß es ihm an Deutlichkeit der Begriffe fehlt"*).

Durch jenes Bild wird, besonders bei dem Anfänger, leicht Unklarheit erzeugt, indem dieser die Sache selbst zu verstehen glaubt, während er sich nur mit einem, nicht einmal nach dem Original, dem menschlichen Geiste, welcher, wie Jacobi einmal

---

der Gütererzeugung verkennen und diese als eine physische und körperliche Erscheinung betrachten. Sie werden durch die Nationalökonomie in dieser verkehrten Ansicht bestärkt, wenn dieselbe die Felder und Wiesen, die Zugochsen und Maschinen ebenso als Güterquellen darstellt, wie sie den Arbeiter als eine Güterquelle betrachtet. Damit solche Anschauung vertilgt werde, muß die Nationalökonomie die Gütererzeugung so darstellen, daß der Studirende überall als Grundursache den Menschen ansieht und die Felder, Wiesen, Zugthiere und Maschinen nur als Mittel betrachtet, deren sich der Mensch bei der Gütererzeugung bedient." Schulze: Nationalökonomie S. 304 und 405. Auch den Ausdruck „Elemente" der Gütererzeugung, welche manche Nationalökonomen gebrauchen, verwirft Schulze aus gleichem Grunde; „denn die Wirksamkeit der Elemente, z. B. des Kohlenstoffs, Sauerstoffs, Wasserstoffs u. s. f. bei der Gährung in der Bierbrauerei ist eine Naturerscheinung, also eine Erscheinung ohne Leben, ohne Vernunft und ohne Zwecke." — Wie Schulze sich überhaupt bestrebt hat, für die in der Nationalökonomie zu erklärenden Erscheinungen die Kräfte des Menschengeistes als Ursachen aufzusuchen, so auch besonders bei der wichtigen Lehre von der Gütererzeugung. Keiner seiner Vorgänger hat so wie er die Wichtigkeit des Geistes bei der Gütererzeugung, nicht bloß in Hinsicht auf die Erkenntniß, sondern auch in Rücksicht auf den Charakter und das Gemüth hervorgehoben und so gründlich nachgewiesen, daß allein der Mensch Güter erzeugen könne, nicht die Natur, wie die Physiokraten annahmen. Vgl. oben und Schulze a. a. O. S. 412 ff., 450 ff.

*) Schulze a. a. O. S. 400. Vgl. auch daselbst S. 468.

treffend bemerkt hat, gleichsam der Mittelpunkt der gesammten nationalökonomischen Peripherie ist, sondern nach einem Körper gezeichneten Bilde trägt. Wenn auch eine sehr enge Verbindung zwischen Körper und Geist besteht, diese auch mit Recht von den meisten Nationalökonomen bei Besprechung vom Einfluß des Klima's, der Bodenart, Nahrungsstoff u. s. f. auf den Wohlstand und die socialen Zustände überhaupt berücksichtigt wird*), so bleibt doch der Geist die Hauptsache**), denn von diesem hängt, zumal in beiderseits gesundem Zustande der Körper dermaßen ab, daß mittelst der Kraft und Festigkeit des Willens, durch Unterwerfung unter eine gebotene, angemessene Lebensweise der Körper den nachtheiligen Einflüssen des Klimas sehr zu widerstehen lernt, wie dieß die Ausbreitung der germanischen Volksrace über fast alle bewohnbaren Erdstriche beweist***).

---

*) Der Einfluß des Klimas auf das Leben der Menschen, den Verkehr ꝛc. wurde bereits im Alterthum von Herodot, Plato, Aristoteles, Strabo u. A. hervorgehoben; im Mittelalter von Aegidius Romanus (de regimine principum ad Philippum IV. Venetiis 1498 fol. Lib. III, Pars 4, Cap, 3; Lib. II, P. 2, Cap. 2), Franciscus Patricius Senensis (de institutione reipublicae. Parisiis 1575, Lib. II, Tit. 1), Thomas Aquinas (de regimine principum. Lugduni Batavorum 1630, Lib. II, Cap. 1 und 2, p. 93—98).. Eine Masse von hierher gehörigen Citaten aus antiken Schriftstellern führt Hieronymus Salzedo in seinen Commentaren und Dissertationen zu der genannten Schrift von Thomas von Aquino an. Vgl. H. Salzedo: Commentarii et dissertationes in opusculum D. Thomae Aquinatis de regimine principum. Francofurti 1655, p. 121—129. — Den Einfluß der Natur auf Volks- und Menschenleben übrigens maßlos betont zu haben, ist besonders ein Irrthum der Physiokraten, der bereits oben besprochen ist.

**) „Nicht Land und Meer, sondern Geist, Muth und Fleiß sind es, was den Reichthum der Völker bedingt." Schütz. Vgl. Kautz a. a. O. S. 230.

***) Vgl. Schulze: Nationalökonomie §. 146: „Einfluß der Natur auf die Menschenkräfte bei der Gütererzeugung." — „Welche Schmiegsamkeit in der That dem Menschen gegenüber dem Klima innewohnt, das beweisen gerade die Nachkömmlinge jener nordischen Völkerschaften, welche noch heutigen Tags auf der westlichen Küste von Grönland wohnen, am besten. Wer in einem solchen Lande leben kann, wo im ganzen Sommer das Thermometer nur ein einziges Mal die Temperatur von 15° R. erreicht, viermal auf 14° steigt, wo im Mai noch das Eis auf den Seen um Julianehab 1 Elle und 8 Zoll Dicke hat, der Schnee 8 Ellen hoch liegt, und neben

Nach diesen Erörterungen kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß man weder die Nationalökonomie mit der Physiologie vergleichen, noch von einer „physiologischen" Methode der Volkswirthschaftslehre sprechen darf.

Auch das von Roscher a. a. O. §. 23 und 24 („idealistische Methode") ausgesprochene Urtheil gegen das Idealisiren im Gebiete der Nationalökonomie dürfte zu modifiziren sein. Roscher sieht nämlich die Philosophie als ein „möglichst abstractes System von Begriffen oder (?) Urtheilen an" und verwirft die Anwendung derselben auf Nationalökonomie und Staatswirthschaftslehre ganz, weil sie zu idealistischen Schwindeleien führe. Schulze dagegen betrachtet die Philosophie als eine nothwendige Wissenschaft aller rationalen Doctrinen, besonders der Nationalökonomie, dabei jedoch nur die wahre Philosophie vor Augen habend, nicht die falsche. Zur Wahrheit aber führt nach seiner begründeten Ansicht nur diejenige Philosophie, welche den kritischen Weg geht und die Fehler des Dogmatismus vermeidet. Die von Roscher gegebene Definition von Philosophie paßt dagegen nur für die dogmatische und dieser Methode folgend kamen allerdings Nationalökonomen auf idealistische Schwärmereien, wie z. B. Proudhon.

Sehr richtig äußert sich Lindwurm a. a. O. S. 145 u. 146 über den idealen Standpunkt: „Sobald dem Menschen ein Ideal fehlt, fehlt ihm auch ein Ziel des Strebens. Er hat dann überall keinen Zweck der Arbeit. Ideale wird es also immer geben müssen, hoffentlich auch immer geben. Die Staatswirthschaftslehre unterscheidet sich nun dadurch von anderen Idealen, daß sie ein solches in wissenschaftlicher Begründung, aus einem Gusse, nicht poetisch oder aphoristisch ist. Selbst angenommen also, daß sie gar nicht unmittelbar anwendbar wäre, so könnte sie dennoch, als das höchste Ziel des Strebens, ein sehr nützlicher Fingerzeig für die Nachbildung sein. Aber es ist durchaus nicht nothwendig, daß ein solches Ideal einer Staatswirthschaft unanwendbar sei, wenngleich es das Verlangen mit sich führt, wenn überhaupt, in allen

---

einem solchen Sommer der Winter wenigstens eben so kalt, wie im nördlichen Norwegen ist (H. Rink), für einen solchen Menschen gibt es in der That kein unmögliches Klima mehr." Allg. Forst- und Jagdzeitung. 1861. Aprilheft S. 128.

seinen Theilen angewandt zu werden. Es hängt ganz und gar von der Art der Lehre selber, vom Darsteller ab, und wenn man als Argument gegen solche Entwickelung der Lehre vom Staate aus einheitlichen Principien anführt, daß bei diesem Verfahren bislang fast lauter Utopien geboren sind, so paßt diese Analogie nicht ganz. Es stützt sich die Staatswirthschaftslehre, in obiger Auffassung, auf die allerrealste Wirklichkeit, auf die, an die concretesten Verhältnisse sich anlehnende, Privatwirthschaft, und dieser, jeden Schriftsteller von vorneherein in die Gränzen der Alltäglichkeit bannende Umstand wird die Phantasie des staatswirthschaftlichen Forschers verhindern, in jene Wolken zu steigen, aus denen die Dinge dieser Welt nicht mehr im Lichte des gesunden Menschenverstandes erscheinen."

Was schließlich eklektische Methode betrifft, so gehört dieselbe zu den schlechtesten Methoden, die es überhaupt gibt. Schon Aristoteles tadelt im zehnten Buche seiner Ethik die Sophisten, welche wähnten, vortreffliche Gesetzgeber sein zu können, da nach ihrer Meinung nur eine Sammlung guter Gesetze nothwendig wäre, aus welchen man dann leicht die besten auswählen könnte, als wenn nicht eben diese Auswahl eine genaue Kenntniß der Natur und des Wesens der Gesetze zur Voraussetzung hätte, und die richtige Beurtheilung eben das Größte und Schwierigste wäre. Es verhalte sich da, sagt Aristoteles, wie mit der Arzneikunst, der Malerei, der Musik. Nur die Eingeweihten und Erfahrenen treffen in Bezug auf diese Künste mit Sicherheit das Rechte, während die Unerfahrenen höchstens die augenfälligsten Unterschiede der einschlägigen Gegenstände erkennen, die Wahl des wahrhaft Guten aber rein vom Zufall abhängt. Das gilt auch von den Eklektikern in der Nationalökonomie, „die aus den Blüthen allerlei fremder Systeme ihr eigenes zusammenpflücken, ein System freilich ohne Wurzel, das eben deßhalb sehr bald vertrocknen muß"*).

Zum Schluß laß ich noch einige treffliche Bemerkungen des vielfach von mir erwähnten, durch sein in der correctesten wissenschaftlichen Bahn, sich bewegendes Denken ausgezeichneten F. G.

*) Roscher a. a. O. S. 41, Anm. 1.

Schulze über das Verhältniß der Nationalökonomie zu Geschichte und Philosophie folgen:

Das Studium der Geschichte, sagt derselbe, kann allerdings für nationalökonomische Forschungen sehr fruchtbringend sein, indem dadurch die Erkenntniß und die Anwendung der philosophischen Grundsätze, auf welche die Nationalökonomie zu gründen ist, sehr gefördert werden; aber als eine unmittelbare Grundwissenschaft der Nationalökonomie kann die Geschichte nicht angesehen werden. Nur mittelbar dient sie unserer Wissenschaft zur Grundlage, nämlich insofern sie eine Hülfswissenschaft ist für das Studium der Philosophie.

Wenn diejenigen, welche nur von einer historischen Begründung etwas wissen wollen und mit Verachtung von der Philosophie sprechen, behaupten, daß die Entwickelung des Völkerlebens, womit die Geschichte sich beschäftigt, nach denselben Gesetzen erfolge, auf welche die nationalökonomischen Untersuchungen zurückzuführen seien, so ist ihnen darin beizustimmen, aber auch die Bemerkung entgegenzustellen, daß eine Darstellung dieser Gesetze und eine Vertheidigung derselben gegen die jetzt häufig vorkommende Vernünfteleien, wie wir sie zur Begründung und Verbreitung der Nationalökonomie bedürfen, von der Geschichte nicht gewährt wird und nicht gewährt werden kann. Diese ist z. B. nicht im Stande, über die Grundsätze der Gleichheit, Gerechtigkeit und Freiheit eine solche Aufklärung zu geben, welche wir nöthig haben, wenn wir die physiokratischen, socialistischen und communistischen Mißdeutungen dieser Grundsätze nachweisen und die dadurch veranlaßten Irrthümer ausrotten wollen.

Was einige Freunde der sogenannten historischen Methode gegen die philosophische Begründung sagen, hat nur Geltung, insofern es auf eine falsche Art, über nationalökonomische Gegenstände zu philosophiren, bezogen wird; z. B. auf das Verfahren, nach welchem man ein System von Begriffen oder Urtheilen ohne alle Rücksicht auf räumliche und zeitliche Verhältnisse aufbaut oder aus einigen allgemeinen Vernunftgesetzen ohne Benutzung der Erfahrung, bloß durch Speculation Regeln für das volkswirthschaftliche Leben ableiten will.

Aber wegen der Verirrungen, welche in philosophischen Schriften vorkommen, dürfen wir doch nicht die ganze Philoso-

phie, nicht die wahre Philosophie verwerfen. Sonst müßten wir auch die Geschichte verwerfen, da in historischen Schriften Irrthümer in Menge sich finden.

Die National- und Staatsökonomen, welche ihre Wissenschaft angeblich auf Geschichte und nicht auf Philosophie gründen, haben eine solche Geschichte vor Augen, die nicht bloß empirisch die Thatsachen behandelt, sondern rational und empirisch zugleich, d. h. die Philosophie auf Geschichte anwendet. Eine philosophische Behandlung der Geschichte hat allerdings einen außerordentlich hohen Werth, Vorträge darüber sind besonders für studirende Land- und Staatswirthe höchst wichtig; aber nur insofern, als die Philosophie, aus welcher der Geschichtsforscher die allgemeinen Grundsätze schöpft, eine wahre ist. Auch manche Socialisten und Communisten begründen ihre Thorieen historisch und dennoch sind diese falsch. Sie sind eben deßhalb falsch, weil sie die Geschichte in philosophischer Beziehung nicht richtig behandeln.

Der Lehrer der Landwirthschaft, welcher die Theorie der Beackerung vortragen will, kann allerdings die dazu nöthigen mathematischen Grundsätze theilweise durch Studium der Physik (angewandten Mathematik) kennen lernen; dennoch aber rathen wir ihm, auch an die (reine) Mathematik sich zu wenden, als die Urquelle, aus welcher solche Principien zu schöpfen sind, wenn er möglichst gründlich seine Theorie vortragen will. Eben so ist dem Lehrer der Nationalökonomie zu rathen, zur deutlichen Erkenntniß der Grundsätze seiner Wissenschaft sich an die Philosophie zu wenden, welche die Urquelle dieser Grundsätze ist.

Der Streit, ob die Nationalökonomie philosophisch oder historisch zu begründen sei, ist eben so zu entscheiden, wie der Streit zwischen der sogenannten historischen und philosophischen Schule der Rechtsgelehrten. Einseitig ist das Bestreben jener, wenn sie nur aus der Erfahrung die Grundsätze der Rechtswissenschaft nehmen will und die Nothwendigkeit, die letzten Gründe in der Vernunft zu suchen, nicht anerkennt; aber einseitig ist auch das Verfahren derjenigen, welche aus bloßen Vernunftwahrheiten ein Rechtssystem ableiten wollen und auf Geschichte und Erfahrung stolz herabsehen. Nur die Rechtslehrer sind auf dem richtigen Wege, welche an Vernunft und Erfahrung, an Philosophie und Geschichte zugleich sich halten. Die Urquelle des Rechts aber ist

die Vernunft, aus welcher die Rechtsphilosophie ihre Wahrheiten schöpft; jedoch um diese Wissenschaft mit sicherem Erfolg anwenden zu können, muß der Jurist auch das Recht historisch kennen lernen.

Allerdings haben manche Lehrer der Nationalökonomie, z. B. der Franzose Proudhon, in sehr verkehrter Weise in ihren Schriften über die Fragen dieser Wissenschaft philosophirt; aber dieß darf den Lehrer derselben nicht veranlassen, das Philosophiren darüber zu meiden, sondern muß ihn vielmehr antreiben, um so sorgfältiger damit sich zu beschäftigen, damit er die Irrthümer in jenen Schriften aufdecken und das Nachdenken des Volks auf den rechten Weg bringen könne. Vieles in den erwähnten Schriften ist allerdings für Erhaltung unseres Wohlstandes und unserer Bildung sehr gefährlich, aber gegen Gefahr schützt man sich nicht dadurch, daß man vor ihr die Augen verschließt, sondern dadurch, daß man ihr mit Umsicht und scharfem Blicke entgegen arbeitet.

Auf welcher Stufe der Bildung würden die Naturwissenschaften, die Staatswissenschaften, selbst die Geschichte stehen, wenn ihre Bearbeiter die Ergebnisse der Forschungen eines Plato, Aristoteles, Bacon, Hugo Grotius, Leibnitz, Kant und anderer Philosophen nicht benutzt hätten?

Der praktische Landwirth ist kein Gelehrter, sondern gehört zum Volke, für welches der Gelehrte die Philosophie bearbeiten soll. Herder sagte: „Philosoph muß das Volk nicht werden, denn alsdann bleibt's nicht Volk — es ist ihm schädlich — es braucht eine Leitung — durch die Philosophie — also Logik des gesunden Verstandes.“

Anhang.

Zu S. 2. „Da Athen sein eigenes Lebensprincip, die Ehre der freien Arbeit nicht anerkannte, so behielt hier auch in Bezug auf die Armen der Satz seine Geltung, daß die Muße die Voraussetzung der Freiheit sei, und gewerbliche Thätigkeit nur für Sklaven und andere Unfreie, nicht aber für den Bürger sich zieme. Es blieb daher der Masse armer Bürger nichts übrig, als das politische Leben, auf welches sie ausschließlich hingewiesen war, als Erwerbsquelle zu benutzen. Hierin kam ihnen der große Staatsmann entgegen, der Athen zugleich auf den Gipfel des Ruhms und an den Rand des Verderbens geführt hat, Perikles, dessen Politik hauptsächlich gegen Sparta gerichtet, und daher besonders auf dasjenige Element des athenischen Volkes angewiesen war, das mit seinen Interessen von den spartanischen am meisten differirte. Um den Schwerpunkt des Staates in den Demos zu legen, führte er die Theilnahme an den Volksversammlungen und den Gerichten Geldentschädigung ein, die anfangs zwar sehr mäßig war, aber von den späteren Demagogen auf das Dreifache erhöht wurde; auch verwandte er die Gelder des Staates und der Bundesgenossen dazu, um dem Demos durch Aufführung von Prachtgebäuden und Spenden für den Theaterbesuch Brod und Genuß zu verschaffen. Bei weitem gefährlicher als der materielle Verlust, der hierdurch unmittelbar dem Staate zuging, war die Wunde, welche dem Staatsprincipe dadurch geschlagen wurde, daß das Volk die Anleitung dazu bekommen hatte, seinen öffentlichen Beruf zum Privatvortheile auszubeuten. So lange allerdings Perikles lebte, wußte er die alte Bürgertugend und den ächt staatsmännischen Sinn und Tact, der ihm eigen war, auch der von ihm geschaffenen Demokratie einzuflößen, und unter allen seinen Schöpfungen diese am meisten zur Bewunderung von Griechenland zu machen. Kaum aber entfielen seinen sterbenden Händen die Zügel des Staates, so brachen die schlimmen Mächte, die er bei seinem Werke zu Hülfe gerufen, mit aller Kraft hervor, und das Privatinteresse des Demos, welches er als Nebensache in seinen Plan verflochten, wurde der Cardinalpunkt des ganzen Staatslebens, — eine um so bedenklichere Erscheinung, als im peloponnesischen Kriege der Mittelstand

zu Grunde ging, und die Zahl der reichen Häuser sehr vermindert wurde, die Armen also die entschiedene Mehrzahl bildeten. Alle Theile der Staatsgewalt, die das souveräne Volk, sich über jedes Verfassungsgesetz hinwegsetzend, rein nach dem eigenen Gutdünken und den Einflüsterungen seiner Demagogen ausübte, erhielten nun eine Richtung auf sein Vermögensinteresse, namentlich aber wurde in zwiefacher Hinsicht ein förmliches Raubsystem organisirt, nämlich gegen auswärtige Staaten, und zwar auch gegen hellenische, um durch siegreiche Kriege, in welchem die Einwohner derselben geknechtet und das Land in Besitz genommen wurde, Landlose für die armen Bürger zu erhalten (Kleruchien), und gegen die Reichen im eigenen Staate, die auf alle erdenkliche Weise besonders durch Vermögensconfiscationen der Volksgerichte, vor die man sie zu diesem Behufe durch chikanöse Anklagen stellte, ausgebeutet wurden.

Aehnliche Verhältnisse, wie bei den beiden Großmächten, bildeten sich hinsichtlich der Ungleichheit des Besitzes in allen hellenischen Staaten aus, und überall schlossen sich die Reichen an Sparta, die Armen an Athen an, wie es denn auch in Athen selbst eine spartanische, in Sparta eine athenische Partei gab. Von der Fäulniß, welche unter diesen Verhältnissen im öffentlichen Leben Griechenlands rasch um sich griff, hat uns Thukydides ein düsteres Bild gegeben. K. Hildenbrand, Geschichte und System der Rechts- und Staatsphilosophie I. Leipzig 1860. S. 36—38.

Zu S. 5. Ueber die mittelalterliche Staatswissenschaft bemerkt Stahl a. a. O. S. 121 §. 18 Folgendes: „Von Aristoteles nimmt die mittelalterliche Staatswissenschaft vor Allem die philosophischen Begriffe und Kategorien überhaupt, z. B. die drei Kategorien von ens, motus und finis, und den Satz, daß über dem Bewegten ein Bewegendes sein müsse, zum Beweise, daß alle Herrschaft von Gott ist . . . Wenn der Staat bei Augustinus als ein bloßes Werk und Interesse des irdischen Reichs (der weltlich Gesinnten) erscheint, so hier als die Realisirung des Gottesreiches selbst nach dessen einer Seite. An die Stelle jener Geringschätzung des Staats tritt so hier eine Apotheose des Staats, d. h. des bestimmten germanisch-christlichen Kaiserstaates, der im Auftrage Gottes Gerechtigkeit und Friede in der Christenheit handhabt. Aber allerdings ist auch hier diese Anerkennung des Staates immer bedingt durch sein Verhältniß zur Kirche . . . Außer der

theokratischen Begründung des Staates und seiner Gewalt hat die Staatslehre des Mittelalters auch noch ein anderes eigenthümliches, wenn gleich untergeordnetes Element, die Analogie nach göttlichen Verhältnissen. Augustinus gleich andern Kirchenvätern liebt es, die Naturschöpfung vielfach bloß allegorisch in Deutung auf sittlich-religiöse Verhältnisse aufzufassen. In einem ähnlichen Geiste suchen die Scholastiker und die Schriftsteller des Mittelalters die Lösung der Frage über Staatseinrichtung häufig in der Vergleichung mit göttlichen Vorbildern. So wird die monarchische Staatsform begründet durch die Analogie der Einheit göttlicher Herrschaft, deßgleichen die Regentenpflichten und anderes. — Sowohl das theokratische als dieses symbolisirende Element tritt nun überall viel stärker hervor bei den Vertretern der geistlichen Gewalt. Die Anhänger der weltlichen Gewalt sind viel nüchterner und nähern sich mehr unserer jetzigen Bildung . . . So finden sich die Spuren der heutigen Lehre von der Volkssouverainität schon mitunter bei den mittelalterlichen Schriftstellern. Ganz entschieden und ausgebildet ist dieß der Fall bei Marsilius von Padua, der freilich auch in seiner Umgebung andere Anschauungen hatte. Nach ihm ist das Volk — das heißt die Gesammtheit der Bürger oder auch deren valentior pars — der Gesetzgeber, oder die erste und eigentlich bewirkende Ursache des Gesetzes. Eben dasselbe ist auch die Ursache der fürstlichen Gewalt (principatus) und hat auch die Befugniß, den Fürsten wegen gröberer Gesetzübertretung zu strafen (corrigendi). Die Lehre des Aristoteles, daß das die ächten Staatsverfassungen seien, nach welchen die Regierung zugleich zum Zwecke der Gehorchenden (des Volks) geführt wird, faßt Marsilius so auf, daß nach dem Willen und der Uebereinkunft der Bürger (voluntas et consensus civium) regiert werden müsse. Er erklärt auch aus diesem Grunde die Wahlmonarchie für eine angemessenere Staatsform als Erbmonarchie. Solches alles ist nun freilich nicht mehr specifisch mittelalterlich, es ist bereits der Uebergang zur modernen politischen Ansicht.

Durch jene dargelegten specifisch mittelalterlichen Ideen aber ist ein ganz neues Princip in die Rechtsphilosophie eingetreten: der persönliche Wille Gottes, der im Alterthum wenigstens nirgends als wissenschaftliches Princip sich findet. Danach hat der

Staat nicht bloß die ideale Sanktion des Guten und Schönen, wie bei den Griechen, sondern zugleich die reale der göttlichen Institution. Deßgleichen tritt auch die Weltgeschichte unter ein ethisches Princip: den göttlichen Willen. Bei den Griechen ist nur das durch eine ethische Macht bestimmt, wie die Staaten beschaffen sein sollen; dagegen wie sie wirklich beschaffen sind, das ist Sache der zufälligen menschlichen Entschließungen und der zufälligen Ereignisse. Hier dagegen wird auch die wirkliche Beschaffenheit der Staaten, die geschichtliche Fügung ihrer Schicksale durch die ethische Macht (den göttlichen Willen) bestimmt. Als ihr Werk erscheinen die Weltreiche und der gegenwärtige Bau der Staaten. Das göttliche Walten in der Geschichte wird hier erkannt, und wird auch zu einem, ja dem bedeutendsten Moment der wissenschaftlichen Auffassung." Stahl, Geschichte der Rechtsphilosophie S. 58—69. Ueber die Vernachlässigung der staatswissenschaftlichen Schriftsteller des Mittelalters klagt nicht ohne Grund J. Schön „de litteratura politica medii aevi" pag. 3: Etenim autores, qui medio aevo de rebus politicis disputaverunt, adeo oblivioni traditi sunt, ut nostrates qui litterarum politicarum historiam tractant, ne nomina quidem eorum scire videantur atque medium aevum paucis verbis injuriosis absolvant; vgl. auch F. Förster l. c. pag. 4: Opinionem illam, quamquam pervulgatam tempore medii aevi literas politicas omnino non cultas esse, falsam esse contendo. Singulae quidem, quas hodie discernimus, disciplinae tunc discretae non sunt, quia civitatis longe alia erat conditio et de iis rebus, quibus nostrae disciplinae ortae sunt, tune ne poterat quidem quaeri. Sed de ipsa civitatis natura et forma, ejusque et ecclesiae ratione docti saepe disserebant. Ueber Thomas von Aquino insbesondere vgl. meine Abhandlung „De Thomae Aquinatis sententiis ad oeconomiam politicam pertinentibus," sowie Thomas von Aquino als volkswirthschaftlicher Schriftsteller; ein Beitrag zur nationalökonomischen Dogmengeschichte des Mittelalters.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.